



Braunschweigische Heimat



106. Jahrgang, Ausgabe 1/2020



Aus dem Inhalt:

Geschichte der Jakobskirche am Eiermarkt

**Das neue Dokumentationszentrum der
Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel**

**Die Dampflokomobile des
Landtechnik-Museums Gut Steinhof**



Heimat an der »Zonengrenze«

Aus dem Vorwort von Frank Überall: „Das „Dritte Reich“ war gerade untergegangen, da erlebte der kleine Uwe seine Kindheit im Vorharz – in einer spannenden Gegend, die wie kaum eine andere für die Geschichte der beiden Teile des später getrennten Deutschlands stand. Der Schatten des Nationalsozialismus hing noch immer über der Region, personifiziert in einigen Protagonisten dieses Buches, die beispielhaft dafür stehen, wie der unselige Geist der Deutschtümelei nach dem Zweiten Weltkrieg zuweilen weiter gelebt hatte. Vordergründig wurden die Alliierten als Befreier gefeiert, hinter den Kulissen jedoch gab es Unzufriedenheit und ideologische Kontinuitäten, die der heranwachsende Uwe kritisch erfuhr und einordnete.“

Pook, Uwe: *Heimat an der »Zonengrenze«*. – Bonn, 2020. Romanbiographie, 226 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-416-04070-9, 22,00 EUR

Abbildungen Titelseite:

Abb. oben:

Der Apostel Jakobus
(Seite 3).

Abb. mitte: *Weißstörche im Braunschweiger Land*
(Seite 12). Foto: Dr. Reinhard Ziegler.

Abb. unten links:
Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel (Seite 26).

Abb. unten rechts:
Dampflokomobile auf dem Gut Steinhof (Seite 29).

-
- 3 **Zur Geschichte der Jakobskirche am Eiermarkt**
Otto Pfingsten
-
- 9 **Ein Braunschweiger gründete die berühmte URANIA in Berlin**
Gerd Biegel
-
- 10 **Die Kunst der Bildhauerei am Kaiserdom in Königsutter**
Adrian Schäfer
-
- 12 **Weißstörche im Aufwind – der Braunschweigische Landesverein engagiert sich**
Klaus Hermann
-
- 13 **Braunschweig: Hamburger Straße am Schützenhaus gestern und heute**
Dieter Heitefuß
-
- 16 **Das Große Weghaus in Stöckheim**
Rudolf Zehfuß
-
- 21 **Harzziegen-Zuchtverein Mascherode 1913-1964**
Henning Habekost
-
- 26 **Das neue Dokumentationszentrum der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel**
Lars Hybsz
-
- 29 **Die Dampflokomobile des Landtechnik-Museums Gut Steinhof**
Richard Deetz
-
- 32 **Gänsesäger auf Braunschweiger Gewässern**
Reinhard Ziegler
-

Impressum:

Braunschweigischer Landesverein
Geschichte-Heimat-Natur e.V.
– Herausgeber –
www.bs-heimat.de

Unser Mitgliedsbeitrag beträgt
25,00 Euro pro Kalenderjahr,
Beitragshöhe für Schüler/innen
und Student/innen auf Anfrage.

Unser Konto: IBAN:
DE19 2505 0000 0000 1116 90
BIC: NOLADE2HXXX

Namentlich gekennzeichnete
Beiträge verantworten die
Urheber/innen, nicht der
Verein oder die Redaktion.

Die Braunschweigische Heimat
erscheint auch in: „Digitale
Bibliothek Braunschweig“ –
Ein Dienst der Universitätsbi-
bliothek der TU Braunschweig.

Vorsitzender: Dieter Heitefuß,
Buchfinkweg 10,
38122 Braunschweig,
vorsitzender@bs-heimat.de

Redaktion: Rolf Ahlers,
Wendezeller Ring 10,
38176 Wendeburg,
heimat@bs-heimat.de

Gestaltung: Uwe Krebs
www.verlag-uwe-krebs.de

Braunschweigische Heimat
ISSN 2198-0225

Otto Pfingsten

Zur Geschichte der Jakobskirche am Eiermarkt



Der wahre Jakob

Er zählte im Mittelalter zweifellos zu den populärsten Heiligen der gesamten Christenheit: der Apostel Jakobus. Und so ist es natürlich nicht verwunderlich, dass – zumal bei der schillernden Überlieferung – mehrere Städte (Angers, Ancona, Sancti Zibili bei Mailand und vor allem Toulouse) behaupteten, im Besitz der Gebeine des großen Heiligen zu sein. Zumal im Neuen Testament mehrere andere Personen mit dem Namen Jakob vorkommen und häufig mit unserem Apostel verwechselt werden: So gibt es neben dem Schreiber des Jakobus-Briefes noch einen Jakob, den Sohn des Alphäus (Mk 3, 18; „Jakobus der Jüngere“) und den Herrenbruder Jakobus (Mk 6, 3 u.a.). Der nach Santiago aber pilgernde Wallfahrer wusste: Der wahre Jakob – der enge Freund und Wegbegleiter Jesu – liegt in Galizien, in Spanien.

Die Bibel erzählt: Jakobus war einst Fischer gewesen am See Genezareth. Zusammen mit seinem Bruder Johannes und seinem Berufskollegen Petrus gehörte er zu den ersten Jüngern, die Jesus in seine Nachfolge berief. Diese drei standen ihrem Herrn bei seinen Wanderungen durch Galiläa stets in besonderer Weise nahe. Diese drei gehörten auch nach dem Pfingstereignis zu den wichtigsten Männern der damals in Jerusalem sich bildenden kleinen urchristlichen Gemeinde. Allerdings: schon im Jahr 44 n. Chr. wird Jakobus Opfer einer der ersten Christenverfolgungen. In der Apostelgeschichte erzählt Lukas, unter König Herodes Agrippa sei Jakobus mit dem Schwert hingerichtet worden.¹ Jakobus war damit von den Jüngern Jesu der erste, der als Märtyrer starb.

Mit diesem Märtyrertod hören zunächst die Berichte über Jakobus auf. Erst viele Jahrhunderte später setzten dann Urkunden bzw. Quellen mit Erzählungen über Jakobus wieder ein – es sind Legenden, die im Lauf der Zeit immer umfangreicher und farbiger werden. So soll schon Jesus selbst dem Jakobus Spanien als Missionsland zugesprochen haben. Jakobus sei auch persönlich dort gewesen, habe aber seine Tätigkeit in Spanien bald wieder aufgegeben und sei in seine Heimat zurückgekehrt. Nach seinem gewaltsamen Tod hätten seine Freunde den Leichnam in ein Boot gelegt; nur von Engeln geleitet sei dieses Boot an die Küste von Galizien gelangt. Dort haben Einheimische die Leiche an Land gebracht und auf einen Ochsenkarren gelegt. An der Stelle, an der die Tiere auf göttlichen Befehl hin nicht weiter gehen wollten, habe man dann die Gebeine des Heiligen beigesetzt. Das Grab geriet in Vergessenheit.

Erst im 9. Jahrhundert – so die Legende – kam es dann zur Auffindung des Grabes. Einem Einsiedler wurde die Stelle des Heiligengrabes offenbart und man baute eine kleine Kapelle über diesen Fundort. Spätere Legenden zufolge war es Kaiser Karl d. Gr. selbst, dem im Traum Jakobus erschien und ihn auf sein Grab aufmerksam machte. Historisch auf gesichertem Boden sind wir allerdings nur mit der Feststellung: Dieses „gefundene“ Grab mit seiner kleinen Kapelle

*Abb. 5: Figuren-Schmuck:
Apostel Jakobus. Foto:
Verfasser.*

entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten zu einem der größten Wallfahrtsorte der Christenheit. Zunächst blieb allerdings die Verehrung des Apostels und seines Grabes weitgehend auf Spanien beschränkt. In diesen Zeiten der sogenannten Reconquista, also der Rückeroberung des von den Arabern besetzten Landes durch christliche Könige, wurde aus dem Fischer bzw. Jünger Jesu nun ein Krieger. In der Kunst wird Jakobus jetzt dargestellt als ein Ritter, der auf seinem Schimmel reitend die christlichen Truppen zum Sieg führt. „Matamoros“ wird er genannt, der Maurentöter. Kein Wunder, dass er bald zum Nationalheiligen Spaniens emporstieg.

Um das Jahr 900 n. Chr. ließ König Alfons III von Asturien und Leon die kleine Kapelle des Jakobus erweitern, etwa zur gleichen Zeit wird der Bischofssitz von Iria Flavia nach Santiago verlegt. Aber noch ist die Macht der Araber in Spanien nicht gebrochen; in Cordoba wird der bei den Christen so gefürchtete Al Mansur Kalif; er plündert u.a. Santiago und lässt die dortige Jakobskirche im Jahr 997 n. Chr. zerstören. Mit dem Tod Al Mansurs im Jahr 1002 n. Ch. geht allerdings dann auch die große Zeit Cordobas seinem Ende entgegen. Das Reich der Omajjaden zerfällt in 23 Nachfolgestaaten, die sog. Tarifas. Bei ihrer Bekämpfung hilft wieder der Heilige Jakobus.

Aber nun wird zunehmend von Jakobus auch als einem ganz anderen Heiligen gesprochen: aus einem Feldherrn und Krieger wird im Lauf der kommenden Jahre ein mildtätiger Fürsprecher von unschuldig Angeklagten und Verurteilten. Und immer häufiger wird nun von ihm auch erzählt als einem Beschützer der Pilger auf ihrem gefährlichen Weg zu seinem Grab. Viele Legenden berichten, wie er die Wallfahrer vor der Heimtücke und der Gier gottloser Wirte bewahrt, wie er Diebe und Räuber bestraft und den Fremden zu ihrem Recht verhilft.

Schon bald nach ihrer Zerstörung ist die Grabeskirche des Jakobus wieder errichtet worden. Und immer mehr fromme Christen – nun nicht nur aus Spanien, sondern jetzt auch aus Frankreich und Süddeutschland und schließlich aus ganz Europa – brechen auf, um am Grab des berühmten Heiligen zu beten. Bald kann die kleine Jakobskirche in Santiago die Menge der Pilger nicht mehr aufnehmen. Im Jahr 1078 n. Chr. wird mit dem Bau der heutigen Kirche von Santiago begonnen. Aus allen Gegenden Europas ziehen nun die Wallfahrer, geschmückt mit der Jakobsmuschel, nach Galizien. Auch unser Herzog Heinrich der Löwe, der zehn Jahre zuvor seine berühmte Pilgerreise nach Jerusalem gemacht hatte, hat im Jahr 1182 n. Chr. als Wallfahrer mit vielen anderen Frommen am Jakobsgrab gekniet.

Die Jakobskirche zu Braunschweig im Mittelalter

Die Jakobskirche, in vielen Urkunden auch Jakobskapelle genannt, gilt bzw. galt als ältestes Gotteshaus Braunschweigs. Mehr noch: Mit dem Bau der Jakobskirche soll auch die Gründung der Stadt begonnen haben; die Jakobskirche wäre demnach die erste Pfarrkirche des sich neu bildenden Gemeinwesens. Und die Überlieferung weiß auch das genaue Datum der Gründung von Kirche und Stadt zu nennen, das war das Jahr 861 n. Chr.

Nun gibt es für unsere Stadt keine schriftlichen Quellen aus dieser frühen Gründerzeit. Schriftliche Urkunden setzen in Braunschweig erst ein mit dem 13. Jahrhundert, erst in den folgenden Jahrhunderten werden diese Urkunden zahlreich und historisch überprüfbar. Hermann Dürre, nennt folgende Zahlen: 25 Braunschweiger Originalurkunden stammen aus dem 13. Jahrhundert, 350 aus dem 14. Jahrhundert und 784 aus dem 15. Jahrhundert.²

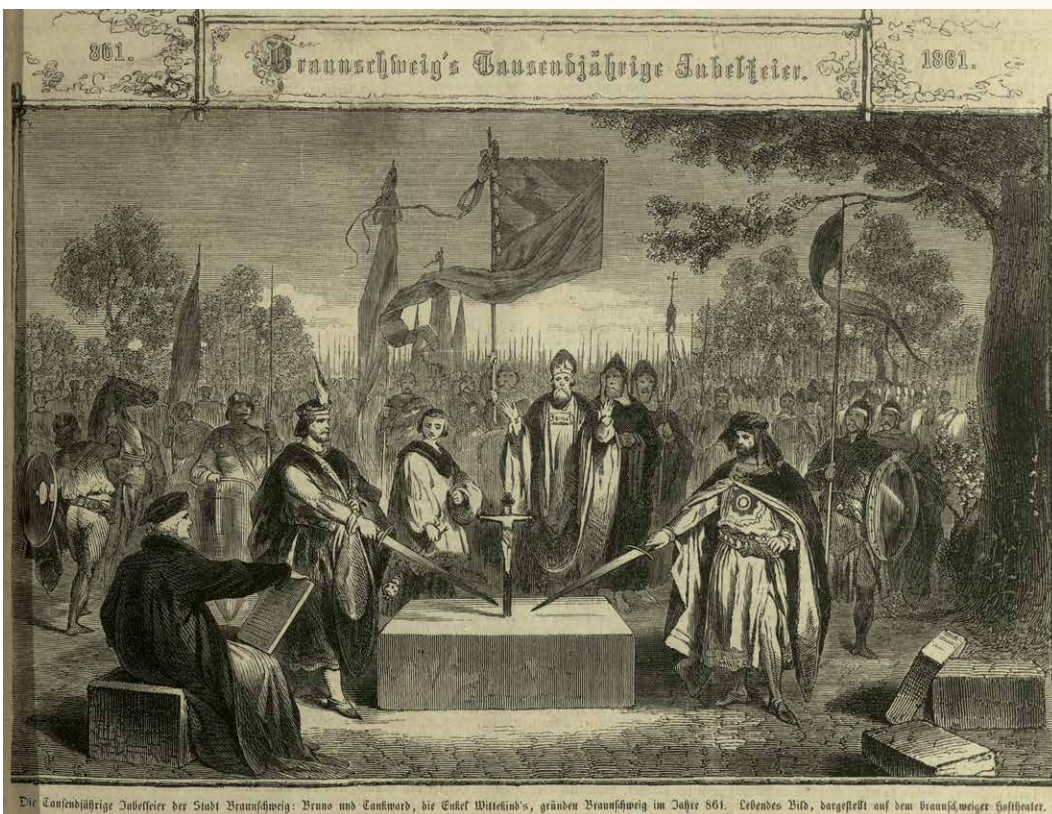


Abb. 1: Erinnerungsblatt an Braunschweigs Jubelfeier: „Die Tausendjährige Jubelfeier der Stadt Braunschweig: Bruno und Tankward, die Enkel Wittekind's, gründen Braunschweig im Jahre 861. Lebendes Bild, dargestellt auf dem Braunschweiger Hoftheater“. (Quelle: Titelblatt der „Illustrierten Zeitung“ (Nr. 952, Leipzig 28.9.1861, XXXVII. Band)

Spätestens im 15. Jahrhundert, als auch der berühmte Stadtschreiber Hermann Bothe den Beginn der Geschichte Braunschweigs so schildert, setzte sich diese sagenhafte Überlieferung von der Gründung der Stadt durch: Demnach hatte Herzog Ludolf zwei Söhne, Dankward hieß der eine und Bruno der andere. Beide ritten von Gandersheim kommend im Jahr 861 an die Oker. Da gefiel ihnen die Stelle wohl, wo jetzt Braunschweig liegt und „so buwede hertog Danckward de stidde, dar nu de dom steyt und buwede dar eyne Kerke in der ere S. Peters und nomede dat Danckwerderode; unde hertoge Bruno buwede de stidde, dar nu de Eyermarket is to Brunswick unde buwede dar eyne Kerken in de ere des groten S. Jacobs – unde nomede dat Brunswick.“³ (Eine Übersetzung: So baute Herzog Dankward die Stätte, da nun der Dom steht und baute dort eine Kirche zu Ehre des Heiligen Peters und nannte es Dankwarderode: und Herzog Bruno baute die Stätte, da nun der Eiermarkt in Braunschweig ist und baute dort eine Kirche zur Ehre des großen Heiligen Jakob – und nannte es Braunschweig.)

Auf Grund dieser Überlieferung feierte man in Braunschweig im Jahr 1861 das große Fest des 1000jährigen Bestehens der Stadt. Am Dienstag, dem 20. August 1861, dem Tag des Heiligen Auctors, läuteten von allen Kirchen die Glocken und luden zu Gedenkgottesdiensten ein. Auf allen größeren Plätzen standen Buden, Chöre sangen, Konzerte und Bälle wurden veranstaltet und im Theater wurde das Stück „Brunswiks Leu, stark und treu“ aufgeführt. Nachgestellt wurde im Theater auch die Gründung der Stadt: Die Brüder Dankward und Bruno legen gemeinsam den Grundstein für die zu errichtende Jakobskirche. Am folgenden Tag wurde die Geschichte Braunschweigs in einem großen „Bürger-Prunkumzug“ dargestellt, am Abend endeten die Festlichkeiten mit einem beeindruckenden Feuerwerk.

Allerdings wusste man auch schon damals, dass die mündliche Überlieferung von der Gründung der Stadt durch die beiden Herzogssöhne historisch nicht belegt ist bzw. nur sagenhafte Züge trägt. An dem Turm von St. Jakobus fand sich zwar die Zahl 861 – aber angebracht war sie dort wohl erst im 15. oder gar 16. Jahrhundert. Und auch der Inhalt des Knaufes auf dem Wasserturm kam erst aus dieser späten Zeit. In ihm soll sich bei der Öffnung im 17. Jahrhundert ein Zettel gefunden haben mit dem Text: „Praesens turris divi Jacobi apostoli memoriae fundata est anno domini 861 ab illustrissimo duce Danckwardo Brunsw. et renovata anno 1519.“⁴ (Der gegenwärtige Turm der Kapelle des Heiligen Apostels Jakobus ist im Jahr des Herrn 861 von dem berühmten Braunschweiger Herzog Dankward gegründet und renoviert im Jahr 1519.)

Auf eine so frühe Datierung der Jakobskirche ließen noch die ersten Ausgrabungen schließen, die 1954 unter den Ruinen der im Krieg zerstörten Kirche gemacht wurden. Die „Braunschweiger Zeitung“ fasste in einem Sonderartikel als Fazit der damaligen Untersuchungen zusammen: „Somit ist die Jakobskirche als karolingischer Bau festgelegt.“⁵ Größere Grabungen, die in den 1970er Jahren unter Leitung von Archäologieoberrat Hartmut Rötting durchgeführt wurden, zeichnen dann aber ein anderes Bild. Danach ist der Bereich um den Eiermarkt erst im späten 11. Jahrhundert gebaut und auch die Kirche ist nicht wesentlich früher



Abb. 2: Die Jakobskirche im Jahr 1712, nach einem Stich des Kupferstechers Johann Georg Beck. Anders als hier die Unterschrift besagt, ist das kleine Gebäude mit dem Glockentürmchen nicht das Schulhaus der Martinikirche, sondern das Leihhaus der Stadt; ab 1777 wurde es als Apotheke genutzt. (Quelle: Sack: Carl Wilhelm: Erinnerungsblatt an Braunschweigs tausend-jährige Jubelfeier. - [Braunschweig], 1861.)

errichtet. Für eine solche späte Datierung spricht auch der Name der Kirche, vor dem Jahr 1000 n. Chr. war die Verehrung des spanischen Nationalheiligen Jakobus kaum nach Braunschweig gelangt.

Rötting konnte auf Grund seiner Grabungen mehrere Bauphasen bei der Jakobskapelle feststellen. Der erste Bau, eine schlichte Saalkirche, die weitgehend wohl aus Holz gebaut war, ist demnach bei einem Brand um das Jahr 1100 n. Chr. zerstört worden sein. Danach wurde im 12. Jahrhundert die zweite Kirche errichtet, nun mit Apsis und vorgebautem Turm. Diese Kirche wurde Ende des 15. Jahrhunderts renoviert und mit einem 3/8 Chorabschluss versehen.⁶

Wir können davon ausgehen, dass im Hohen Mittelalter, als in der Stadt Heinrich des Löwen die großen Kirchen St. Blasii, St. Martini und auch St. Ulrici errichtet worden waren, die Bedeutung der kleinen Jakobskapelle abnahm. Zumindest war sie als Pfarrkirche nun überflüssig. Wir erfahren, dem Stift St. Blasii stand das Recht zu, einen „Rector“



Abb. 3: Blick auf die ehemalige Jakobskirche von der Straße (Eiermarkt) aus. Foto: Verfasser.

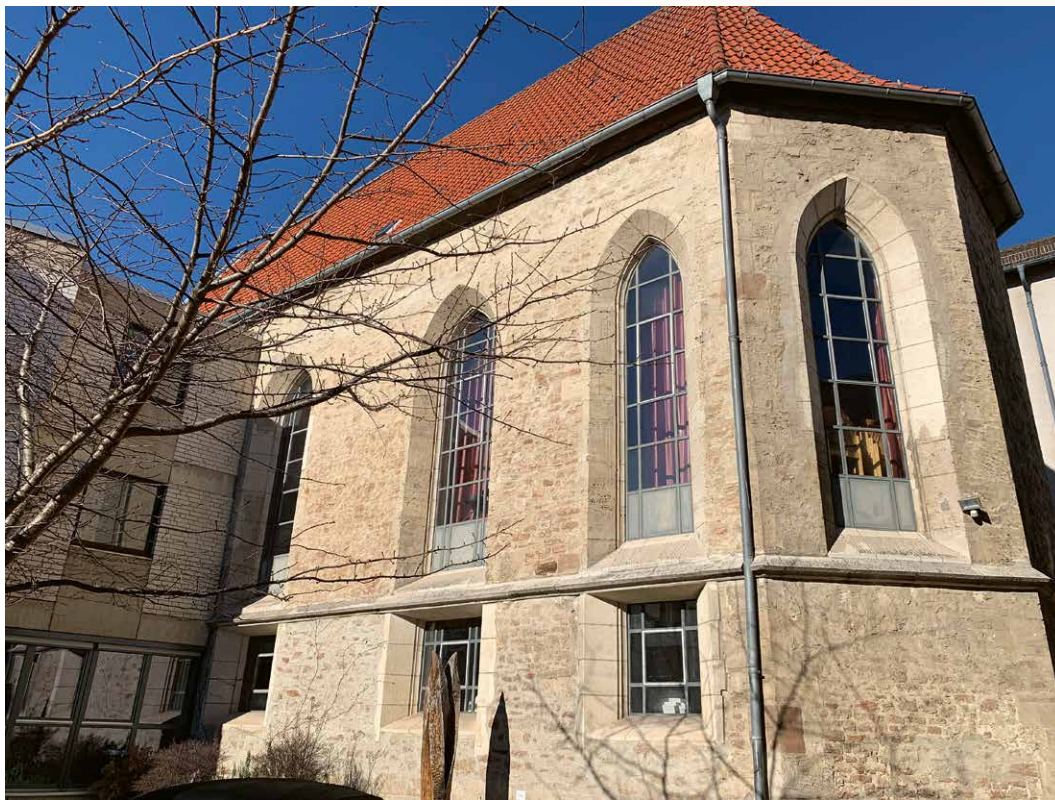


Abb. 4 links: Die Apsis der ehemaligen Jakobskirche, vom Hof der Kemenate aus aufgenommen. Foto: Verfasser.

für St. Jakobus einzusetzen, der aber zweifellos noch mit anderen Aufgaben betraut war. Aus dem Jahr 1323 wird berichtet, dass dem Rektor jährlich 20 Himpten Weizen und 20 Himpten Roggen zustanden: eine sehr magere Dotierung. Im Zusammenhang mit dem Dom St. Blasii wird auch zum ersten Mal der Name unserer Kirche erwähnt. 1227 wird im Memorienregister des Blasiusstiftes im Zusammenhang mit einem Kirchweihfest ein „Rektor der Jakobskapelle“ genannt. Aus späterer Zeit hören wir von einem Rektor Johann von Lüneburg (1301-1318), einem Stiftsvicarius Heinrich (1340-1344) und einem Dietrich, der sich „Pfarrer zu St. Jakobus“ nannte (1385). Der letzte Rektor bzw. Pfarrer von St. Jakobus war ein gewisser Conrad Lampe. Von ihm wird berichtet, dass er sich der Reformation in Braunschweig durch Johann Bugenhagen entgegengestellt habe.

Im September 1528 hatte der Rat der Stadt Braunschweig die neue evangelische Kirchenordnung verabschiedet. Aber mit dieser neuen Ordnung bzw. mit der Lehre Martin Luthers waren natürlich nicht alle Braunschweiger einverstanden. Es war ja nicht nur Herzog Heinrich der Jüngere, der als überzeugter Katholik und Parteigänger des Kaisers bei der alten Lehre blieb. Auch innerhalb der Stadt gab es Opposition. Der Rat versuchte zunächst, so gut es ging, zwischen den Parteien zu vermitteln. Am 27. März 1529 erklärte er: Eine Ausweisung des katholischen Pfarrers von St. Jakob wird abgelehnt, aber er soll verwarnet werden. Bereits kurz darauf, am 2. April 1529, muss sich Conrad Lampe vor dem Rat im Neuen Rathaus verantworten. Leider wissen wir nichts über dieses Gespräch und seinen Ausgang. Aber allzu lange wird sich Pfarrer Lampe mit seiner „katholischen“ Position in Braunschweig nicht gehalten haben. Mit der Einführung der Reformation in unserer Stadt verschwanden die sogenannten Seelenmessen, die für die Verstorbenen von den „Heuerpfaffen“ gelesen worden waren. Damit zugleich wurden etliche Kapellen in der Stadt überflüssig, die häufig nun für profane Zwecke genutzt wurden. So wird irgend-

wann auch der Widerstand des Conrad Lampe gebrochen worden sein: Seit Mitte des 16. Jahrhunderts wurde die Jakobskapelle – ähnlich wie die benachbarte Bartholomäuskirche – als Lager von Braunschweiger Kaufleuten genutzt.⁷

„Bruder Jakob, schläfst du noch?“

Der Jakobs-Pilger, von dem dieser in vielen Sprachen Europas bekannte Kanon singt, war offensichtlich ermattet fest eingeschlafen. Das Geläut der Glocken hat ihn aber – hoffentlich – geweckt. Er wird seine Reise nach Santiago fröhlich fortgesetzt haben. Auch die Jakobskirche hat lange und fest geschlafen. Ohne Glocken, die sie geweckt hätten. Es dauerte viele Jahrhunderte, bis sich in ihr wieder kirchliches Leben regte und Lieder zu Ehre Gottes erklangen. Zunächst, im 16. und 17. Jahrhundert, wurde das Gebäude als Lagerraum für das damals so wichtige Salz genutzt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts erwachte die Kirche zwar aus ihrem Dornröschenschlaf – allerdings nur für kurze Zeit. Der Grund dafür lag aber weniger auf religiösem bzw. geistlichem Gebiet, sondern war eher der Politik geschuldet. Herzog Anton Ulrich (1633-1714) war als Kind seiner Zeit von der Aufklärung geprägt. Für den frommen Fürsten waren die Streitigkeiten zwischen den Konfessionen in seinem Land ein Ärgernis. So hatte er, zusammen mit dem Hannoverischen Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), zu Religionsgesprächen an seinen Hof eingeladen, die eine Wiedervereinigung der gespaltenen Christenheit zum Ziel hatten. Zwar wurde dieses Ziel nicht erreicht, die Vertreter der Konfessionen begegneten sich aber hier mit Respekt und Achtung – das zarte Pflänzchen der Ökumene begann auch in Braunschweig zu wachsen. Allerdings, nicht überall fand diese Achtung bzw. Toleranz ungeteilte Zustimmung. Im Gegenteil. Große Teile der Bevölkerung und auch der Stadtgeistlichen in Braunschweig wollten diesen Weg

nicht mitgehen. Das war nun wohl auch der entscheidende Grund dafür, dass unsere Jakobikirche wieder zu einer Filialkirche umgewidmet wurde. Denn der Herzog hatte vorgeschlagen, die seit langem nicht mehr kirchlich genutzte Jakobskapelle der 1708 neu gegründeten katholischen Gemeinde in Braunschweig für ihre Gottesdienste zur Verfügung zu stellen. Um das zu verhindern, reagierten die Stadtgeistlichen Braunschweigs schnell: Die Jakobskapelle wurde im Januar 1710 neu geweiht und wurde nun als Filialkirche von St. Martini genutzt. Allerdings, kaum war St. Nikolaus als neue Pfarrkirche für die katholische Kirche geweiht (Dezember 1712), da verlor auch die St. Martini-Gemeinde ihr Interesse an der Jakobskapelle.⁸ In den folgenden Jahren wurde dieses Gotteshaus fast ausschließlich als Coemeterialkirche genutzt; nur zu Trauerfeiern wurden die Tore der Jakobskapelle geöffnet. Beigesetzt wurden im 18. Jahrhundert wohlhabende Persönlichkeiten bzw. Familien aus unserer Stadt. Ein Grabstein erinnerte an die Familie v. Lautitz, ein Kammererrat Ahrens wurde hier bestattet und der Drost Johann Peter v. Lautensack fand in der Kapelle seine letzte Ruhe. Dieser Drost war in jungen Jahren Kammerdiener des Herzogs Rudolf August gewesen, der dann später sein Schwager wurde: Lautensack war verheiratet mit Anna Dorothea Mente, deren Schwester Rosine Elisabeth zur „linken Hand“ mit dem Herzog verheiratet war („Madame Rudolfine“).

Das „Aus“ für die Jakobskapelle als Filial- bzw. Coemeterialkirche kam im Jahr 1794. Damals wurde der Eiermarkt neu gestaltet. Die darauf befindliche, zwischen Jakobskirche und St. Martini liegende, Friedhofskapelle St. Petrus war bereits 3 Jahre zuvor abgerissen. Nun wurde auch der Turm der Jakobskapelle 1794/96 abgebrochen und die Gewölbe auch. Die Epitaphien und Leichensteine wurden zerstört und das Gebäude wurde wieder für säkulare Zwecke als Magazin genutzt. Zunächst lagerten hier Tuche und Stoffballen, sodass das Gebäude von den Braunschweigern den Namen „kleines Gewandhaus“ erhielt.

1861 kaufte der Kornbörsenverein das Gebäude und benutzte es nun auch als Lokal für die Getreidebörse. Später erfahren wir, dass auch landwirtschaftliche Maschinen dort untergestellt worden seien. Nach dem Ersten Weltkrieg diente das

Erdgeschoss einige Jahre lang als Magazin, während das Obergeschoss als Andachtsraum von der Heilsarmee genutzt wurde.

Ein Artikel in dem „Braunschweiger Neuesten Nachrichten“ (BNN) des Jahres 1927 über die Jakobskirche beginnt mit den Sätzen: „An der Ecke der Jakobsstraße und des Eiermarkts zu Braunschweig steht ein älteres Gebäude, das den Eindruck des Verlassenseins macht. Verdrossen und mürrisch schaut es auf die stillen Straßen, die nicht vom Strom des modernen Geschäftslebens berührt werden ...“⁹ Das Gebäude machte offensichtlich auf den Betrachter einen kaum gepflegten und einladenden Charakter. Eigentümer der ehemaligen Kirche war zu dieser Zeit die „Samenhandlung Wrede“, die es als Lagerhaus für ihren Geschäftsbetrieb nutzte.

Im Zweiten Weltkrieg, im Oktober 1944, wurde dieses Lagerhaus, ähnlich wie fast die gesamte Innenstadt Braunschweigs, ein Opfer der Bomben; von der ehemaligen Jakobskapelle blieben nur noch Teile der Außenmauern stehen. Nach dem Krieg wollte Hans Mollat, der Inhaber der Samenhandlung Wrede, möglichst schnell sich von seinem alten Lagerhaus trennen – aber für die Ruine fand sich kein Käufer.

Im Herbst 1954 erfuhr Dr. Werner Flechsig, u. a. Schriftleiter „Braunschweigische Heimat“, von Plänen der Stadt, die Jakobsstraße zu verbreitern und in diesem Zusammenhang die Mauerreste der alten Jakobskirche abzureißen. Umgehend schrieb er Briefe an den Oberstadtdirektor Braunschweigs und an den Landesbischof in Wolfenbüttel. Er wies in diesen Briefen auf die Bedeutung der Jakobskirche im Hinblick auf die Geschichte der Stadt hin und bat dringend darum, dieses Gebäude für die Nachwelt zu erhalten. Im November 1954 antwortet ihm Landesbischof Martin Erdmann persönlich. Auch der Bischof weiß von den Plänen der Stadt („Aus den Äusserungen des Vertreters des Planungsamtes ging hervor, dass der Abbruch seitens der Stadt geplant sei.“). Die Landeskirche habe aber Interesse an dem Gebäude und werde mit der Stadt verhandeln.

Zwar verzichtet die Stadt daraufhin, dies Gelände zu erwerben und die Ruine der Jakobskirche abzureißen. Aber das Landeskirchenamt kann sich auch nicht entschließen, hier tätig zu werden. Im Sommer 1956 schreibt Mollat an das



Abb. 6 u. 7: „Trümmerbild“ (Archiv Wolfgang A. Jünke) und Vergleichsfoto (Uwe Krebs).



Abb. 8 u. 9: „Trümmerbild“ (Archiv Wolfgang A. Jünke) und Vergleichsfoto (Uwe Krebs).



Landeskirchenamt: „Ich hätte gern möglichst umgehend gewußt, ob Sie an dem Erwerb dieses Grundstücks interessiert sind, so dass ich Ihnen mit einem Angebot näherkommen kann ...“ Handschriftlich hat ein Mitarbeiter des LKAs dazu vermerkt: „Firma Mollat will 200 DM/qm, außerdem 15.000 DM für Steine.“ Soviel ist die Kirche offenbar nicht bereit zu zahlen – die Verhandlungen geraten ins Stocken bzw. werden abgebrochen. Über viele Jahre bleiben nun die Mauern der Jakobskapelle als Ruine stehen.

1974 nimmt endlich das LKA Geld in die Hand und baut zwischen dieser Ruine und dem Verwaltungsgebäude des ehemaligen Landkreises Braunschweig ein schon lange geplantes Pfarrhaus für die zweite Pastorenstelle an St. Martini. Die Jakobskapelle musste allerdings noch weitere vier Jahre warten. Dann ging alles jedoch relativ schnell. Zu verdanken haben wir das einem Braunschweiger Bürger, der mit viel Einsatz und großem Engagement die Jakobskapelle damals vor der Zerstörung rettete: Dr. jur. Artur Wiswedel (1913-1989), der lange Jahre Ratsmitglied für die FDP (1961-1971 und 1981-1988) und in den 1970er Jahren auch Erster Bürgermeister der Stadt Braunschweig gewesen war. Er spendete dem Landeskirchenamt 250.000 DM mit der Auflage, damit die Ruine zu erwerben, sie zu sanieren und für kirchliche Zwecke zu nutzen. Dies Angebot nahm das Landeskirchenamt 1977 an. Nach Plänen des Architekten Dr. Reinhard Dorn, dem damaligen Leiter des Stadtkirchenbauamts, wurde nun aus der Ruine der ehemaligen Jakobskapelle ein Gemeindehaus für St. Martini. Während äußerlich die Kapelle weitgehend dem Bau vor der Zerstörung angeglichen wurde, entstand im Innern ganz neu ein einstöckiges Zentrum für die Gemeindearbeit. Das Erdgeschoss wird genutzt für Jugendarbeit, Konfirmandenunterricht, Frauenkreis, Kirchenvorstandssitzungen u.a.m., im Obergeschoss befindet sich neben der Kaffeeküche ein Saal für größere Veranstaltungen und Vorträge, den u.a. auch der Martini-Chor für seine Proben nutzt. In einem festlichen Gottesdienst konnte am 27. Januar 1980 der Schlüssel dieses neuen Gemeindehauses an Karl-Heinz Schwarze,

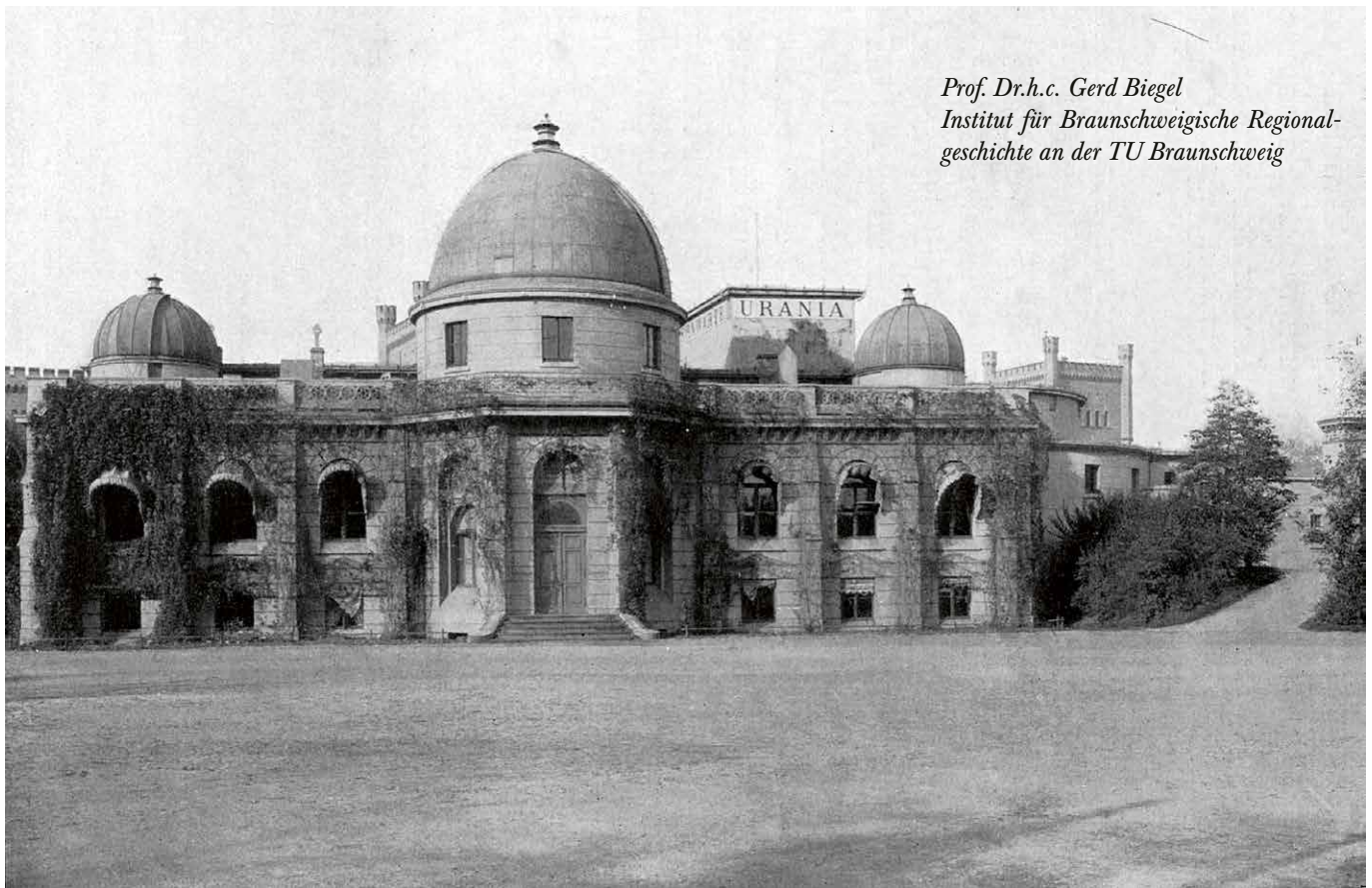
den damaligen Pfarrer von St. Martini, übergeben werden. Gut drei Jahre später, am 24. Mai 1983, wurde an der rückseitigen Mauer des Gebäudes, der ehemaligen Apsis der Kapelle, in etwa vier Meter Höhe ein Relief angebracht. Es ist ein Werk des Steinmetzes Alf Castner und erinnert an den Apostel Jakobus, den Patron und Namensgeber dieses Hauses.

So ist aus der alten Jakobskapelle nun zwar nicht eine Kirche, aber doch ein kirchlich genutztes Gebäude, ein Gemeindehaus geworden, das durchaus auch als Gotteshaus bezeichnet werden kann. Die Zisterzienser-Mönche kannten den Spruch: „Porta patet – cor magis“ (das Tor ist offen – das Herz noch mehr). Es ist zu hoffen, dass auch dieses Gotteshauses für viele Menschen offensteht. Es ist zu hoffen, dass von dem, was dort geschieht, Segen ausgeht zum Wohl der Kirchengemeinde St. Martini und aller Bürger/innen unserer Stadt.

Anmerkungen:

- ¹ Apostelgeschichte, Lukas 12, 1f.
- ² Dürre, Hermann Dürre: *Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter*. - Braunschweig, 1861, (Reprint 1974), Einleitung, S. 1.
- ³ *Niedersächsische Chronik*, zitiert nach Dürre a. a. O. S. 28.
- ⁴ Rethmeyer, Philipp Julius Rethmeyer: *Der berühmten Stadt Braunschweig Kirchen-Historie*. - Braunschweig, 1707.
- ⁵ *Braunschweiger Zeitung (BZ)* 24. März 1955; in der Ausgabe der BZ vom 27.10.1954 war zu lesen: Die verantwortlichen Grabungsleiter Dr. Hans-Adolf Schultz und Dr. Otto Stelzer vom Landesmuseum für Geschichte und Volkstum, „kommen zu dem Schluß, daß das Datum 861 der mittelalterlichen Quellen als glaubhaft gelten muß.“
- ⁶ Rötting, Hartmut: *Stadtarchäologie in Braunschweig – Ein fachübergreifender Arbeitsbericht zu den Grabungen 1976-1992*. - Hameln, 1997.
- ⁷ Jünke, Wolfgang A.: *Konfessionelle Minderheiten in Braunschweig nach 1528*. In: Hoffmann, Birgit u. a.: *Reformation: Themen, Akteure, Medien*. - Braunschweig, 2018, S. 109-130.
- ⁸ Pffingsten, Otto: *Gottfried Wilhelm Leibniz und Herzog Anton Ulrich*. In: *Braunschweigische Heimat*, Ausgabe 1/2017, S. 26-30.
- ⁹ Verfasser des Artikels ist Heinrich Grußendorf. Der Zeitungsausschnitt befindet sich im Stadtarchiv Braunschweig (H XV A), leider ohne genauere Datumsangabe.

Ein Braunschweiger gründete die berühmte URANIA in Berlin



*Prof. Dr.h.c. Gerd Biegel
Institut für Braunschweigische Regional-
geschichte an der TU Braunschweig*

Am 15.02.1853 wurde in Braunschweig Max Wilhelm Meyer als Sohn eines Glasermeisters geboren. Schon als Kind hatte er sich für Naturwissenschaft interessiert und für seine Freunde in Braunschweig die weltweit erste „Urania“ eingerichtet. Dazu hatte er eigens ein Zimmer der elterlichen Wohnung mit Ruß und Leim vollständig schwarz angestrichen. Durch Spiegelung mit einer Glasscheibe aus dem väterlichen Geschäft und mit künstlichen Beleuchtungseffekten wollte er seinen staunenden Freunden die Sternenwelt und Geistererscheinungen vorführen. Diese erste „Urania“ endete abrupt mit kräftigen Ohrfeigen des Vaters. Nach der Schulzeit musste Meyer zwei Jahre in der Werkstatt des Vaters arbeiten und versuchte sich dann ohne Erfolg als Buchhändlerlehrling. Mathematik und Astronomie blieben aber seine Lieblingsinteressen und die Arbeit in einer Sternwarte sein Traum. Dieser erfüllte sich, als Wilhelm Meyer mit 19 Jahren ohne Hochschulreife auf Empfehlung des Mathematikprofessors Clebsch ein Studium in Göttingen beginnen durfte und zugleich in der Göttinger Sternwarte Assistent wurde.

Nach Tätigkeiten an den Sternwarten in Leipzig und Genf promovierte Max Wilhelm Meyer in Zürich und war ab 1883 an der Wiener Sternwarte angestellt. Dort richtete er mit Hilfe der Theatertechnik die „Bilder aus der Sternenwelt“ ein, sozusagen die zweite „Urania“. Als Meyer 1885 nach Berlin wechselte, arbeitete er zunächst als Wissenschaftsredakteur für das Berliner Tagesblatt und verfolgte konsequent seine Idee, ein wissenschaftliches „Theater der Welt, der Sterne und der Naturwissenschaften“ zu errichten, das zugleich eine für jedermann zugängliche Völkerbildungsstätte werden sollte. Die Realisierung dieser in ihrer Zeit neuartigen Bildungseinrichtung, der weltberühmten URANIA in Berlin, gelang ihm am 03.03.1888, unterstützt von Werner von Siemens. Max Wilhelm Meyer war bis 1897 Direktor dieser URANIA in Berlin, die bis in die Gegenwart in Berlin ungeahnte Erfolge feiert. Nach seiner Entlassung zog er nach Capri und arbeitete als erfolgreicher Autor populärwissenschaftlicher Werke. Der Begründer der URANIA, der sogenannte Urania-Meyer aus Braunschweig, verstarb schließlich am 17.10.1910 während eines Kuraufenthaltes in Meran und ist heute in Niedersachsen völlig vergessen.

Abb. oben: *Urania-Gebäude in der Invalidenstraße. Foto: Urania.*

Abb. unten: *Max Wilhelm Meyer (1853-1910). Foto: Urania.*



Die Kunst der Bildhauerei am Kaiserdom in Königsutter

Zu den bedeutendsten Baudenkmalern in Niedersachsen gehört zweifelsfrei der Kaiserdom in Königsutter. Diese romanische Stiftskirche aus großquadrigem Elmkalkstein wurde ab 1135 auf Anweisung Kaiser Lothars III. als Grabeskirche errichtet.¹ Die Entscheidung Lothars, seine Grablege weder der salischen Tradition folgend in Speyer, noch imperialen sächsischen Motiven folgend in Magdeburg oder Quedlinburg zu nehmen, eröffnete ihm und seinen Nachkommen eine eigene dynastische Memorialtradition. Somit erhielt das welfische Haus dadurch weitere Unabhängigkeit. Der Schwiegersohn Heinrich der Stolze ließ sich ebenfalls in Königsutter beisetzen. Bereits der Enkel Lothars, Heinrich der Löwe, realisierte durch den Dom St. Blasii in Braunschweig die zentrale Grablege der Welfen.²

Als Bildhauer dieses imposanten Bauwerkes wird ein Nikolaus aus Oberitalien angenommen. Vermutlich hat Lothar ihn und seine Werke während seines Italienaufenthaltes 1132/1133 kennengelernt. Schriftliche Zeugnisse, welche diese Annahme bestätigen, gibt es nicht, aber die Formsprache der Bauskulptur unterstreicht diese These. Die Schmuckmotive an den Säulen, Kapitellen, Friesen und Gesimsen weisen erstaunliche Ähnlichkeiten zu den Gotteshäusern in Modena, Verona und Ferrara auf. In der Vorhalle des Doms von Verona lassen sich die Vorbilder des berühmten Jagdfrieses des Kaiserdoms finden.³

Von einem Abschluss der Bauarbeiten kann bis heute kaum gesprochen werden, stets wurden kleinere und größere Arbeiten am Dom ausgeführt. Im 17. Jahrhundert stürzten die nachträglich eingebauten Gewölbe ein. Die neuen Gewölbe, welche zum Ende desselben Jahrhunderts errichtet wurden, wurden so massiv ausgeführt, dass ihre Schubkräfte im Zusammenspiel mit fehlenden Aussteifungen und einer unzureichenden Gründung zu prägnanten Bauschäden führten.

„Eine eingehende Untersuchung der Risse und Verformungen [in den 1970er Jahren] machte die Gefährdung des Baukörpers deutlich. Ein Riss, der sich über die gesamte Länge der Kirche durch den Gewölbescheitel zog, sowie messbare Verformungen der Wände deuteten darauf hin, dass der Schub der Gewölbe die Wände des Langhauses auseinanderdrückte. Längs- und Querrisse sowie Verformungen im Bereich von Chor, Querhaus und Vierung zeigten auch hier eine Gefährdung des Bestands. Deutlich erkannte man Abrisse der Gewölbekappen von den Längswänden, Risse im Chor wiesen auf ein Auseinanderstreben aller vier Ecken hin. Besonders verformt war das nördliche Querhaus, da nach dem Abbruch der Marienkapelle im Norden der Kirche in diesem Bereich die stützende Wirkung durch einen Vorbau, der im Süden durch die Sakristei noch gege-

Adrian Schäfer M. A.



Die Abbildungen zeigen Workshop-Teilnehmer bei der künstlerischen Tätigkeit.

Abbildungsnachweis:
Fotos von Dr. Norbert Funke.

ben ist, fehlte.“⁴ Diese festgestellten Mängel führten zu umfangreichen Restaurierungsarbeiten seit den 1970er Jahren am Kaiserdom in Königsutter.

Als der Kaiserdom 2010 – nachdem er aufgrund einer 9-jährigen Restaurierungsphase teilweise geschlossen war – wiedereröffnet wurde, sollte er zu einem Ort der Kultur in der Region werden. Im Rahmen der Feierlichkeiten, die auch das 875. Gründungsjubiläum umfassten, wurde die Sommerakademie erstmalig ausgerichtet. Im Kreuzgang des Kaiserdoms finden seither regelmäßig Bildhauer-Workshops statt. Den Teilnehmern sollen Einblicke in die Kunst der Bildhauerei ermöglicht und Freude am Umgang mit dem Werkstoff Stein vermittelt werden. Wurde anfangs der einwöchige Workshop nur einmal jährlich angeboten, so werden mittlerweile zwei Kurse jährlich mit je etwa zehn Teilnehmern veranstaltet. In 2019 fanden die Kurse in der Zeit vom 5. bis 12. Juli statt. Die nächsten Kurse finden im Juni und Juli 2020 statt. Da künstlerische Betätigung als Bildungsurlaub nicht anerkannt wird, kann auch für die Sommerakademie dieser nicht in Anspruch genommen werden. Zwar werden in der Region auch andere Kurse dieser Art angeboten, aber durch den besonderen Ort im Kreuzgang am Kaiserdom hebt sich dieser Kurs von den anderen ab. Königsutter ist ohnehin schon seit Jahrzehnten ein Zentrum der Steinmetzausbildung in Norddeutschland. Die Workshops finden im Kreuzgang des ehemaligen Benediktinerklosters statt. Hier arbeitete auch Nikolaus im 12. Jahrhundert, als er seine Werke schuf. Als Grundmaterial steht hierzu heimischer Elmkalkstein zur Verfügung, wie damals auch von Nikolaus verwendet.

Angeleitet werden die Teilnehmer in den Workshops durch den niederländischen Bildhauer Hans Reijnders, 1946 in Amsterdam geboren. Er studierte Kunst an mehreren niederländischen Akademien und wurde in den 1980er-Jahren durch zahlreiche Ausstellungen bekannt. Reijnders nimmt regelmäßig an Bildhauersymposien teil, bisher unter anderem in Deutschland, Italien, Spanien, Polen, Japan, Korea und China. Seine Werke befinden sich weltweit in privatem Besitz, stehen in öffentlichen Räumen oder werden in Museen gezeigt. Reijnders arbeitet mit unterschiedlichen Materialien. Er stellt Keramiken her, gestaltet mit Holz und experimentiert in mixed-media-Installationen. Sein vorrangiges Interesse gilt jedoch dem Stein. Typisch für sein Werk sind gebogene, gedrehte oder gefaltete Bänder, die der Härte und Brüchigkeit des Materials zu widersprechen scheinen.

Reijnders ist seit vielen Jahren in Königsutter bekannt. Er war einer der Künstler des 2008 durchgeführten internationalen Bildhauersymposiums „Skulpturen für Königsutter“. Sein damals geschaffenes Werk steht noch heute vor der Stadtkirche. Aufgrund dieses Engagements wurde er angefragt, die jährlichen Workshops zu leiten. Er besitzt die Gabe, die Teilnehmer auf eine systematische Art anzuleiten, sie zu motivieren und zu unterstützen, wenn es nötig ist. Die Teilnehmer kommen mit ganz unterschiedlichen Grunderfahrungen, sie alle eint aber das Interesse am künstlerischen Gestalten des Steins. Manche sind erfahrener, arbeiten womöglich auch in der heimischen Werkstatt mit unterschiedlichen Materialien oder stellen sogar aus. Für andere Teilnehmer ist es das erste Mal, in ihrem Leben, dass sie sich mit Hammer und Meißel betätigen.



Am Ende des Workshops sollen nach Möglichkeit vollendete Kunstwerke stehen. Die Kunst ist im Vordergrund und somit hängt der Workshop nicht mit etwaigen Restaurierungsarbeiten zusammen. Ziel des Workshops ist, den Teilnehmern, welche in der Regel Laien sind, einen Einblick in die Kunst der Bildhauerei zu geben und Freude am kreativen Umgang mit dem Werkstoff Stein zu erzeugen. Die entstandenen Kunstwerke gehören den Teilnehmern. Zum Abschluss des Kurses findet eine öffentliche Präsentation statt, anschließend werden die Skulpturen mit nach Hause genommen.

Dr. Norbert Funke gebührt großer Dank, er hat diesen Artikel durch die Beantwortung diverser Fragen erst ermöglicht. Darüber hinaus ist er auch der Initiator der Sommerakademie und man merkt schnell, wie sehr ihm das Thema am Herzen liegt. Bereits 2014 hat er einen Artikel mit dem Titel „Origami – aus Stein gefaltet – in Königsutter“ zur Sommerakademie und dem Bildhauer Hans Reijnders in der Stiftungszeitschrift „VierViertelKult“ der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz veröffentlicht.⁵

Anmerkungen:

¹ Vgl.: Friedrich, Ernst A.: *Wenn Steine reden könnten. Aus Niedersachsens Geschichte. Landbuch-Verlag. - Hannover, 1989, S. 139 ff.*

² Vgl.: Biegel, Gerd: *In den Tagen Lothars begann ein neues Licht zu leuchten. Lothar III. – Auf den Spuren eines vergessenen Kaisers. In: Henkel, Tobias; Biegel, Gerd (Hg.): Dem Mittelalter in die Augen geschaut. Der Kaiserdom zu Königsutter; Geschichte, Architektur, Bauskulptur, Malereien. (= Schriftenreihe der Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz). Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz. - Braunschweig, 2010, S. 10-37, S. 14*

³ Vgl.: Friedrich: *Wenn Steine*, S. 139 ff.

⁴ Haupt, Dieter; Klawun, Ruth: *Spezial-Recherchen zu Fragen der Schadens- und Restaurierungsgeschichte seit 1970. In: Grote, Rolf-Jürgen (Hg.): Der Kaiserdom in Königsutter. Ein Kulturdenkmal auf dem Prüfstand; interdisziplinäre Service-Leistungen der Denkmalpflege an einem national bedeutenden Kunstwerk. (= Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 14). Inst. für Denkmalpflege im Niedersächsischen Landesverwaltungsamt. - Hannover, 1996, S. 22-25.*

⁵ Funke, Norbert: *Origami – aus Stein gefaltet – in Königsutter. Bildhauer Hans Reijnders mit einer Ausstellung zur 5. Sommerakademie. In: VierViertelKult. Herbst 2014. S. 34 ff.*

Weißstörche im Aufwind

– der Braunschweigische Landesverein engagiert sich

In Niedersachsen und Bremen ließen sich 2019 insgesamt 1.133 Storchpaare nieder, darunter waren erneut viele Neuansiedlungen. Die Storchpaare brachten 2.463 Jungstörche zum Ausfliegen. Dieses sind die größten Zahlen seit über 60 Jahren. Ausfälle wegen der langen Trockenheit oder aus anderen Witterungsgründen gab es kaum. Der erhebliche Anstieg bei den flüggen Jungen in diesem Jahr hat seinen Grund. Gelegentliche, meist kräftige Regengüsse reichten vielerorts für die Storcheltern aus, um genügend Regenwürmer zu finden – die Hauptnahrung für die Jungen in den ersten drei Lebenswochen. Hinzu kam vor allem der sehr starke Mäusebestand. Die Nager bildeten die Hauptnahrung für die Störche und ihren Nachwuchs.

Klaus Hermann

Auch bei uns nimmt die Anzahl der Störche zu. In Braunschweig und der näheren Umgebung brüten zurzeit fünf Paare, so in der Weddeler Grabenniederung, in der Nähe von Watenbüttel, beim Gut Steinhof und neu bei Hülperode und Lamme. Bei uns brüten Störche zum ganz überwiegenden Teil in künstlichen Nistgelegenheiten auf Dächern oder auf freistehenden Masten. Die Nahrungsgrundlage hat sich für die Störche durch viele naturschutzrechtliche Ausgleichsmaßnahmen in den letzten Jahren wesentlich verbessert. So auch in der Fuhsekanal-Niederung zwischen Broitzem und dem Stichkanal Salzgitter. Ackerflächen sind hier in extensives Grünland oder in Brachflächen umgewandelt worden. Auch wurden zahlreiche Tümpel angelegt, die das Nahrungsangebot für die Störche verbessern. Die günstigen Verhältnisse nahm der Braunschweigische Landesverein zum Anlass, ein Storchennest am Fuhsekanal aufzustellen. Mit finanzieller Unterstützung durch den „Ökotopf“ der Stadt Braunschweig und des Stadtbezirksrats Timmerlah-Geitelde-Stiddien ist im November ein neun Meter hoher Eichenstamm aus dem Timmerlaher Forst als Nisthilfe aufgestellt worden. Jetzt hoffen wir, dass im Frühjahr ein Paar der Braunschweiger Jungstörche hier zu brüten anfängt. Vorbeigeschaut haben sie bereits.

Abb.: Der neue Storchhorst am Fuhsekanal, Foto: Klaus Hermann.





Dieter Heitefuß

Braunschweig: Hamburger Straße am Schützenhaus gestern und heute

Geschichte des Schützenhauses von 1911 an der Hamburger Straße

Nach Umzug des alten Schieß- und Festplatzes von der „Neustadtmasch“ zum 1889/90 neu eingerichteten Schützenplatz an der Hamburger Straße ließ die „Braunschweiger Schützengesellschaft von 1545“ dort Schießanlagen bauen, die damals zu den modernsten ihrer Art zählten. Gesellschaftsveranstaltungen feierten die Schützen im dafür viel zu kleinen Gasthof „Zum Forsthaus“. Im Juni 1911 eröffneten die Braunschweiger Schützen ihr eigenes Schützenhaus mit zwei Sälen, Restaurationsbetrieb und Schützengarten, Hamburger Straße 53. Im großen Saal der oberen Etage konnten 400 Personen gemeinsam das „Schützenfrühstück“ einnehmen. Im Januar und Februar feierten die Braunschweiger Karnevalsvereine hier ihre Sitzungen. Zum jährlich im Juni stattfindenden größten Braunschweiger Volksfest, der „Masch“, fuhren Straßenbahn-Einsatzwagen mit zwei Beiwagen von der Station Richmond zum Schützenplatz (Endstation: Rotes Kreuz).

Die Luftangriffe überstand das Haus fast unbeschadet, Toiletten und Schießhalle wurden allerdings im Oktober 1944 ausgebombt. Im April 1945 quartierten sich ehemalige polnische Zwangsarbeiter ein, die 1947 das Haus wieder verließen. Danach stellten die Schützen mit ihren Angehörigen die WC-Anlagen in Selbsthilfe wieder her. Im Winterhalbjahr 1946/47 pachtete die Firma Jatzke & Co. das Haus für die „Eulenspiegel-Lichtspiele“ als Filmvorführsaal.

Im Juni 1947 wurde die 1945 ausgefallene 400-Jahr-Feier der Braunschweiger Schützengesellschaft im Gloria-Theater nachgeholt. Das erste Königsschießen nach 1945 wurde mit Genehmigung der britischen Militärregierung in der „alten Stadthalle“ am Schützenplatz durchgeführt. Das nicht mehr zeitgemäße Schützenhaus konnte nach 5-wöchiger Umbauzeit am 31. August 1957 feierlich wieder eröffnet werden, die Kapelle Anton Voh spielte zum Tanz auf. Schützenhauswirt

Abb. 1: Die Hamburger Straße, Blick in nördliche Richtung. Links das Schützenhaus (das große Gebäude), hinter der Ampelanlage (im Hintergrund) das Krankenhaus Rotes Kreuz (heute: Gesundheitsamt), rechts vor der Hauswand das Schild „sk(ala)“. Foto: Dieter Hölte, 1972, Archiv Dieter Heitefuß.



Walter Berg präsentierte voller Stolz einen neuen Bierkeller, den großen Saal im neuen Gewand, die über 15 Meter lange Biertheke und neue Sanitäranlagen. Außerdem erhielt das Haus eine „Stehbierhalle“. (Abb. 1)

Abb. 2: „Gestern“ – Luftbild Hamburger Straße mit Schützenhaus und skala-Gemeinschaftswarenhaus.

Der Ausbau zur „autogerechten Stadt“ machte auch hier keinen Halt. Im Mai 1976 erteilte die Behörde die Abbrucherlaubnis des Schützenhauses; Begründung: „Verbreiterung der Hamburger Straße“. Die Nordtangente A 392 mündete später in die mit eigener Straßenbahntrasse versehene vierspurige Straße Richtung Rühme. Am 23 April 1976 öffnete das „neue“ Schützenhaus etwa 70 Meter weiter westlich auf dem Schützenplatz. 1987 erhob man die Schießsportanlage der Braunschweiger Schützengesellschaft zum Landesleistungszentrum. 1992 wurde das als Hausmeisterwohnung verbliebene Gebäude hinter dem einstigen Schützenhaus abgebrochen. In Gebäuden der ehemaligen Klinghammer Maschinenfabrik, Hamburger Straße 49 u. 50, finden wir heute unter anderem „Ambulantes Reha Centrum Braunschweig“ und „Bowlingcenter Strike 24“. Die „Volksbank BraWo Soccafive Arena“ mit der Gastronomie- und Freizeiteinrichtung „Kindersportwelt“ wird in den neuen Gebäuden Hamburger Straße 51 und 52 betrieben.

(Abb. 2) An der Hamburger Straße – im Bild von links oben (Norden) nach rechts unten (Süden) – in Bildmitte links ein Teil des Schützenplatzes und das Schützenhaus. Etwas südlich davon standen früher an der gegenüberliegenden östlichen Straßenseite mehrere mehrgeschossige Wohnhäuser, dahinter befand sich von Nr. 248 bis 250 das Werk II der Rechenmaschinenfabrik Brunsviga. Nach Übernahme durch die Olympia AG schloss dieses Werk 1968 und verschwand. Das auf dem Gelände errichtete Gemeinschaftswarenhaus „akala“ schloss um Weihnachten 1975 und wurde Anfang 1976 von „allkauf“ weitergeführt. Südlich des Sackweges, in den Häusern Hamburger Straße 252 bis 258, bestanden unter anderem die Gaststätte „Hamburger Hof“, Schuhmacherei Fischer, Bäckerei Rühme, Lebensmittelhändler Weber & Grabisch, sowie auf einem Hinterhof die Kfz-Ausbesserungswerkstatt Flohr & Wehe.

Eine Straßenbahnhaltestelle für die damaligen Linien 1 und 2 befand sich direkt vor dem Schützenhaus. Weil die Bahn mitten auf der Straße zweigleisig fuhr, musste der fließende Verkehr



Abb. 3: „Heute“ – Luftbild aus gleicher Perspektive.

beim Ein- und Aussteigen der Fahrgäste dahinter halten. Zu Dienstbeginn bzw. Dienstschluss der in der Nähe tätigen Werke Schmalbach, Brunsviga, Klinghammer, der damaligen „Daimler-Benz“-Niederlassung und dem „Bosch-Dienst“ blieben Staus wegen des erhöhten Verkehrsaufkommens nicht aus. Wenn im Juni „Braunschweiger Masch“ und zu anderen Jahreszeiten Jahrmarkt stattfand, war die Lage unfallträchtig. Zu den Bundesligafußballspielen von Eintracht Braunschweig lief der Verkehr auf der Hamburger Straße „stop and go“.

Foto: Hans Steffens, 1972, Archiv Dieter Heitefuß.

(Abb. 3) Mitte der 1970er Jahre fuhren täglich etwa 20.000 Fahrzeuge stadtein- und auswärts über die Hamburger Straße (im Bild von links oben (Norden) nach rechts unten [Süden]). Um dem zunehmenden Verkehr gerecht zu werden, sah der städtische Flächennutzungsplan Ende der 1960er Jahre eine Verlängerung der Stadtautobahn A 392 vom „Ölper Knoten“ bis zur B 248 bei Dibbesdorf vor. Die Einmündung zur Hamburger Straße (im Bild links unten) mit zusätzlichen Fahrspuren für Abbieger erforderte den Abbruch von Häusern, zuerst im Februar 1976 drei Gebäude auf der Westseite und im Februar 1977 die Häuser Nr. 248 bis 258 auf der Ostseite. Zwischen Tangente und Siegfriedstraße wurden 55 Linden wegen Verbreiterung und Verlegung von Versorgungsleitungen gefällt. Die Nordtangente erforderte eine neue Brücke über die Oker. Am 4. April 1978 wurde die erste Fahrbahn in Richtung Lehn Dorf freigegeben, die Gegenfahrbahn am 26. Mai und das „Autobahnkreuz Ölper“ am 04. Oktober des gleichen Jahres. Auf der Hamburger Straße stehen seitdem in Höhe der Einmündungen Nord und Süd jeweils vier Fahrspuren zur Verfügung, dazu die Straßenbahntrasse. Neu gepflanzte Bäume und Hecken belebten die Neubautrecke mit Grün. Zwischen Sack- und Weinbergweg blieb ein Hofgebäude erhalten, darin befindet sich ein Motorradclub. Auf dem Grundstück Hamburger Straße 256a befindet sich der Kfz-Meisterbetrieb F. Miltz, mit Vermittlung, An- und Verkauf von Pkw. Des weiteren auf einem Nachbargrundstück ein Anbieter für Boote und Zubehör. Im früheren „allkauf“-Gebäude befindet sich seit 1998 das „real“-Warenhaus. Die in östliche Richtung geplante Verlängerung der Nordtangente wurde nach Änderung des Flächennutzungsplanes aufgegeben.

Luftbild: Dieter Heitefuß, 2015.



Das Große Weghaus in Stöckheim

Rudolf Zehfuß

Das Große Weghaus war, so wie wir es oben sehen, vielen Braunschweiger Bürgern als Ausflugslokal sehr bekannt. Neben den denkmalgeschützten Bauten des Herrenhauses auf dem Schriftsassenhof und dessen Rokokopavillon und der Jugendstilvilla am Alten Platz ist das Große Weghaus in Stöckheim, auch wegen seiner exponierten Lage in der Leipziger Straße, vielen bekannt.

Stöckheim lag bereits im Mittelalter an der Kreuzung von wichtigen Straßen und Wegen (Abb. 2). Es gab die Nord-Süd-Heerstraße von Braunschweig nach Wolfenbüttel und weiter nach Leipzig und in Ost-West-Richtung den sogenannten Deiweg von Schöningen und weiter nach Leiferde und Steterburg. Die gute Vernetzung Klein Stöckheims mit Straßen und Wegen ist aus der Karte von W. Bornstedt sehr gut zu erkennen. So ist auch die Lage des Kleinen Weghauses direkt an der Landwehr am Dreieck der Gemarkungen Melverode-Mascherode-Stöckheim eingetragen. Es wurde 1961 abgebrochen. Bornstedt hat auch die Lage des ehemaligen Fasanenhofes eingetragen. Ebenso wird auf die Wüstungen Wentorp und Wüste Mark hingewiesen.

1671 gelang es Herzog Rudolf August nach langen Auseinandersetzungen mit der Stadt Braunschweig, die Festung und Stadt einzunehmen. Danach entstand der Plan, die beiden Herzogssitze Braunschweig und Wolfenbüttel durch einen direkten Weg/Straße miteinander zu verbinden. Im Jahr 1677 wird von einem „Wege von Wolfenbüttel nach Braun-

schweig durchs Lechelnholtz“ berichtet, der als „Herrschaftlicher Weg“ bezeichnet wurde und zunächst nur durch die Herzöge und deren Gefolge benutzt werden durfte. An diesem „Herrschaftlichen Weg“ lag das Lustschloß Antoinettenruh in Wolfenbüttel (sehr wahrscheinlich 1633 erbaut), das Sternhaus (1687 erstmals erwähnt) und die später erbauten Barockgebäude des Schriftsassenhofes (um 1750) und das Große Weghaus. Bornstedt nennt diesen Abschnitt des „Herrschaftlichen Weges“ von Wolfenbüttel bis Stöckheim „Die Braunschweiger Barockstraße“. Stöckheim war durch Wege und Straßen eng verknüpft mit Melverode, Mascherode,

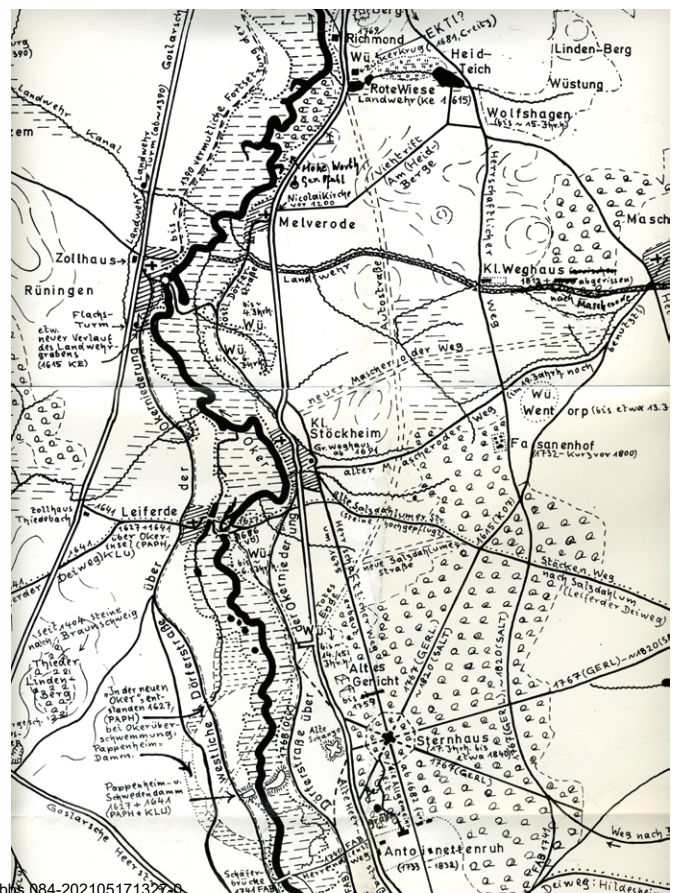
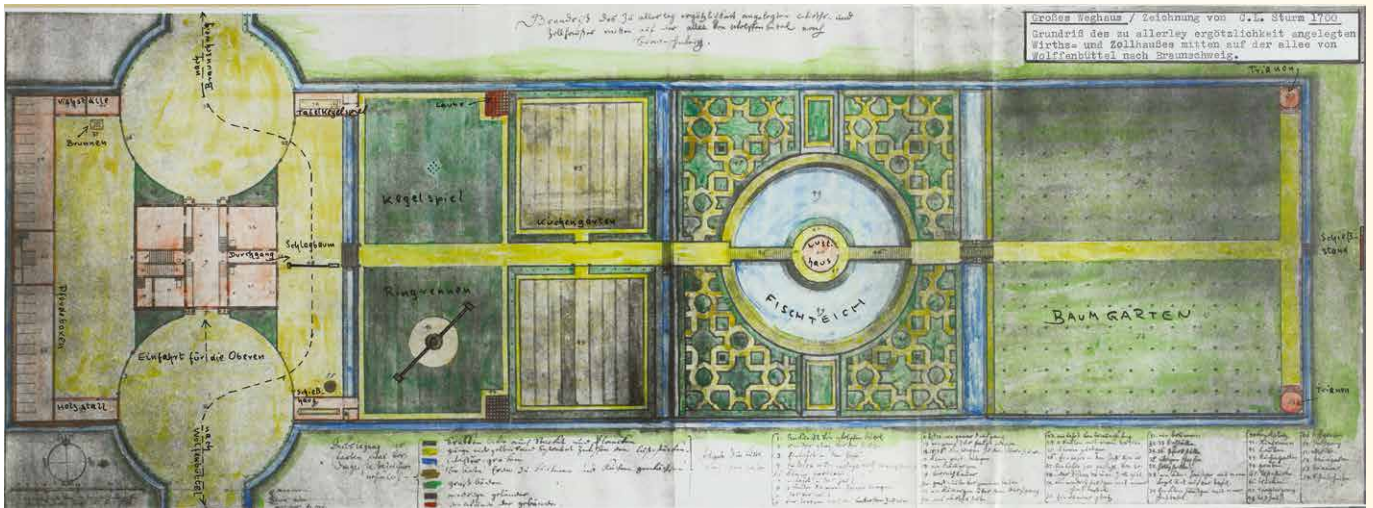


Abb. 1 oben: Das Große Weghaus am 27.10.2017, Jubiläumsfahrt „120 Jahre Elektrische“, Blick nach Süden, Foto: Rudolf Zehfuß.

Abb. 2 unten: Alte Straßen- und Nahverkehrswege zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel. Aus: Bornstedt, Wilhelm: Die Braunschweiger Barockstraße zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel um 1800.



Salzdahlum, Wolfenbüttel, Steterburg und Rüningen, eine Art Knotenpunkt und idealer Ort für die Errichtung eines Gasthauses. Der Kammersekretär Johann Urban Müller erbat deshalb 1691 um die Bewilligung des Weghausbaus. Er erhielt folgende Privilegien:

Der Platz und das Weghaus wird von der Gerichtsbarkeit des herzoglichen Amtes befreit und ist nur der fürstlichen Regierung unterworfen. Die Kruggerechtigkeit geht auf das Weghaus über. Die Biersteuer und die Landschaftsakzise werden herabgesetzt und stattdessen eine Jahrespacht von 20 Reichstalern zu bezahlen (12 Rth Biersteuer und 8 Rth Akzise). Der Wegewärter soll mit im Gasthaus wohnen, dafür erhält der Gasthofbesitzer 18 Klafter Brennholz. Die Fürstliche Kammer darf nur Wärter und Einnehmer bestellen, mit denen der Gasthofbesitzer einverstanden ist. Müller und seine Erben können das Weghaus verkaufen oder verpachten. Die Fürsten erhalten ein Vorkaufsrecht. 1693 werden die Privilegien dahingehend erweitert, dass zwischen den Herzogssitzen Wolfenbüttel und Braunschweig kein anderes Weg- oder Wirtshaus, Krug oder Schenke errichtet werden darf. Zitat steht im Original: (Letzte Seite des Freiheitsbriefes von 1691, unterzeichnet von Rudolf August und Anthon Ulrich; Niedersächsisches Staatsarchiv; Übertragung W. Bornstedt.)

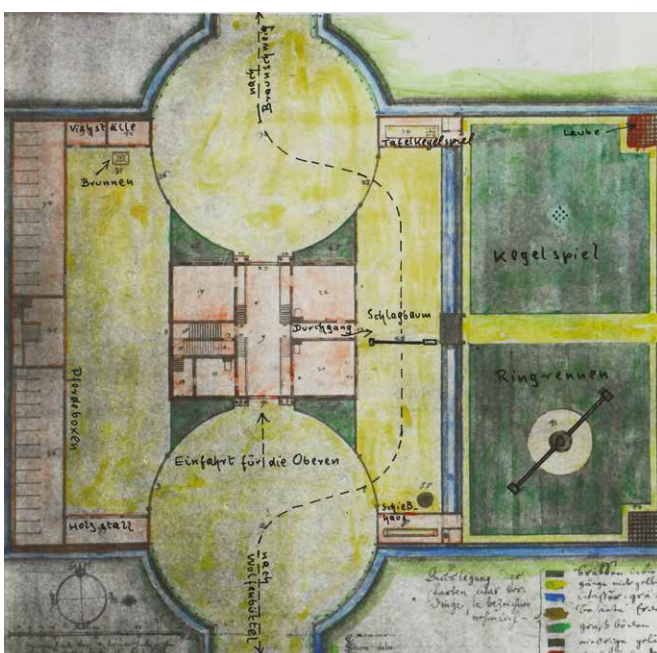
Es ist anzunehmen, dass das Große Weghaus zwischen 1691 und 1693 gebaut wurde. Eine Bauakte ist nicht vorhanden. Aktenkundig ist das Große Weghaus zuerst durch den „Brandriß“ von Leonhard Christoph Sturm aus dem Jahr 1700. (Abb. 3). Der „Brandriß“ zeigt die Gesamtanlage des Weghauses mit seinen Nebengebäuden und dem Weghausgarten. Bei der Übergabe des Weghauses an die Herzogliche Kammer im Jahr 1724 wurde das Inventar geprüft und ein Inventarium (21.03.1724) angelegt. Darin wird die genaue Anordnung der Räume beschrieben:

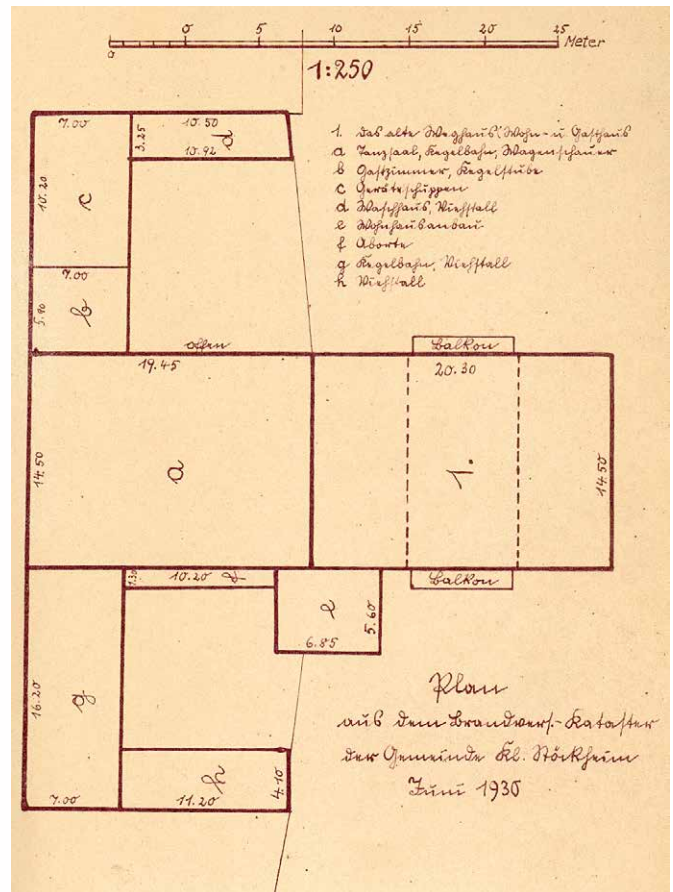
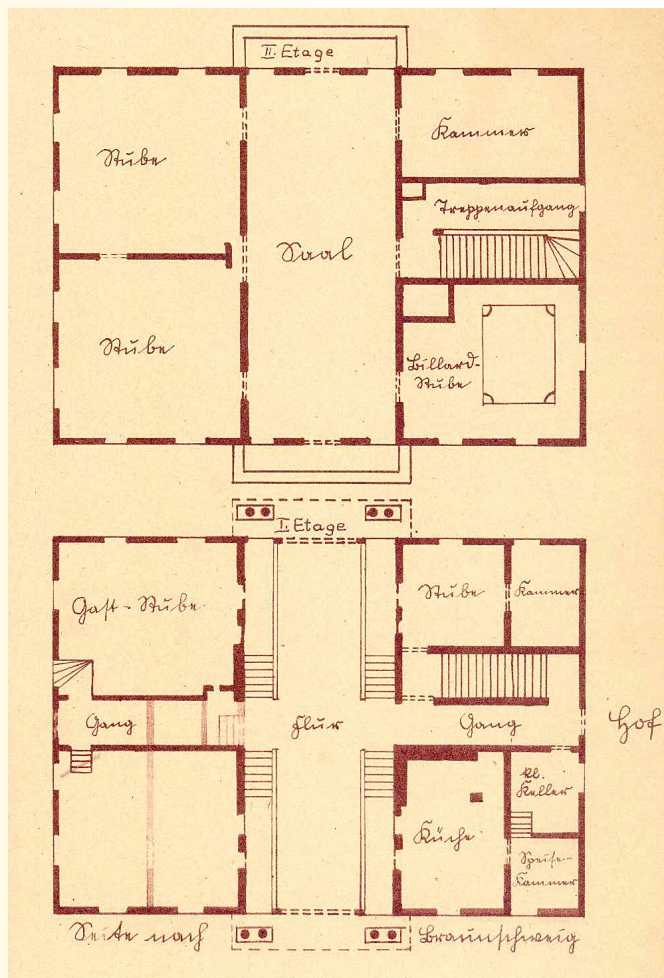
„Freude und Abwechslung sollte jeder Reisende in diesem Lusthause und in seinen Gärten finden. Nicht umsonst hatte der Kammersekretär versprochen, seinen Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Das zweistöckige Haus war schon von weitem zu sehen. Gern ruhte das Auge des Reisenden auf dem Grün der Vorgärten zu beiden Seiten der großen Einfahrten. Die Gäste betraten von Norden oder Süden das Gebäude. Kleine Treppen führten sie auf die

Abb. 3 oben: Das Große Weghaus mit dem östlich davon gelegenen barocken „Lustgarten“, der eine Länge von 146,24 m und eine Breite von 45,7 m hatte. Brandriß des zu allerley Ergötzlichkeit angelegten Wirts- und Zollhauses mitten auf der Allee von Wolfenbüttel nach Braunschweig. NLA WO, Sign. wo_311-n zg.61_2007_nr-170aufn.

Abb. 4 unten links: Ausschnitt aus Abb. 3, das Große Weghaus mit den runden Warteplätzen im Norden und Süden, der Durchfahrt für die Oberen sowie der Umfahrt mit dem Schlagbaum.

Abb. 5 unten rechts: Das Große Weghaus mit der Durchfahrt, Blick nach Norden. Ausschnitt aus: Federzeichnung H. D.; Herzog Anton Ulrich Museum.





Tribünen, die sich zu beiden Seiten des Flurs hinzogen. Von hier gingen Türen in die Gaststube und in die anderen unteren Zimmer. Im ersten Stock nahmen schöne, reich mit Stuck verzierte Räume die Fremden auf. Die Billardstube lag in der Nordwestecke des Hauses. Auf der mit feinem grünen Tuch überzogenen Billardtisch rollten lautlos die gelben Kugeln. Die 7 Fuß hohen Wände des Saales, der quer durch das Gebäude führte, waren mit vermalter Leinwand bespannt. 17 schwarz eingerahmte Bilder, die verschiedene „Cavalliers“ darstellten, zierte den Raum. Ein Gemälde erweckte die besondere Aufmerksamkeit. Es zeigte die Stadt Wolfenbüttel und den großen Kometen, der Ao 1680 et 81 gestanden. Von dem Saale führte je eine Tür auf die Balkone, die an der Nord- und Südseite des Hauses lagen.“ Das Zitat steht im Original darunter: (Lit. Kurt Schulze)

Nach dem Bericht von 1724 befand sich in der ersten Etage über der Durchfahrt ein „Saal“, der mit Bildern geschmückt war und vier weitere Zimmer (Kammern). In dem Roman „Ein Nachmittag auf dem Weghause“ von Alexander von Severtornen aus dem Jahr 1883 wird von einem „Herzogszimmer“ berichtet. Ob jemals Herzöge im Großen Weghaus gastierten, ist aus Quellen nicht nachweisbar. Die Nebengebäude waren diesem Lusthause entsprechend großzügig angelegt. Unter dem Dache des langen, offenen Vierecks westlich vom Hause befanden sich Scheunen, Wagenhallen und die Viehställe. Für 28 Pferde war Platz zum Ausspannen. Starke Zäune trennten den geräumigen Hof von der Straße ab.

Der Grundriss des Großen Weghauses zeigt im Erdgeschoss fünf große Räume, wobei bei dem Raum in der Süd-Westecke

eine Kammer abgetrennt ist. (Abb. 4) Auffällig sind die beiden Korridore in Ost-West-Richtung. Der westliche Korridor war der Zugang zum Hof und der östliche führte zu dem Schlagbaum und dem Weghausgarten. Nach der Legende von Sturm waren die Räume im Erdgeschoss im Nord-Westen (Vorratskammer), Nordosten (Wirtsstube), Südwesten (Kleine Gaststube), im Südosten (Gaststube für gemeine Leute) und die Nord-Süd-Durchfahrt in der Mitte. (Abb. 5) Zu allen Räumen führten parallel zur Durchfahrt Treppen auf die Galerien. Es gibt Zeichnungen aus dem Jahr 1930, dargestellt ist die innere Aufteilung des Hauses (Abb. 6) sowie die Gesamtanlage mit dem im späten 19. Jahrhundert angebauten Tanzsaal (Abb. 7), der ehemalige „Wirtschaftshof“ wurde dadurch weitgehend eingengt.

Bornstedt hat 1967 in der „Chronik von Stöckheim“ die Vermutung geäußert, dass sehr wahrscheinlich Johann Balthasar Lauterbach der Baumeister des Weghauses war. Johann Balthasar Lauterbach (*20.05.1663 in Ulm, †20.04.1694 in Wolfenbüttel) war ein deutscher Mathematiker, Architekt und

Abb. 6 oben links: Grundrisse, Erdgeschoss (unten), Obergeschoss (oben). Brandkataster Gemeinde Klein Stöckheim; NLA WO.

Abb. 7 oben rechts: Grundriss der Gebäudegruppe „1“ das Große Weghaus mit der Durchfahrt, westlich davon die Wirtschaftsgebäude „a“ bis „h“. Brandkataster Gemeinde Klein Stöckheim; NLA WO.

Abb. 8 rechte Seite: Das Große Weghaus zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel 1834, Blick nach Süden, links der Schlagbaum. W. Pätz pinx Lith., NLA WO wo_18_slg_1_nr_1115_aufn.

herzoglich-braunschweigischer Landbaumeister von 1688 bis 1694. Er entwarf das fürstliche Lustschloß Salzdahlum bei Wolfenbüttel. Die Vermutung von Bornstedt wird von Haenchen mit einer präzisen Begründung bestärkt.

„Der Entwurf des Weghauses stammt mit einiger Wahrscheinlichkeit von dem damaligen Braunschweiger Landbaumeister Johann Balthasar Lauterbach. In seiner Monografie über diesen Architekten hat Hans-Henning Grote den Nachweis erbracht, dass insbesondere der innere Aufbau des Hauses, das Verschieben von Stockwerksebenen um weniger als ein halbes Geschoss ein Charakteristikum Lauterbach'schen Entwerfens darstellt. Als Vergleich führt er das Schloß in Salzdahlum an, bei dem etwa im Treppenhaus oder bei der Grotte nach der Beschreibung von Flemmer, Uffenbach, Ribbentrop eine solche „Geschoßverschiebung“ rekonstruiert werden muß. Zum ersten Mal 1689/1690 beim Entwurf für das Braunschweiger Opernhaus realisiert, folgte diese Anordnung in Salzdahlum, sodann bei einem Entwurf für das Destedter Herrenhaus.“ (Zitat Mathias Haenchen)

Das Große Weghaus war Wirts- und Zollhaus. Der Wegwärter, der den Wegezoll einzutreiben hatte, wohnte im Weghaus. Zunächst wurde nur Wegegeld für Pferdegespanne erhoben. Am 10.03.1724 verkaufte Klosterrat Funcke, der Nachbesitzer des Erbauers, das Weghaus an die Herzogliche Kammer. Die Privilegien von Johann Urban Müller wurden an Funcke, nunmehr als Pächter, übertragen. Die nachfolgenden Pächter hatten unterschiedliche Pachtverträge, in denen die Höhe der Jahrespacht zwischen 500 Rth und 1200 Rth schwankte. Von den zahlreichen Pächtern wurden mehrfach Beschwerden bei der Herzoglichen Kammer vorge-

bracht. So beschwerte sich der Pächter Friedrich Konrad Besser (1730-1749) über den schlechten baulichen Zustand des Weghauses und den maroden Herrschaftlichen Weg, was zu Einnahmeverlusten beitrage. Aber auch über die Abrechnung des Wegegeldes gab es öfter Unstimmigkeiten zwischen der Herzoglichen Kammer und den Pächtern. So wurde der Pächter Schliephake (Pachtvertrag 1817-1823), der auch zeitweise Bürgermeister in Klein Stöckheim war, angewiesen: „Schliephake soll den Gästen bescheiden und anständig begegnen. Jeder Durchreisende erhält einen gedruckten Chausseegeld-Zettel, der als Quittung gilt. Dieser Zettel wird dem Reisenden an der nächsten Barriere wieder abgefordert. Wenn der Zettel fehlt, muß der Fahrer eine Strafe zahlen. Der Pächter darf die Reisenden nicht aufhalten. Er ist verpflichtet, abends an dem Baum eine brennende Lampe aufzuhängen. Tag und Nacht muß ein Mann bereitstehen, der das Weggeld erhebt; denn die Reisenden sollen nicht erst von ihrem Fuhrwerk herabsteigen.“ (Zitat Kurt Schulze) (Abb. 8)

Mit der Einführung des Landpostdienstes, 1837, im Herzogtum Braunschweig und der Eröffnung der ersten Staatseisenbahn, 1838, nach Wolfenbüttel gingen die Wegegeldeinnahmen stark zurück. Die Wegezölle wurden 1868 abgeschafft, im selben Jahr das Große Weghaus an Geistmann verkauft, später kam die „Posthülfstelle“ hinzu. Der Briefkasten befand sich links neben dem nördlichen Eingangsportal. Der Postdienst wurde sozusagen über den Biertresen abgewickelt. Am 01.10.1929 startete der motorisierte Landpostdienst. Abfahrt am Postamt in Braunschweig 7:30 Uhr, Ankunft in Stöckheim 7:56 Uhr. Diese Postfahrzeuge konnten auch von Reisenden benutzt werden.





Am 27.10.1897 wurde die Straßenbahn Braunschweig-Wolfenbüttel eingeweiht. Der Straßenbahnbetrieb (Abb. 9) endete am 01.07.1954 und begann am 15.10.2006 erneut, bis zur Endhaltestelle südlich von Stöckheim. Soweit mir ältere Bürger berichteten, war das Große Weghaus im Zusammenhang mit der elektrischen Straßenbahn das erste Gebäude im Ort, das an das Stromnetz angeschlossen war. Auch der erste Telefonanschluss im Ort soll im Weghaus gewesen sein.



An zwei berühmte Gäste des Weghauses erinnert eine Tafel. (Abb. 10) Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) wurde am 07.05.1770 Bibliothekar an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Er wohnte zeitweise in Braunschweig bei Simson Alexander David. Auf seinem Weg von Braunschweig nach Wolfenbüttel besuchte er häufig das Große Weghaus und traf sich dort mit seinen Freunden. Wilhelm Raabe (1831-1910) kam 1870 nach Braunschweig. Durch Vermittlung von Ludwig Hänselmann kam er zu dem „Stammtisch“ der ehrlichen Kleiderseller, der auch ab 1893 im Großen Weghaus zu Gast war. Lange erinnerte dort die „Raabestube“ an die beiden berühmten Gäste.

Literatur:

Bornstedt, Wilhelm: *Die Braunschweiger Barock-Straße zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel um 1800; Denkmalpflege und Geschichte*, 1984.

Bornstedt, Wilhelm: *Chronik von Stöckheim*. - Braunschweig, 1967.

Haenchen, Mathias: *300 Jahre Weghaus in Stöckheim; Stadtarchiv und Stadtbibliothek Braunschweig, Kleine Schriften Nr. 23*, 1992.

Peschke, Sigmar: *Postgeschichte in Klein Stöckheim*. (Maschinenschrift)

Schulze, Kurt: *Untersuchung zur Geschichte des Gr. Weghauses bei Klein Stöckheim*. 1937. (Maschinenschrift).

Seventornen, Alexander von: *Lessing in Wolfenbüttel; Ein Nachmittag auf dem Weghause*. - Leipzig, 1883.

Sturm, Leonhard Christoph: *Durch einen großen Theil von Teutschland und den Niederlanden bis nach Paris gemacht architectonische Reise-Anmerkungen*. - Augspurg, 1719.

Zehfuß, Rudolf: *Zur Geschichte des Großen Weghauses in Stöckheim*. [Broschüre zum Vortrag am 06.10.2018]

Abb. 9 oben: Die Straßenbahn „Linie A“ umkurvte das Große Weghaus, befindet sich auf der Fahrt nach Wolfenbüttel, 25.02.1954, Foto: Archiv Rudolf Zehfuß.

Abb. 10 mitte: Am 08.09.1931 wurde diese Gedenktafel an der Nordseite des Großen Weghauses angebracht. Foto: Rudolf Zehfuß.

Akten des Niedersächsischen Landesarchivs Abteilung Wolfenbüttel (NLA WO):

Abschrift des Privilegs für den Kammersekretär und Kämmerer Johann Urban Müller, NLA WO, 2 Alt, Nr. 5958. / Klein Stöckheim Großes Weghaus 3 Fotos 2 Zeichnungen, NLA WO 311 N, Zg. 61/2007, Nr. 170. / Verpachtung des Großen Weghauses bei Klein Stöckheim und dessen Übergabe (1749), NLA WO, 4 Alt 2 Wolf, Nr. 5729. / Instandhaltung des Brunnens beim Großen Weghaus bei Klein Stöckheim, NLA WO, 50 Neu 2 Wolfb, Nr. 391.

Harzziiegen-Zuchtverein Mascherode 1913-1964

Henning Habekost

Neben der örtlichen Selbsthilfegruppierung „Schweinekasse“ gründeten am 1. Juli 1913 einige Mascheröder Bürger einen „Harzziiegen-Zuchtverein“. Viele Familien waren Selbstversorger, besaßen Hühner, Schweine und Ziegen. Die Ziege galt lange Jahre als „Kuh des kleinen Mannes“. Sie lieferte Milch zum unmittelbaren Verzehr sowie zur Käseherstellung. Harzziiegen passten als robuste Rasse gut zur Haltung im kleinen Stall hinter dem Haus. So war es verständlich, dass sich viele Dorfbewohner als Ziegenhalter betätigten und sich mit anderen in einer Selbsthilfegruppe zusammaten. Die Harzziiege ist rehfarben, kurzhaarig, mit hellem Bauch, der durch einen deutlich sichtbaren schwarzen Haarstreifen abgegrenzt ist. Die Beine sind schwarz geschient. Ein Aalstrich (Rückgratstrich) teilt das Fell längs der Wirbelsäule. Die Geißen wiegen etwa 45-60 kg, die Böcke jedoch etwa 65-80 kg bei einer Widerristhöhe von 70 bis 80 cm bzw. 80 bis 90 cm. Die erste Ablammung sollte im Alter bis zu 15 Monaten erfolgen. Pro Ziege wurden im Durchschnitt 1,8 bis 2 Lämmer pro Jahr geboren. (Abb. 1 und 2)

Ende des 19. Jahrhunderts besaßen viele Harzer Bergleute Ziegen, die sie in örtlichen Zucht-Vereinen entsprechend selektierten und in Zuchtschauen verglichen. Zuchtziel war eine gute Milchleistung („Bergmannskuh“) sowie ihre Widerstandsfähigkeit und Genügsamkeit im Hinblick auf das Harzer Höhenklima. Zusätzlich machte sie ihre Fähigkeit, an steilen Hängen grasen zu können, beliebt. Die Milchleistung betrug 850-1000 kg pro Jahr, mit 3,2 % Fett und 2,8-3,0 % Eiweiß. Es wurde der Milch damals eine gesundheitsfördernde Eigenschaft nachgesagt. Bergleute glaubten daran, dass sie den in den Gruben aufgenommenen Giften entgegen

wirkte. Heute weiß man, dass Ziegenmilch andere Eiweißstrukturen aufweist als Kuhmilch und Kindern mit Kuhmilchallergie ein guter Ersatz ist. Ziegenmilch soll das Immunsystem stärken und den Stoffwechsel fördern. Diese Eigenschaften gefielen offenbar auch im Harzvorland zur Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. 1902 fand eine große Ausstellung in Goslar statt. Von dort kam die Kunde in Dörfer um Braunschweig und nach Mascherode. Die beschriebenen Qualitäten ließ die Harzziiege für die Graben- und Ackerrandpflege geeignet erscheinen. Bald wurde der Wunsch laut, eine eigene Zucht im Ort zu beginnen und dazu einen „Dorfbock“ anzuschaffen. 1913 war es dann soweit: Der Harzziiegen-Zuchtverein wurde ins Leben gerufen. In dem damals angelegten Protokollbuch sind die Aktivitäten des Mascheröder Vereins in leserlicher Handschrift festgehalten. Die Eintragungen, vom jeweiligen Zeitgeist beeinflusst, spiegeln Teile des dörflichen Zusammenlebens und dokumentieren die gemeinsame Vereinsarbeit über rund 50 Jahre. Sie beginnen mit einer Mitgliederliste, die die Namen der damals Beteiligten enthält. (Abb. 3)

Im Protokoll der Gründungssitzung in der „Gaststätte Gebrüder Peters“ wurde Folgendes nieder-geschrieben:

„Die Statuten der Landwirtschaftskammer Braunschweig sollen anerkannt werden. Die anschließende Vorstandswahl verläuft ohne große Diskussion. Carl Seger notiert die Höhe des Eintrittsgeldes von 1,75 Mark und den monatlichen Beitrag von 10 Pfennig. Der Vorsitzende Wilhelm Lipper erklärt sich bereit, den Vereinsbock zu halten. Dafür genehmigt ihm die Versammlung 80,00 Mark Futtergeld im Jahr. Jeder im Dorf kann den Vereinsbock zur Begattung anfordern. Das



Abb. 1 u. 2: Harzziiege und Bock.

Mitglieder. Verzeichnis des Mascherode Ziegenzüchter Vereins gegründet am 1. März 1913

24

1. Wilh. Lipper +	25. Fritz Glages Lenz
2. H. Schütz +	26. Hermann Kassel +
3. Hermann Schütz	27. Fritz Glages Lenz
4. H. Glages	28. Fritz Glages Lenz
5. Hein. Ammer	29. Wilh. Schütz
6. Fritz Wörndel Gmd	30. Fritz Glages Lenz
7. Fritz Schütz +	31. H. Schütz
8. H. Schütz	32. H. Reinhardt
9. Otto Künze +	
10. Fritz Wörndel	
11. Emil. Künze +	
12. Otto Schütz +	
13. Rudolf Böwe	
14. Gustav Müller	
15. Fritz Bötzel	
16. Hermann Bötzel	
17. Hein. Block	
18. H. Reinhardt	
19. Gustav Reinhardt +	
20. Hermann Lenz	
21. Otto Künze	
22. Ernst. Künze	
23. Fritz Wörndel	
24. Hein. Böwe	
25. Fritz Glages	
26. Fritz Glages Lenz	
27. Hermann Kassel +	
28. Fritz Glages	
29. Wilh. Schütz	
30. Fritz Glages Lenz	
31. H. Schütz	
32. H. Reinhardt	

Deckgeld unterscheidet sich, indem es für Vereinsmitglieder 75 Pfennig und für Nichtmitglieder 4 Mark beträgt. Als Kassenbote, der die jeweiligen Beträge einschließlich der Monatsbeiträge einzieht, sowie auch die Einladungen zu Versammlungen verteilen soll, stellt sich Christoph Wörndel zur Verfügung. Er bekommt dafür 1 Mark bewilligt. Dem anwesenden Gemeindevorsteher August Bötzel überreicht der Vorstand einen Antrag hinsichtlich eines Zuschusses für den Verein aus der Gemeindekasse.“

In den Folgejahren tagen die Vereinsmitglieder weiterhin in der „Gaststätte Gebrüder Peters“ (heute Bürgersaal) und halten dort ihre „Generalversammlungen“ ab. 1914 gibt es den Beschluss, zwei „Obmänner“ zu wählen, die die Kasse prüfen sollen. Außerdem benennen sie Heinrich Block als neuen Bockhalter, er erhält den vor Jahresfrist festgelegten Betrag von 80 Mark als Futtergeld. Der Betrag soll vierteljährig anteilig bezahlt werden. Als Nachtrag steht am 20. Oktober im Protokollbuch, dass Block zusätzlich den „Lahmbock“ vom ehemaligen Bockhalter Wilhelm Lipper übernehmen soll. Lipper verkauft den Bock für 30 Mark, Block bekommt für den Rest des Jahres 10 Mark Futtergeld und 25 Pfund Hafer. Das Fernbleiben bei einer Generalversammlung wollen sie zukünftig mit 50 Pfennig Strafe ahnden. „Wer mit einer Ziege nach einem anderen Bock zieht, soll das Deckgeld von 75 Pfennig an den Verein zahlen“, steht im Protokollbuch. Außerdem versichern sie den Vereinsbock für die Summe von 100 Mark. 1915 soll der „Lahmbock“ (wahrscheinlich der alte Vereinsbock) kastriert werden, um ihn danach zum Schlachten zu verkaufen. 1916 setzen sie das Deckgeld auf 60 Pfennig, 1917 sogar auf 50 Pfennig herab, was auch 1918 gelten soll. Ab 1919 ist Gustav Müller bereit, den Deckbock für 120 Mark Futtergeld zu halten. 1920 erhält er

dafür schon 200 Mark. Doch im Sommer 1921 ist er nicht mehr bereit, den Bock bei sich einzustellen. So beschließt man, den Bock zu verkaufen. Jedoch überlegen sie es sich im Laufe des Jahres anders: Im Juli desselben Jahres ist festgehalten, dass Gustav Müller einen großen Bock für 300 Mark und einen kleinen mit Unterstützung von 200 Mark Futtergeld aus der Vereinskasse betreut.

Die Zucht gelang nur mit entsprechenden Alttieren, die bei der Körung (Auswahl von Tieren mit geeigneten Wesensmerkmalen) entsprechend für „gut“ befunden wurden. Ein „Lahmbock“ wurde aussortiert.

Die meist jährlich abgehaltenen Generalversammlungen am Anfang des jeweiligen Jahres liefern einen Einblick in das Vereinsleben. 1922 wirkt sich schon die steigende Inflation aus. Als Futtergeld zahlen sie 500 Mark für jeden der zwei Böcke. Das Deckgeld beträgt jetzt 6 Mark. Die Gemeinde Mascherode wird um 30 Mark Futtergeldzuschuss gebeten. Sie gewährt anstelle dessen das Gras am Wegrand im Flurstück „In den alten Höfen“. So hält es Fritz Schultze, der damalige Schriftführer, im Protokoll vom Januar 1922 fest. Im Juni desselben Jahres beraten sie das neue Bockhaltungsgesetz. Sie beschließen darauf, dass alle Böcke der Gemeinde an den Verein übergeben und von ihm unterhalten werden sollen. Zur in Rautheim stattfindenden Landesziegen-Zuchtschau werden 100 Mark für Prämien bewilligt. 1927 wählen sie aus pragmatischen Gründen den Vorstand für drei Jahre im Block. Das Deckgeld bleibt bei 1 Mark für Mitglieder, allerdings 5 Mark für Nichtmitglieder. Als Nachtrag vermerkt Fritz Schultze, dass Erich Meyer die Bockhaltung aufgeben will. Innerhalb von 14 Tagen soll ein Nachfolger gesucht werden. Da kein Vereinsmitglied zu finden ist, meldet sich der Gemeindevorsteher Heinrich Lies, der nach Bewilligung der Zahlung von 100 Mark Futtergeld bereit ist, den Bock zu betreuen. Somit schließt der Vorstand mit ihm einen Kontrakt mit halbjährlicher Kündigungsfrist ab.

45

Mascherode, den, 29. 1. 1949.

Vertrag zwischen dem Vorstand des Ziegenzüchter Vereins Mascherode e. V. und des Bockhalters Herrn Schüller.

zwischen dem obgenannten wurde folgendes vereinbart.

- 1) Der Bockhalter erhält für 1 Bock monatlich 10,- DM.
- 2) Falls ein alter Bock gestellt wird, wird der Preis für die Züfle gezahlt.
- 3) Kündigung findet 12. jährig statt und zwar vom 1. Januar bis zum 1. Febr.
- 4) Der Vertrag ist für vorübergehend, sollte von einem der beiden Jimping ergeben werden, läuft der Vertrag ein Jahr ohne weiteres weiter.
- 5) Die Preise für den (die) Bocke bel.: Anstellung erhält ohne weiteres der Bockhalter.
- 6) Der Bockhalter stellt außerdem für den (die) Bocke 1 Morgen Acker (Kopack) und 1 Morgen Schaftrampweg zur Verfügung.
- 7) Bock: Ernährung und Pflege ist der Bockhalter für verantwortlich.

Der Vorstand.
Paul Meier I. Vors.
H. Glages II. "

Der Bockhalter.
Herrn. Schüller

Emil. Künze. Zeppner
Herrn. Künze (Schriftf.)



Abb. 3 linke Seite oben:
Mitglieder-Verzeichnis des
Mascheröder Harz-Ziegen-
Zucht-Vereins, gegründet am 1.
Juli 1913, Liste mit 46 Namen
aus dem Gründungsjahr.

Abb. 4 linke Seite unten:
Abschrift des Vertrages:
„Mascherode, den 29.1.1949.
Vertrag zwischen dem Vorstand
des Ziegenzuchtvereins
Mascherode e.V. und des
Bockhalters Herm(ann) Müller.
Zwischen den obengenannten
wurde folgendes vereinbart.
1.) Der Bockhalter erhält für 1
Bock monatlich 10,-- DM.
2.) Falls ein 2ter Bock gestellt
wird, wird der Preis für die
Hälfte gezahlt.
3.) Kündigung findet 1/2jährig
statt und zwar vom 1. Januar
bis 1. Juli.
4.) Der Vertrag ist für
vorrübergehend, sollte von
keinem der Partner Einspruch
erhoben werden, läuft der
Vertrag ein Jahr ohne weiteres
weiter.
5.) Die Preise für den (die)
Bock betr. Ausstellung erhält
ohne weiteres der Bockhalter.
6.) Dem Bockhalter steht
außerdem für den (die) Bock 1
Morgen Acker (Hassacker) und
1 Morgen Schafkampsweg zur
Verfügung.
7.) Betr. Fütterung und Pflege
ist der Bockhalter verantwort-
lich.
Der Vorstand Der Bockhalter
(Unterschriften)“

Abb. 5 oben: Ziegengespanne
bei den Umzügen zum
Feuerwehrjubiläum 1949 und
zum Fahnenjagen 1951.

1928 treffen sich die Vereinsmitglieder im „Riekschen Gasthaus“ (heute „Zum Eichenwald“). Zu Beginn soll das Strafgeld für das Nichtbesuchen der vergangenen „Generalversammlung“ eingezogen werden. Allerdings verweigert der aktuell Angesprochene, das Geld zu bezahlen. Wir erfahren nicht, wer es ist und wie die Sache ausgeht. Leider ist der Gemeindediener Heinrich Lies nicht bereit, nach nur einem Jahr den Kontrakt für den alten Bock zu erneuern. Auch ergibt sich eine schwierige Lage, denn Lies hatte den notwendigen Hafer nicht bestellt. Somit muss der Vorstand für diesen Bock in der laufenden Deckperiode noch zwei Zentner Hafer nachkaufen. Hermann Winterberg erklärt sich bereit, den Bock in Pflege zu nehmen und die Gemeinde stellt einen Stall zur Verfügung. In dieser Sitzung beschließen sie, die Verbandsabgabe von 20 Pfennig auf 40 Pfennig zu erhöhen. Pro gedeckte Ziege wird der Betrag von 30 auf 50 Pfennig heraufgesetzt.

1929 vermerkt der Schriftführer, dass der Landesverband für die besten 10 Bockpfleger je 10 Mark Prämie ausgelobt hatte. So stellte die Bock-Kör-Kommission nach 3-maliger Besichtigung dann Hermann Winterberg als einen der 10 besten von 63 Teilnehmern heraus. Außerdem erhält der Verein ein Gesamtlob durch Dr. Bieke vom Reichsverband bei einer Kontrolle im Sommer 1929. Zum Treffen am 8. Juli 1929 in der Gaststätte „Zum Eichenwald“ notiert der Protokollant eine Aussprache über die Körung der Ziegen und die Absicht einiger Mitglieder, in diesem Jahr die geplante Ausstellung in Hannover zu beschicken.

Am 10. Oktober 1932 muss eine außerordentliche Versammlung stattfinden, denn der Bockhalter Hermann Winterberg hatte zum 01. November 1932 gekündigt. Zwei neue Bewerber, Gustav Müller und Hermann Wörndel, stehen bereit. Der Vorstand lässt das Los entscheiden. Gustav Müller erhält den Zuschlag. Er bekommt für die Pflege der Jungböcke von der Gemeinde 1 Morgen Ackerland auf dem „Hassacker“, ferner 1 Morgen Wiese auf dem „Schafkamp“ zur Nutzung zur Verfügung gestellt. Außerdem zahlt der Verein 75 Reichsmark pro Jahr.

1933 findet die Generalversammlung erst im August statt. Der Protokollant verwendet bei der Neuwahl den politisch beeinflussten Begriff „Führer“: „Gustav Reinhardt wird von der Versammlung als ‚Führer‘ bestimmt. Er soll alles Weitere mit dem Gemeindevorsteher besprechen“. 1934 berichtet der Schriftführer vom ‚Vorsitzenden Führer‘ Erich Meyer. Es erscheint nicht klar, ob eine weitere Wahl oder eine einfache Übertragung des Amtes erfolgt. Im Oktober des gleichen Jahres wird im Rahmen der Gleichschaltung im Nationalsozialismus die „Zucht-Genossenschaft“ in eine „Ortsgruppe der Kleintierzüchter“ umgewandelt. Das Deckgeld soll von da an nicht mehr an den Bockhalter gezahlt werden, sondern an den Rechnungsführer, der vorher einen Deckschein ausstellen muss. Es wird nachdrücklich eine Anwesenheitspflicht bei Sitzungen gefordert, allerdings unterfüttert durch eine Aufwandsentschädigung von 1,50 Reichsmark für jeden Teilneh-



Abb. 6: Ziegespanne bei den Umzügen zum Feuerwehrjubiläum 1949 und zum Fahnenjagen 1951.

mer. 1935 veranstaltet die ‚Ortsgruppe‘ ihre Generalversammlung im Anschluss an die der Schweinekasse, weil vielfach Schweine- und Ziegenhaltung dieselben Einwohner betrifft. 1938 gibt es während der Versammlung einen Film über die Harzziegen-Zucht. 1939 hören sie einen Vortrag von Lehrer Wölk über eine Neubelebung der Ziegenzucht. 1940 findet die letzte Versammlung im Verlauf des Zweiten Weltkriegs, jetzt wieder im „Gasthaus Gebrüder Peters“, statt.

Nach Ende des Krieges erfolgt erst im Februar 1946 wieder eine Generalversammlung. Im Protokoll wird ein Bericht über die Kriegsjahre genannt, jedoch nicht inhaltlich erläutert. Den Vorstand entlastet man für die vergangene Zeit und dem Kassenführer sprechen sie herzlichen Dank für seine kontinuierliche, gewissenhafte Kassenführung aus. Die „Mustersiedlung Mascheroder Holz“ (heute BS-Südstadt) soll im folgenden Jahr abgekoppelt werden. Die Ziegenzucht könnte man neu beleben, indem zwei Jungböcke zu ziehen seien. Der Vorstand bleibt weiter im Amt.

1947 ist Folgendes protokolliert: Eine beschlossene Teilnahme an einer Ausstellung kann man wegen des Ausbruchs der Maul- und Klauenseuche nicht realisieren. Zwei Jungböcke sollen aufgezogen werden. Eine rege Aussprache über Zuchtlämmer aus dem Harz wird ebenso festgehalten wie die Beschaffung von geeigneten Futtermitteln. Zukünftig sollen die nicht anwesenden Mitglieder dadurch zu bestrafen sein, dass sie von der Futtermittelbeschaffung ausgeschlossen werden. 1948 berichtet der Protokollant wieder von einem Wechsel

des Vereinslokals hin „Zum Eichenwald“: Es wird der Wunsch nach gutem Zuchtmaterial durch den Verband genannt. Der Verein kann diesem Wunsch nicht entsprechen. Man will erst den neuen Wurf der Ziegen abwarten. 1949 wird der Vorstand bestätigt. Zwei Ehrendiplome hält man für die beiden bewährten Züchter Gustav Müller (30 Jahre Bockhalter) und Erich Meyer (25 Jahre 1. Vorsitzender) bereit. Sie werden gleichzeitig zu Ehrenmitgliedern ernannt. Man bemängelt wie so oft, dass in diesem Jahr nur 27 von 55 Mitgliedern anwesend sind. Die Bockhaltung legt man zukünftig in einem handschriftlichen Vertrag fest. (Abb. 5)

1952 sind erfreulicherweise 21 von 42 Mitgliedern erschienen, 14 haben sich entschuldigt, 7 sind unentschuldig fern geblieben. Man stellt fest, dass der Verein mit seinem Geld nicht mehr auskommt und beschließt, den Jahresbeitrag auf 3,00 DM anzuheben und im Juli zu kassieren. Gleichzeitig wird monatlich ein Betrag von 0,30 DM für die anstehende 40-Jahr-Feier eingesammelt. Das Deckgeld soll 2,50 DM betragen. 1953 sind nur 7 Mitglieder erschienen, sodass die Versammlung wegen Beschlussunfähigkeit ausfällt, desgleichen offenbar auch die 40-Jahr-Feier, denn dazu gibt es keine Aussagen.

1956 wird der Vorstand wieder für zwei Jahre entlastet, bei einem Kassenbestand von 50,15 DM und einem Kontostand von 20,40 DM. In dieser Versammlung gliedern sie den 1946 abgetrennten Zuchtverein Braunschweig-Südstadt wieder in den Mascheroder ein. Der neue Vorstand besteht danach aus Mascherödern und einem Südstädter.

In den 1950er-Jahren (so erinnert sich Schmiedemeister Helmut Klinzmann) gab es noch viele Ziegenhalter im Ort. Erich Meyers Herde stand damals auf dem Sackschen Hof (heute: „Hinter den Hainen 15“). An den Außenseiten des Dorfkarrees hielten andere meist einzelne Ziegen in ihren Ställen. „Hinter den Hainen“ taten das Otto Müller (Bock-Müller), Hermann Jäger und Hans Langemann, „Am Steintore“ Emil Mette, Fritz Surburg und Helmut Klinzmann, „Am Kalkwerk“ Paul Mokros, August Schölecke, Albert Schulz, Otto Schultze und Rudi Storchmann. Im Westen („Salzdahlumer Straße“) waren Kurt Mesecke, Friedel Burgdorf und August Wörndel als Ziegenhalter aktiv sowie Paul Steffens an der Straße „Im Dorfe“. Dort betätigten sich als Ziegenbetreuer auch Bauer Rudolf Gerecke für seinen Sohn Heinz, Bauer Otto Pape für seinen Sohn Heinrich und Bauer Gerhard Bötzel für seinen Sohn Heinrich, außerdem Gerd Kempe (Sohn des Gutsverwalters). In den Familien bekamen zu der Zeit die Kinder vielfach die Aufgabe, die Tiere zu füttern und den Stall auszumisten. Im Ziegenstall – so erzählt es Otto Schultzes Sohn Horst – war das Ausmisten keine Freude, denn der Geruch biss stark in Augen und Nase. Dazu muss man wissen, dass die Streu im Ziegenstall

nur alle 4 Wochen ersetzt wurde und sich somit die Exkremente lange im Stall befanden. Einen Ausgleich fanden die jungen Leute, indem die Ziege oder gar der kastrierte Bock als Zugtier benutzt wurden. Eingespannt in ein Geschirr zogen sie Handwagen, die die Jugendlichen zu Festlichkeiten mit Eichenzweigen dekorierten. (Abb. 6 u. 7)

Im Protokollbuch finden wir weitere Vereinsinformationen. Trotz der geringen Anzahl von 6 erschienenen Mitgliedern findet 1957 die Jahreshauptversammlung in der „Gaststätte Mesecke“ (früher „Gaststätte Gebrüder Peters“, heute Bürgersaal) statt. Für den verhinderten Schriftführer Otto Plünnecke schreibt Hermann Jäger das Protokoll. Er notiert den Beschluss, für den ersten Vertreter beim Kreisverband 2,50 DM und für den zweiten 2,00 DM Versammlungsgeld zu bezahlen. 1958 erfahren wir nichts mehr über die Anzahl der Teilnehmer bei der Jahreshauptversammlung. Der Ablauf entspricht dem bekannten Ritual. Der Beschluss, wenn jemand zweimal mit derselben Ziege zum Bock komme, muss er 0,50 DM zusätzlich zum Deckgeld von 3,00 DM an den Bockhalter bezahlen, wird protokolliert. (Abb. 8)

Im Februar 1959 findet die letzte aufgeführte Jahreshauptversammlung statt. Eigentlich wird die Sitzung nur noch vom Vorstand abgehalten. Die Kasse weist den Betrag von 68,75 DM auf. Insofern sieht man sich genötigt, das Beitragsgeld auf 5,00 DM und das Deckgeld auf 4,00 DM zu erhöhen. Der Bockhalter Hermann Müller verzichtet in Anbetracht der desolaten Kassenlage auf 30,00 DM und bekommt nur noch 90,00 DM Futtergeld aus der Vereinskasse. Im Kassenbuch befindet sich zuletzt ein Schreiben vom 27. Januar 1964 an den Kreisziegenzuchtverband, indem der Vorstand darum bittet, die Mitgliedschaft des Ziegenzuchtvereins Mascherode bis auf Weiteres ruhen zu lassen.

Das bedeutete das Ende dieser über Jahrzehnte intakten Selbsthilfeeinrichtung im ehemaligen Dorf Mascherode, während in vielen Harzorten die Harzziege weiter gehalten wird. Ziegenmilch und -käse sind begehrte Produkte, die in kleinen Hofläden angeboten werden. Seit 1992 kümmert sich der Verein zur Erhaltung der Harzkuh und der Harzziege e.V. Bundesländer übergreifend um die Erhaltung dieser Rasse.

Quellen: Protokollbuch des Harzziegen-Zuchtvereins Mascherode, www.vieh-ev.de, www.g-e-h.de.

Abbildungsnachweis: Abb. 1 und 2: Moog in www.g-e-h.de, alle anderen im Archiv des Autors.



Abb. 7: August Schölecke mit seiner Ziege.

Das neue Dokumentationszentrum der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel

Lars Hybsz

Das mediale Interesse war groß, als am 17. November 2019 das neue Dokumentationszentrum mit Dauerausstellung in der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel eröffnet wurde. Sowohl regionale Tageszeitungen wie Braunschweiger und Wolfenbütteler Zeitung, als auch größere Medien, wie NDR, Sat.1 Regional und ntv berichteten. Ganz bewusst hatte man sich beim Eröffnungstag für den Volkstrauertag entschieden. Vor Ort war auch der Niedersächsische Kultusminister Grant Hendrik Tonne der, unter anderem gemeinsam mit Gedenkstätten-Leiterin Martina Staats, das obligatorische rote Band im Eingangsbereich des Neubaus zerschnitt.

Der Eröffnungstag bildete in diesem Fall einen zeitlichen Schlusspunkt für ein umfangreiches Neugestaltungsprojekt, das bereits im März 2012 begonnen hatte. Im ersten Teilprojekt wurde bis Februar 2013 sowohl eine Sonderausstellung zum Thema „1933 und das Recht“ realisiert, als auch eine umfangreiche Materialerfassung abgeschlossen. Von September 2014 bis August 2016 wurde im Zuge des zweiten Teilprojektes unter anderem das ehemalige Hinrichtungsgebäude auf dem Gelände der Justizvollzugsanstalt Wolfenbüttel umgebaut und saniert. Als drittes Teilprojekt wurde die Gedenkstätte zu guter Letzt um den frei zugänglichen Neubau erweitert, in welchem eine neue Dauerausstellung „Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus“ gezeigt wird.

Mit dem neuen Gebäude reagierte die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten als Trägerin dieser Dokumentations- und Gedenkstätte unter anderem auf die bisherige Problematik der Zugänglichkeit. Da sich die Räumlichkeiten innerhalb der Justizvollzugsanstalt Wolfenbüttel befinden, welche ganz regulär als Gefängnis(-Behörde) in Betrieb ist, waren Besuche zuvor stets mit relativ großem Aufwand verbunden. Dazu gehörte die vorherige Anmeldung, das Durchschreiten mehrerer „Sicherheitsschleusen“ und die Abgabe persönlicher Gegenstände wie Portmonee oder Handy am Eingang. Das neue Dokumentationszentrum ist frei zugänglich, durch Barrierefreiheit ist auch der Besuch mit Rollstuhl möglich. Freier Eintritt und ganztägige Öffnungszeiten von Dienstag bis Sonntag (zwischen 10:00 Uhr und 17:00 Uhr) runden das niedrigschwellige Angebot ab.

Für den Besuch der historischen Orte in der Justizvollzugsanstalt bedarf es weiterhin der Anmeldung, zwei Wochen vor dem geplanten Besuch, wobei nur Gruppen berücksichtigt werden können. Zu den historischen Orten zählt unter anderem die ehemalige Hinrichtungsstätte, die sich relativ zentral in der JVA Wolfenbüttel befindet. Diese wurde 1937 im damaligen „Strafgefängnis Wolfenbüttel“ eingerichtet. Bis zur Befreiung am 11. April 1945 durch amerikanische Truppen wurden hier über 500 von norddeutschen Gerichten verhängte Todesstrafen vollstreckt. In einer frühen Phase handelte es sich dabei vor allem um kriminelle Straftäter. Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges verschärfte sich die Rechtsprechung, viele neu eingeführte Tatbestände konnten mit dem Tode bestraft werden. Zu den Betroffenen zählten nun vermehrt die sogenannten „Volksschädlinge“, „Kriegswirtschaftsverbrecher“ sowie „gefährliche Gewohnheitsverbrecher“.

Abb. 1 unten: Blick in das Ausstellungskapitel zum Strafvollzug im Nationalsozialismus © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.

Abb. 2 rechte Seite oben: Biografische Medienstation mit Informationen zu Hingerichteten des Strafgefängnisses Wolfenbüttel © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.

Abb. 3 rechte Seite unten: Blick in das Ausstellungskapitel zu Kontinuitäten und Brüchen in der frühen Bundesrepublik © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.





Im Herbst des Jahres 1937 richtete das Reichsjustizministerium in der heutigen JVA Wolfenbüttel eine der zentralen Hinrichtungsstätten für Norddeutschland ein. Das erste Todesurteil wurde am 12. Oktober 1937 vollstreckt. Zu diesem Zeitpunkt war der Umbau noch nicht abgeschlossen. Noch bis Mai 1938 fanden die Hinrichtungen im Hof des Gefängnisses statt. Zuständig für Wolfenbüttel war der Scharfrichter Friedrich Hehr, der für die Hinrichtungen aus seiner Heimatstadt Hannover anreiste. Die Vollstreckung fand mit der Guillotine statt, wobei in den Umbau-Skizzen von Anstaltsleiter Hans Greiffenhagen auch die Rede vom „Fallschwert“ ist. Darüber hinaus war die heutige JVA Wolfenbüttel zur damaligen Zeit auch das zentrale Strafgefängnis des Landes Braunschweig. Dementsprechend viele Eingänge von Inhaftierten sind für die Phase der Nationalsozialistischen Herrschaft zu verzeichnen. Von diesen Häftlingen fanden ebenfalls viele den Tod während der Strafhaft.

Kurz vor Ende des Krieges wurde das Strafgefängnis Wolfenbüttel am 11. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Ein Teil der Gefangenen wurde entlassen, das stationierte Vollzugspersonal wurde umgehend suspendiert. Da Wolfenbüttel im Juni 1945 Teil der britischen Zone wurde, ging auch die Verwaltung des Gefängnisses an die Briten über. Das Gefängnis blieb in Benutzung. Eine interessante Episode zur Befreiung des Gefängnisses, die sich auch in der neuen Dauerausstellung wiederfindet, ist die Übernahme eines großen Schlüsselbundes durch den belgischen Häftling André Charon. Sein Sohn berichtete jüngst, sein Vater habe die Schlüssel vom Wärter Wedekind erhalten, als die Amerikaner kamen. Zuvor seien viele Aufseher des Gefängnisses zudem geflohen. Nach der Befreiung blieb Charon zunächst freiwillig vor Ort, um Schwerkranke zu versorgen. Er unterstützte die Alliierten und erhielt die Erlaubnis, das Gefängnis auch außerhalb der festgelegten Sperrstunde zu verlassen.

Bis zu seinem Tod im Jahr 2013 behielt er die Schlüssel bei sich, zuletzt gingen sie aus seinem Privatbesitz in den Bestand der neuen Dauerausstellung über.

In allen westlichen Besatzungszonen blieb die Todesstrafe auch nach Kriegsende zunächst in Kraft. Nach dem neu eingeführten Besatzungsrecht existierten 20 Arten von Straftaten, die mit dem Tode bestraft werden konnten. Dazu gehörten unter anderem „Waffenbesitz“, „Spionage“ und „Angriff auf Alliierte“. Während der Besatzungszeit fanden im Strafgefängnis Wolfenbüttel noch 44 weitere Hinrichtungen durch Enthauptung statt. Der vormalige Scharfrichter Friedrich Hehr wurde von den Alliierten weiter beschäftigt, 1946 schließlich zum leitenden Scharfrichter in Niedersachsen ernannt. Unter anderem exekutierte er am 14. November 1946 den Kriegsverbrecher Willi Herold, der als „Henker vom Emsland“ bekannt wurde. Neben Hinrichtungen durch die Guillotine wurden 23 weitere Urteile von britischen Erschießungskommandos in der Kaserne an der Lindener Straße in Wolfenbüttel vollstreckt.





1947 fand die letzte Hinrichtung in der JVA Wolfenbüttel statt. Ein Jahr später wurde in der ehemaligen Hinrichtungsstätte eine Entlausungsanlage für das Gefängnis eingerichtet. Zudem begann bald auch die Nutzung als Lager. Über die Jahre erfolgten viele Baumaßnahmen in der JVA Wolfenbüttel, meist betrafen diese aber die Gebäude, in welchen die Haft Räume untergebracht waren. Angehörige und Freunde von Hingerichteten begannen kurz nach Kriegsende damit, den Ort zu besuchen und somit auch der Opfer zu gedenken. In der Bevölkerung wuchs das Interesse ebenfalls an, einige Juristen und Parlamentarier begannen damit, sich verschiedentlich einzubringen. 1986 wurde zuvor gemachte Pläne zum Abriss der ehemaligen Hinrichtungsstätte aufgegeben, stattdessen sollte eine Gedenkstätte geschaffen werden. 1990 wurde diese dann auch gegründet, letztlich vor allem dank eines breiten bürgerschaftlichen Engagements.

Literatur:

Brünneck, Alexander: *Die Justiz im deutschen Faschismus*. In: Redaktion Kritische Justiz (Hrsg.): *Der Unrechts-Staat – Recht und Justiz im Nationalsozialismus*. - Frankfurt am Main, 1979, S. 108-122.

Knauer, Wilfried: ... nicht hinter Mauern! – Die Stadt und das Strafgefängnis Wolfenbüttel 1933-1945. In: *Wolfenbüttel unterm Hakenkreuz*. - Wolfenbüttel 2000, S. 81-102.

Knauer, Wilfried: „Wenn Steine sprechen, Mauern erzählen könnten ...!“ – Baugeschichtliche Aspekte der JVA Wolfenbüttel und insbesondere der Hinrichtungsstätte. In: *Heimatchbuch für den Landkreis Wolfenbüttel*. - Wolfenbüttel, 1993, S. 21-27.

Kramer, Helmut: *Die NS-Justiz in Braunschweig und ihre Bewältigung ab 1945*. In: Kramer, Helmut (Hrsg.): *Braunschweig unterm Hakenkreuz – Bürgertum, Justiz und Kirche, eine Vortragsreihe und ihr Echo*. - Braunschweig, 1981, S. 29-60.

Niedersächsisches Justizministerium: *Nationalsozialistische Justiz und Todesstrafe – Eine Dokumentation zur Gedenkstätte in der Justizvollzugsanstalt Wolfenbüttel*. - Braunschweig, 1991.

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten: *neu gestalten – Das Neugestaltungsprojekt der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel*. - Wolfenbüttel, 2015.

Stiftung niedersächsische Gedenkstätten: *Recht. Verbrechen. Folgen. Das Strafgefängnis Wolfenbüttel im Nationalsozialismus*. - Göttingen, 2019. www.stiftung-ng.de

(Abbildungen von oben nach unten)

Abb. 4: Ausstellungskapitel zu Erinnerungskultur und Geschichte der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.

Abb. 5: Augmented Reality an einem Modell des Strafgefängnisses Wolfenbüttel © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.

Abb. 6: Biografien von NS-Richtern in der Ausstellung der Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.

Abb. 7: Schlüsselbund aus dem Strafgefängnis, den der belgische politische Gefangenen André Charon nach der Befreiung im April 1945 mit in seine Heimat nahm © Gedenkstätte in der JVA Wolfenbüttel/ Krückeberg.

Die Dampflokomobile des Landtechnik-Museums Gut Steinhof

Richard Deetz

Beim Begriff Dampfmaschine denken viele an James Watt und dass er die Dampfmaschine erfunden hätte. Tatsächlich geht der erste theoretische Entwurf einer Kolbenkraftmaschine mit Kurbelstange, Kurbelwelle und Schwungrad auf Leonardo da Vinci (1552-1619) zurück (Codex Madrid 1_104). Denis Papin (1647-1712) griff dann die Idee der Nutzung von Dampfenergie erstmals wieder auf und berichtete 1690, dass er eine Dampfmaschine gebaut habe.

Erst James Watt (1736-1819) gelang es, um 1757 eine brauchbare Dampfmaschine zu entwickeln. Er verbesserte sie so, dass sie wesentlich effizienter lief. Zuvor waren die Maschinen nach Bauart „Newcomen“ auch bereits in Kohlegruben im Einsatz. Thomas Newcomen erhitzte den Zylinder selbst und kühlte ihn wieder ab, um den Kolben bewegen zu können. Watt verlegte diesen Prozess außerhalb des Zylinders. Diese Dampfmaschinen – im Detail immer weiter verbessert, um noch höhere Arbeitsleistungen zu erzielen – im Grundprinzip jedoch immer gleich geblieben, bildeten die Grundlage der industriellen Revolution des England im ausgehenden 18. Jahrhundert und schließlich der übrigen Welt: In einem geschlossenen Kessel wird Wasser mittels eines festen Brennstoffes (Kohle, Holz oder Stroh, später auch Heizöl) zum Sieden gebracht. Dieser Brennstoff muss in der „Feuerbüchse“ kontinuierlich durch den Heizer nachgelegt werden. Um die durch die Verbrennung entstehende Wärmeenergie möglichst effizient an das im Kessel befindliche Wasser abzugeben, werden die Rauchgase durch Rauch- bzw. Siederohre geleitet, man spricht vom Rauchrohrkessel. Eine Vielzahl von Rohren – bei Dampflokomotiven bis 150 Stück – leiten die heißen Rauchgase durch das im Kessel befindliche Wasser zum Schornstein, wo diese entweichen. In einem offenen Gefäß würde das kochende Wasser einfach verdunsten. Im geschlossenen Kessel kann der entstehende Wasserdampf jedoch nicht entweichen. Man muss dazu wissen, dass der Kessel nur zu etwa



2/3 mit Wasser gefüllt ist, damit sich über dem siedenden Wasser ein sogenanntes „Dampfpolster“ bilden kann. Wie im klassischen Schnellkochtopf (Dampfdrucktopf) in der Küche entsteht überhitzter Wasserdampf. Unter atmosphärischen Bedingungen hat Wasserdampf eine maximale Temperatur von 100 °C. Kann der Wasserdampf im verschlossenen Gefäß jedoch nicht entweichen, steigt die Temperatur abhängig vom Druck immer weiter asymptotisch an. Bei 10 bar hat der Wasserdampf etwa 160 °C bis 180 °C. Die darin gespeicherte Energie ist also weitaus höher als beim Wasserdampf aus dem unverschlossenen Kochtopf. Beim Verdunsten kommt es zu einer Volumenzunahme. Aus einem Liter Wasser entstehen etwa 1.700 Liter Wasserdampf. Dieser kann aus dem geschlossenen Kessel nicht entweichen, es entsteht also Druck. Der Maschinenführer öffnet den Schieber, der Dampf strömt in den Zylinder und bewegt den Kolben. Über die Kurbelwelle wird aus der translatorischen Bewegung des Kolbens eine rotatorische Bewegung, also eine Drehbewegung erzeugt. Und hier kommt wieder Watt ins Spiel: Er hatte nämlich die Idee, den Kolben abwechselnd von beiden Seiten mit Dampf zu beaufschlagen. Die von den Dampfmaschinen erzeugte Leistung stieg dank dieser Erfindung schlagartig an. Erst dadurch reichte die Leistung aus, um Arbeitsgeräte anzutreiben, Schiffe zu bewegen und Eisenbahnwagen über Schienen zu ziehen. Vor allem der Bergbau profitierte durch dampfbetriebene Pumpen von dieser Erfindung.

Der Kaufpreis der in der Landwirtschaft für Antriebszwecke eingesetzten Lokomobilen war so hoch, dass sich nur große Güter diese Maschinen leisten konnten. Die Alternative waren Lohnunternehmer, die mit Ihrer Maschine von Auftraggeber zu Auftraggeber über Land zogen und ihre Technik gegen entsprechende Entlohnung als Kraftquelle zur Verfügung stellten.

Legendär sind auch die Dampfpflüge, die in Deutschland ab etwa 1860 fast 100 Jahre über die Lande zogen und unter anderem auf den großen Flächen der Helmstedter, Hildesheimer und Magdeburger Börde die Bodenbearbeitung übernahmen. Eines der letzten Einsatzgebiete dieser Dampfpflüge in der gesamten Bundesrepublik war das Braunschweiger Land, neben dem Regensburger Raum sowie der Moorkultivierung im Emsland. Hierzulande unterhielt die



Abb. 1 links: Gesamtansicht der Lokomobile.

Abb. 2 oben: Vorbereitung für einen Einsatz.



Dieses wichtige Kettenglied in der Geschichte der Antriebstechniken fehlte noch beim Landtechnik-Museum Gut-Steinhof. Deshalb machte sich der damalige erste Vorsitzende Heinrich Peters auf die Suche nach einem geeigneten Exemplar – es ging sogar bis nach Ungarn! Fündig wurde er dann im Sommer 1992 in Bayern. Seit 1979 war Herr Wilhelm Rabl aus Altomünster in Bayern der Besitzer einer sogenannten Lokomobile, also einer Dampfmaschine auf Rädern, die sich nicht selbst fortbewegen kann und von Pferden zum Bestimmungsort gezogen werden musste. Die technischen Daten sind in untenstehender Tabelle zusammengefasst.

Nach eingehender Kontrolle durch den mitgebrachten TÜV-Sachverständigen wurde der Kauf im November 1993 besiegelt. Vorangegangen war eine aufwendige Suche nach Investoren. Im Oktober 1993 erhielt der Verein die Zusage vom Kloster- und Studienfonds Braunschweig (heute Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz) über 25.000 DM. Die andere Hälfte des Kaufpreises wurde durch den Verkauf eines durch den vom Verein in Eigenregie aus der Mühle in Rothemühle (Groß Schwülper) ausgebauten Dieselmotors – ein wahrer Kraftakt – an die Privatbrauerei Ernst Barre GmbH (Lübbecke) gestemmt.

Im Mai 1994 erfolgte die Anlieferung der Maschine zum Standort Landtechnik-Museum Gut Steinhof, sie ist damit die einzig erhaltene betriebsbereite landwirtschaftliche Lokomobile in der Region Braunschweig. Dieses erhaltenswerte Kulturgut bildete seitdem eine wesentliche Attraktion bei den alljährlichen Veranstaltungen, denn nicht mehr viele können diese Art des Antriebs von Maschinen über Flachriementrieb mittels Dampfkraft zeigen. Gerade diese Art der Antriebskraft bildet jedoch einen wichtigen Zwischenschritt zu modernen Verbrennungsmotoren und ist eine wichtige Grundlage des Bildungsauftrages des Museums, den die Betreiber als ihre Hauptaufgabe ansehen. Große und kleine Besucher, Jung und Alt sind gleichermaßen begeistert und kommen oftmals nur wegen der Lokomobile zu den Veranstaltungen, bei denen den Besuchern die historische Arbeitsweise eines Buschhackers oder einer Dreschmaschine vorgeführt wird. Die Lokomobile bildet dabei ein sehr wichtiges Bindeglied bei der Durchführung der Veranstaltungen. Es werden regelmäßig sehr viele Fragen gestellt und beantwortet, oftmals lückenhaftes Wissen in allen Altersgruppen korrigiert.

Familie Regener aus Groß Dahlen bis in die 1960er Jahre ein solches Gespann aus zwei Maschinen und pflügte im Lohneinsatz auf den großen Gütern zwischen Elm und Harz im Herbst die Rübenäcker. Ebenfalls bis Anfang der 1960er Jahre verfügte die Domäne Achim über eine einzelne derartige Pfluglokomobile, die neben der Bodenbearbeitung auch das Bergen der beladenen Rübenanhänger aus dem schlammigen Boden übernahm sowie die Schienen der domäneneigenen Feldbahn weiterzog.

Während diese sogenannten Pfluglokomobilen über einen eigenen Fahrtrieb verfügen und den Pflug über eine Seilwinde mit einem langen Stahlseil über den Acker ziehen, so sind die kleineren Maschinen zwar mobil, aber nicht selbstfahrend. Sie wurden von Pferdegespannen zu den jeweiligen Einsatzorten gezogen, um über einen breiten Lederriemen, den Flachriemen, Geräte wie Buschhacker, Dreschmaschinen und Steinbrecher antreiben zu können. Abseits der erwähnten großen Güter kamen diese Dampfmaschinen hauptsächlich bei Lohndreschereien zum Einsatz, dem Vorläufer der heutigen Lohnunternehmen.





Doch die Jahre sind nicht spurlos an der Maschine vorübergegangen. Schließlich ist der Kessel durch die hohen Betriebsdrücke sowie die Temperaturen enormen Belastungen ausgesetzt und galt früher nicht ohne Grund als Verschleißteil. Vor allem im unteren Bereich der Feuerbüchse mussten aufgrund von Rost und daraus resultierendem Verlust an Wandstärke der Kesselwände mehrmals Auftragsschweißungen (sogenannte Aufpanzerung) vorgenommen werden. 2011 mussten zudem alle Rauchrohre ersetzt werden. Einige Reparaturen wurden durch Eigenmittel des Vereins getragen, ansonsten unterstützten die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz und die Hans und Helga Eckensberger-Stiftung.

Ende 2018 stellte sich dann heraus, dass die Maschine im damaligen Zustand nicht mehr weiter betrieben werden durfte. Die 2016 als relativ einfache und kostengünstige Lösung vorgenommenen Auftragsschweißungen waren leider nicht von langer Dauer, die Wandstärke des Kessels war in den betroffenen Bereichen bereits wieder auf das Niveau von vor der Reparatur zurückgegangen. Ein Kesselsachverständiger begutachtete daraufhin den gesamten Kessel mit dem niederschmetternden Ergebnis, dass der Kessel mittelfristig – also innerhalb der nächsten 3 Jahre – komplett zu ersetzen sei. Drei zugelassene Reparaturbetriebe machten daraufhin Ihre Angebote. Zwei plädierten für einen Kesselneubau in Schweißkonstruktion mit entsprechenden optischen Einbußen. Dies war jedoch nicht im Sinne des Museums. Das dritte Unternehmen, preislich im Mittelfeld, zog den Lösungsweg der partiellen Reparatur bzw. einer Überarbeitung gegenüber einem kompletten Neubau vor. Die Kosten für die nötigen Reparaturen – inklusive der Überholung der gesamten Dampfmaschine – belaufen sich demnach auf rund 115.000 EUR zzgl. MwSt. Es wird so ein Großteil der erhaltenswerten, alten Substanz bewahrt. Die Maschine würde sich, passend zu einem Museum, nach der Reparatur in ihrer alten, originalen und authentischen Optik präsentieren. Der ausführende Betrieb legt zudem Wert darauf, eine behutsame Restaurierung mit den alten Handwerkstechniken von damals auszuführen. So werden z. B. alle zu ersetzenden Nietungen bzw. genieteten Stehbolzen durch neue Niete ersetzt und nicht durch Schweißungen. Diese Art der Verbindung hat sich, besonders im Hinblick auf die Haltbarkeit bei den durch den Betrieb auftretenden und unvermeidlichen Druck- und Temperaturschwankungen, seit über 100 Jahren an der Maschine bestens bewährt.



Ganz im Gegensatz zu den von den anderen möglichen Reparaturbetrieben favorisierten Materialfügungen durch Schweißverbindungen.

Das Landtechnik-Museum Gut Steinhof wird seit 1984 als gemeinnütziger Verein ausschließlich mit Ehrenamtlichen betrieben. Die Finanzierung erfolgt nur über Einnahmen aus den Veranstaltungen und Spenden. Der Verein ist nicht im Stande, die Kosten für die Reparatur aus eigenen Mitteln zu tragen. Wir sind für jede Spende dankbar, jeder Cent zählt, um diesen Entwicklungsschritt der Mechanisierung vorführen zu können. Auch jeder Besuch bildet zudem eine Unterstützung für unseren Verein! Gerne können Sie sich unter www.gut-steynhof.de über unser Museum informieren.

Abb. 3 linke Seite oben: Lokomobile mit offener Feuerungsluke, das Feuer brennt.

Abb. 4 und 5 linke Seite unten: Im Einsatz als Antrieb für den Buschhacker.

Abb. 6 und 7 oben: Im Einsatz als Antrieb der Dreschmaschine, bei Erntedankfesten.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2 u. 4 bis 7: Förderkreis Gut Steinhof e.V., Abb. 3: Rolf Ahlers.

Technische Daten:

Hersteller	Heinrich Lanz Aktiengesellschaft
Typ	ZL
Herstellort	Mannheim
Baujahr	1907
Fabrikationsnummer	19334
Leistung	12 kW (16 PS) bei 10 bar
Drehzahl	150 1/min
Leergewicht	5,5 t
Drehzahlregelung	Fliehkraftregler
Steuerung	Schiebersteuerung
Zylinderanzahl	1
Expansionsstufen	1
Hubraum	11 l
Schwungrad Durchmesser	1,52 m
Kesselinhalt	etwa 1000 l (incl. 200 l Dampfraum)
Speisesysteme	Kolbenpumpe, Injektor

Gänsesäger

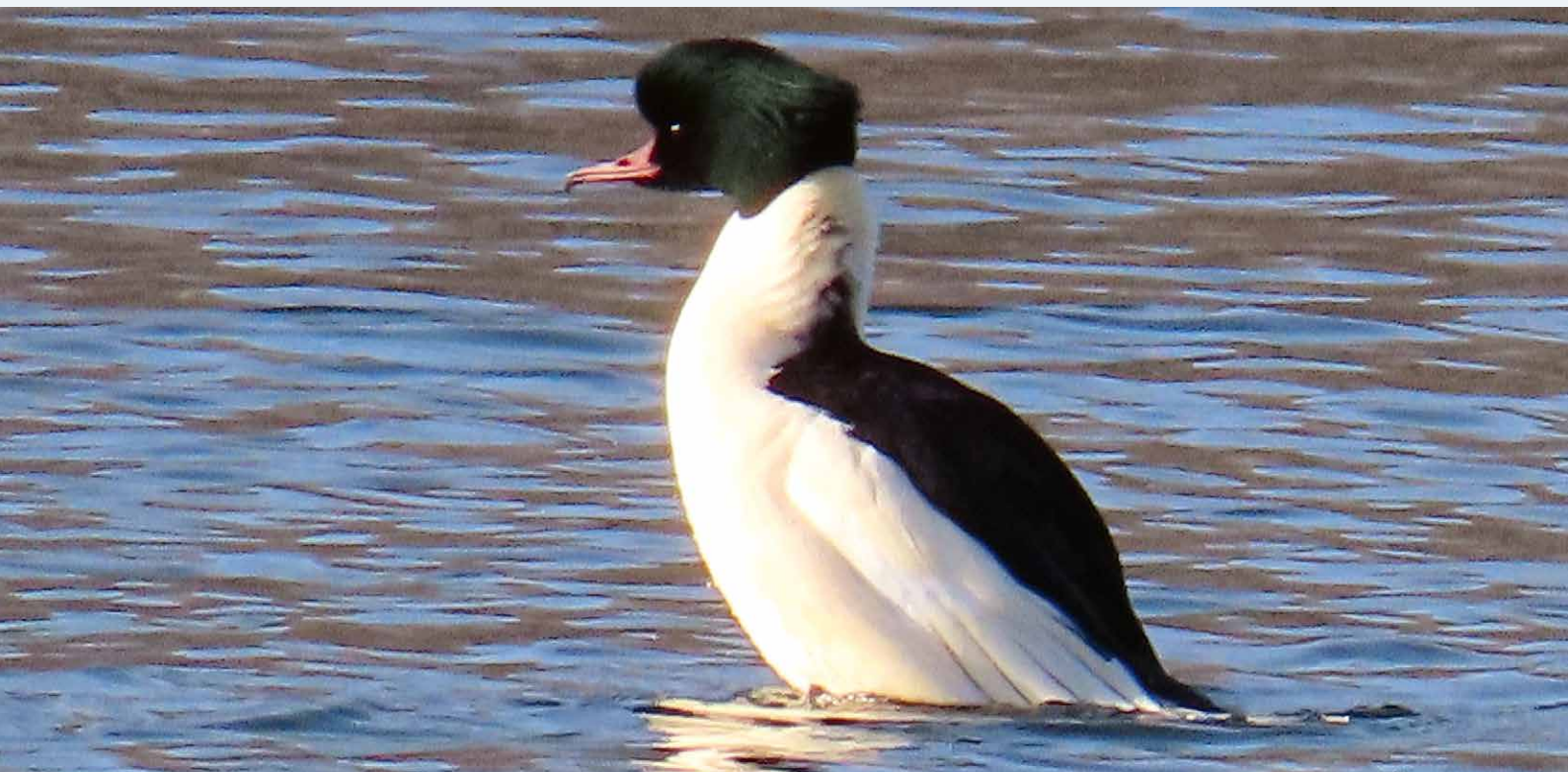
auf Braunschweiger Gewässern



Dr. Reinhard Ziegler

In den Wintermonaten sehen wir häufig entenartige, tief im Wasser schwimmende Vögel mit einer lustigen Punkfrisur, die in Gruppen oder paarweise umherschwimmen. Gänsesäger suchen dann hier in Mitteleuropa eisfreie Gewässer auf, um hier auf Fischfang zu gehen. Hierbei suchen sie mit untergetauchtem Kopf oder tauchen nach ihrer Beute. Früher wurden sie von Fischern und Jägern wegen ihres Fischhungers verfolgt und der Bestand dadurch erheblich reduziert. Heute genießen sie Schutz und die Bestände haben sich wieder deutlich erholt. Der Gänsesäger brütet holoarktisch von Eurasien bis Nordamerika. Einen kleinen Brutbestand gibt es auch noch am Nordrand der Alpen. Bevorzugt werden fischreiche, klare Flüsse und Seen, wo er dann auch seinen Brutplatz aufsucht. Er bevorzugt dafür Baumhöhlen, Felsspalten oder ähnliche Strukturen. Die Küken müssen dann häufig gleich nach dem Schlupf aus großer Höhe den Sprung in die Tiefe wagen. Das Weibchen führt dann ihre Jungen ohne die Fürsorge des Erpels, wobei sie ihre Küken auch auf dem Rücken zeitweilig trägt. Noch bevor die Jungen richtig fliegen können, sind sie dann schon bald auf sich allein gestellt und ziehen dann auch im Winter in unsere Breiten, wo wir dann die hübschen Vögel bei uns wieder bewundern können.

Abbildungsnachweis: Verfasser.





Braunschweigische Heimat



106. Jahrgang, Ausgabe 2/2020



Aus dem Inhalt:

Aus der Geschichte des Fliegerhorst Broitzem,
dem Ort Broitzem und der heutigen Weststadt

Die Hauptaltäre der Braunschweiger
St. Andreaskirche

Wendezelle und das Wasser



Dietrich Hummel

Der Flugplatz Braunschweig-Broitzem 1915-1945

Fliegerhorst – Flugplatz – Flughafen – Flugschule – Fliegerhorst

Auf der zum Dorf Broitzem gehörenden nördlichen Feld- und Wiesenflur wurde während des Ersten Weltkriegs ein militärischer Fliegerhorst errichtet. Bei der anschließenden zivilen Verwendung entwickelte sich der Flugplatz zum ersten Braunschweiger Verkehrsflughafen. Der starken Einschränkung des Luftverkehrs in Braunschweig, am Ende der 1920er Jahre, folgte die weitere Nutzung durch die Deutsche Verkehrsfliegerschule, die damals fast alle deutschen Verkehrspiloten ausbildete. Ab 1934 begann der Ausbau zu einem militärischen Fliegerhorst. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde das Gelände des ehemaligen Fliegerhorstes in den neuen Braunschweiger Stadtteil Weststadt einbezogen.

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein Geschichte – Heimat – Natur e.V., Hardcover, 16,5 x 24 cm, 208 Seiten, 151 Abbildungen, Verlag Uwe Krebs, Wendeburg, 2020, ISBN 978-3-932030-89-5, 19,95 EUR



Falko Rost

Romanische Kleinkirchen in Bereichen der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig

Die etwa in den Jahren 1060 bis 1250 in großer Zahl gebauten romanischen Kleinkirchen werden in Form kurzer Auflistungen vorgestellt. Bereits in der gotischen Stilepoche wurden im 13. bis 15. Jahrhundert romanische Grundrisse der Kirchenschiffe zu Rechteckformen mit geradem oder polygonalem Schluss erweitert. Im Hochmittelalter gab es enorme kulturelle Veränderungen in der wachsenden Bevölkerung. Die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen führten auch zur Bildung von Kirchengemeinden. Um sich aus der Bevormundung der bereits bestehenden bischöflichen Archidiakonatskirchen weitgehend zu lösen, benötigten die entstehenden Gemeinden eigene Kirchen.

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein Geschichte – Heimat – Natur e.V., broschiert, 17 x 24 cm, 76 Seiten, 55 Abbildungen, Verlag Uwe Krebs, Wendeburg, 2020, ISBN 978-3-932030-90-1, 9,90 EUR

Abbildungen Titelseite:

Abb. oben:

Altaranlage 1825-97 in St. Andreas (Seite 20).

Abb. mitte:

Weststadt Braunschweig, ehemalige Fliegerhorstkaserne, Teil des „Donauviertels“ mit Einkaufszentrum Donauknoten. Ansicht aus nordwestlicher Richtung. Luftbild: Dieter Heitefuß, Pilot: Fritz Kühne, 13.07.2020.

Abb. unten links:

Innenansicht der ersten (hohen) Flugzeughalle der DVS auf dem Flughafen Broitzem (Seite 6). Aus Hummel, Dietrich: „Der Flugplatz Braunschweig-Broitzem 1915-1945“.

Abb. unten rechts:

Aue bei Wendezelle (Seite 28).

Impressum:

Braunschweigischer Landesverein Geschichte-Heimat-Natur e.V. – Herausgeber – www.bs-heimat.de



Unser Mitgliedsbeitrag beträgt 25,00 Euro pro Kalenderjahr, Beitragshöhe für Schüler/innen und Student/innen auf Anfrage.

Unser Konto: IBAN: DE19 2505 0000 0000 1116 90 BIC: NOLADE2HXXX

Namentlich gekennzeichnete Beiträge verantworten die Urheber/innen, nicht der Verein oder die Redaktion.

Die Braunschweigische Heimat erscheint auch in: „Digitale Bibliothek Braunschweig“ – Ein Dienst der Universitätsbibliothek der TU Braunschweig.

Vorsitzender: Dieter Heitefuß, Buchfinkweg 10, 38122 Braunschweig, vorsitzender@bs-heimat.de

Redaktion: Rolf Ahlers, Wendezeller Ring 10, 38176 Wendeburg, heimat@bs-heimat.de

Gestaltung: Uwe Krebs www.verlag-uwe-krebs.de

Braunschweigische Heimat ISSN 2198-0225

-
- 3 Das Dorf Broitzem gab dem Fliegerhorst den Namen
Dieter Heitefuß
-
- 6 Neue Ergebnisse zur Braunschweigischen Luftfahrtgeschichte
Dietrich Hummel
-
- 11 Einst Fliegerhorst Broitzem – heute ein Teil der Braunschweiger Weststadt
Dieter Heitefuß
-
- 20 Die Hauptaltäre der Braunschweiger St. Andreaskirche
Wolfgang A. Jünke
-
- 28 Wendezelle und das Wasser
Rolf Ahlers
-
- 32 Das Emblem der Braunschweigischen Heimat – 70 Jahre
Rolf Ahlers
-



Dieter Heitefuß

Das Dorf Broitzem gab dem Fliegerhorst den Namen

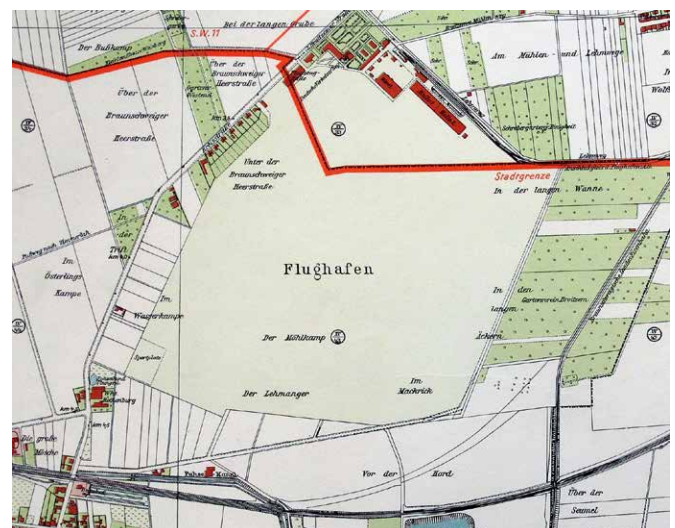
Broitzem zählte um das Jahr 1900 knapp 1.000 Einwohner, seine Bevölkerung war überwiegend ländlich geprägt. Den Broterwerb erarbeitete man größtenteils auf den zahlreichen Bauernhöfen. Im Winterhalbjahr beschäftigte die Zuckerfabrik Broitzem während der Kampagne über 100 Arbeiter. Ein weiterer größerer Arbeitgeber war die Ziegelei Bautler, ab 1922 produzierte hier das Zweigwerk Broitzem der Marienberger Mosaikplattenfabrik Wand- und Bodenfliesen. (Abb. 1) Es gab mehrere kleine Handwerksbetriebe, Stellmachereien, Tischlereien, Sattlereien, Klempnereien und zwei Schmieden. Vier Bäckereien versorgten um 1930 den Ort. 1911 erfuhr das Dorf seine erste Erweiterung mit Fertigstellung der Rentensiedlung im Südosten des Dorfes. (Abb. 2) Träger war die Evangelische Rentenhaus-Genossenschaft. Alteingesessene nannten diese neue Siedlung volkstümlich „Klein Jerusalem“.

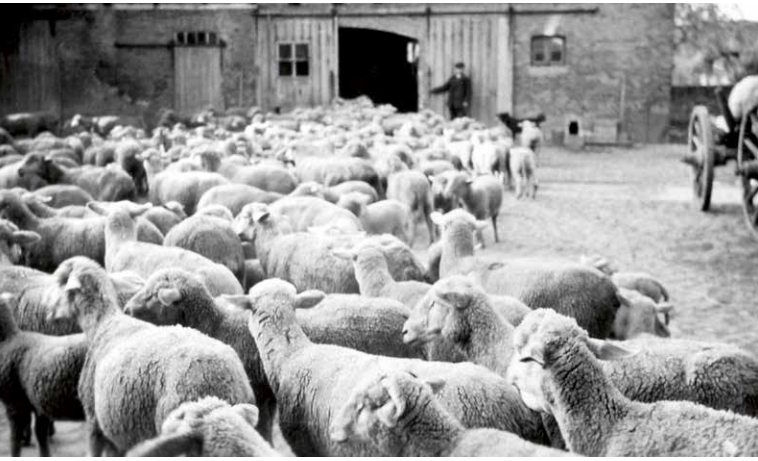
Als 1915 die Broitzemer Landwirte erfuhren, dass auf ihren Ländereien ein Flugplatz entstehen soll, waren sie nicht begeistert. Wie in Kriegszeiten üblich, verloren sie ihren Landbesitz ohne finanzielle Entschädigung. Das schadete vor allem dem Landwirt Meyerhoff, der einen Großteil seiner Felder und Wiesen auf dem geplanten Gebiet besaß. Er bekam dafür eine landwirtschaftliche Anstellung auf dem Fliegerhorst bzw. späterem Flugplatz. 1917 verlegte die Fliegersatzabteilung FEA 7 ihren Standort von Köln nach Braunschweig-Broitzem. (Abb. 3)

Abb. 1 oben: Marienberger Mosaikplattenfabrik 1930, Quelle: Luftbildarchiv Dieter Heitefuß.

Abb. 2 unten links: Haus Rentensiedlung Nr. 5 bei Luftangriff im April 1944 zerstört, Quelle: Archiv Brodtmann.

Abb. 3 unten rechts: Fliegerhorst Broitzem, Karte 1929, Quelle: Historischer Atlas der Stadt Braunschweig - Braunschweig, 1958.





Die Niederlage des Ersten Weltkrieges hätte fast die Auflösung des Flugplatzes bewirkt. Nach dem Versailler Vertrag mussten einige Flugzeughallen abgerissen werden, nur beschränkt durfte nach 1921 Flugbetrieb durchgeführt werden. In den Jahren der zivilen Nutzung bis 1933 bekamen Broitzemer Schaftierhalter die Aufgabe, mit ihren Tieren regelmäßig die Grasnarbe des Rollfeldes zu beweiden. (Abb. 4) Das Gras wurde gedüngt und die Schafhufe verfestigten den Boden. Pferdefuhrwerke zogen schwere Rollen, um den Boden zur besseren Rollmöglichkeit für die Flugzeuge zu glätten. An der Broitzemer Straße (heute Traunstraße), dem heutigen Teilstück zwischen Donau- und Lichtenberger Straße, entstand nach 1922 die „Siedlung Freiland“ beidseitig des „Van Nyssen Hofes“ (heute: Fisch Pahlke). Die Wetterstation des Flugplatzes leitete bis 1933 ein Broitzemer Bürger. Die Bediensteten und Soldaten des Flugplatzes besuchten gern in ihrer Freizeit die Broitzemer Gaststätten, wie die Gasthäuser „Zur Rothenburg“ (Abb. 5), „Wilhelm Meinberg“ (Abb. 6), „Eiche“ und „Marock“.

1934 verlor das Dorf Broitzem über die Hälfte seines Gemeindegebietes durch Eingemeindung des Flugplatzgebietes in die Stadt Braunschweig. Das Gasthaus „Zur Rothenburg“ gehört seitdem



Abb. 4 oben links: Schafe auf Hof Thörmann, für Beweidung Flugplatz 1930, Quelle: Archiv Dieter Heitefuß.

Abb. 5 oben rechts: Gasthaus Rothenburg, 1939, Quelle: Fotoalbum Goldapp.

Abb. 6 mitte: Stammlokal Wilhelm Meinberg in Broitzem, Quelle: Archiv Dieter Heitefuß.

Abb. 7 unten: Fliegerhorst Broitzem aus südöstlicher Richtung, 1943. Aufklärer Luftbild US-Air Force 03.10.1943, Quelle: Luftbilddatenbank Dr. H.-G. Carls.



zum Stadtgebiet, der Bierpreis verteuerte sich hier um einige Pfennige wegen Erhebung der Getränkesteuer. (Abb. 6) Familie Goldapp bewahrt noch heute eine Schale mit Beschriftung des ehemaligen Fliegerhorstes auf. Um die Gastwirtschaft herum standen einige hohe Kastanienbäume, in denen ab und zu Fallschirmspringer „fehllandeten“ und anschließend gerettet werden mussten. Sogar im früheren Teich nördlich des Gasthauses nahmen manche Fallschirmspringer ein unfreiwilliges Bad. (Abb. 7)

Durch freiwilligen Einsatz der Soldaten des Fliegerhorstes machte man aus den ehemaligen Flachsrotten eine Freibadeanstalt (südlich der Bahnlinie und östlich des Bahnhofsgebäudes). Die Soldaten bekamen Gelegenheit, diese an bestimmten Tagen zu nutzen. Diese Badeanstalt kennen noch „alte“ Broitzemer, die hier als Kinder bis zum Sommer 1954 baden konnten. (Abb. 8, 9, 10 und 11)



Abb. 8 oben links: Bürgermeister Thörmann und Offizier Luftwaffe, Eröffnung Freibad Broitzem 1936, Quelle: Archiv Dieter Heitefuß.

Abb. 9 oben rechts: Broitzem Freibad Flachsrotten, 1939, Quelle: Fotoalbum Otto Dierling.

Abb. 10 mitte: Siedlung Broitzem und Feldscheune Horn, Blick zur Stadt über das Flugfeld, 1939, Quelle: Fotoalbum Basse.

Abb. 11 unten: Luftbild Broitzem 1958, Brinkstraße, Wiesenweg, Bahnhof, Quelle: Luftbildarchiv Dieter Heitefuß.

Prof. a. D. Dr.-Ing.
Dietrich Hummel

Bei der Recherche zu dem erwähnten Buch waren zunächst bekannte Ereignisse aus der Braunschweigischen Luftfahrtgeschichte für diesen Flugplatz zusammenzustellen. Darüber hinaus wurden jedoch Dokumente gefunden, die in der Geschichte der Stadt Braunschweig bisher ganz unbekannt waren und die in diesem Buch erstmalig mitgeteilt werden. Auch für die Luftfahrtgeschichte von Braunschweig wurden neue Archivalien entdeckt, die für Braunschweig eine wesentliche Bereicherung der luftfahrthistorischen Kenntnisse beinhalten und die in diesem Buch erstmalig dargestellt werden. Diese Neuentdeckungen werden im Folgenden erläutert.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg gehörten das Braunschweigische Infanterie-Regiment Nr. 92 und das Braunschweigische Husaren-Regiment Nr. 17 dem preußischen X. Armee-korps an. Dieser

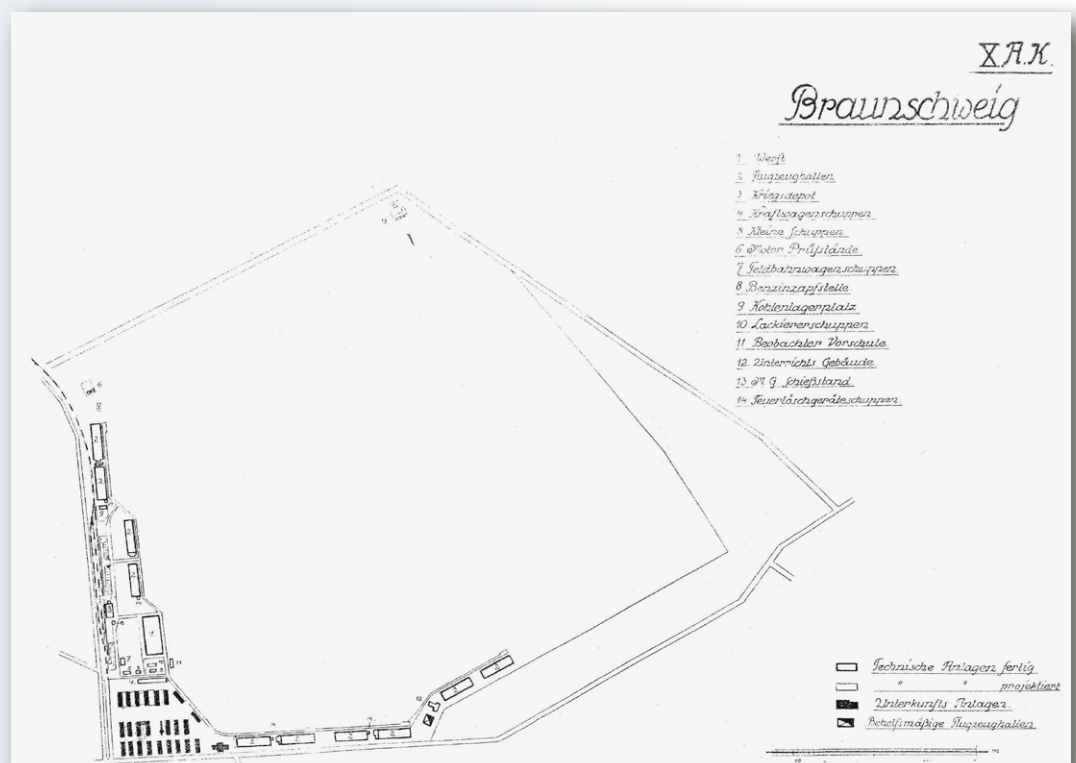


Abb. 2 unten: Die Bauten auf dem Militärflugplatz Braunschweig-Brötzem um 1917, bearbeitete Fassung des gefundenen Lageplans.



Abb. 3: Luftaufnahme des Militärflugplatzes Braunschweig-Broitzem um 1917, Blick nach Nordwesten.

Großverband der Preußischen Armee hatte seinen Sitz in Hannover. Als im Ersten Weltkrieg ein akuter Mangel an militärischen Fliegerstationen, Versorgungs- und Ausbildungseinrichtungen erkennbar wurde, errichtete das X. Armeekorps in Braunschweig an der Broitzemer Straße eine Fliegerstation. Auf einem Gelände nahe beim heutigen Stadtteil Broitzem wurde während des Ersten Weltkriegs ein großer Militärflugplatz angelegt. Bei den Recherchen dazu waren aus Archiven einige Fotos bekannt, die auch schon in früheren Publikationen² gezeigt worden sind. Darüber hinaus konnte jedoch der geheime Bebauungsplan gefunden werden. Abb. 2 zeigt eine Bearbeitung aus dem neuen Buch. Aus ihr geht die Lage der Flugzeughallen, der Nebengebäude und auch der Unterkünfte für die Soldaten hervor. Dieses Dokument ist in der Braunschweigischen Luftfahrtgeschichte bisher unbekannt. In diesem Zusammenhang existiert auch ein vielleicht illegal aufgenommenes Luftbild des Militärflugplatzes³ (Abb. 3). Es zeigt die Flugzeughallen 4, 5 und 6 an der Broitzemer Straße sowie den Kasernenbereich, die große Wartungshalle mit der Aufschrift WERFT und die Flugzeughallen 7 und 8 im Norden. Auf den neuen Militärflugplatz wurde am 01.04.1917 die Fliegerersatzabteilung 7 (FEA 7) verlegt. Dies war eine Ausbildungseinheit, die kurzfristig für den Ersatz von Verlusten an Personal und Material an der Front sorgte. Damit erhielt Braunschweig den ständigen Sitz einer Einheit der Fliegertruppe und der Militärflugplatz Braunschweig-Broitzem wurde so zu einem Fliegerhorst.

Beteiligung der Flieger an der Revolution in Braunschweig 1918

In den Tagen der Revolution in Braunschweig trat am 08.11.1918 der Arbeiter- und Soldatenrat zusammen und beschloss den Herzog abzusetzen. Die sechsköpfige Delegation unter der Führung von August Merges mit den weiteren Mitgliedern des Arbeiterrats Henry Finke und Paul Gmeiner sowie den Soldatenräten Hermann Meier, Friedrich Schubert und Hermann Schweiss forderte am Abend Herzog Ernst August zur Abdankung auf, der nach kurzer Bedenkzeit ohne Widerstand unterschrieb. Bei den Recherchen zu diesen wohlbekannten Ereignissen der Braunschweiger Geschichte wurde in der Braunschweigischen Landeszeitung vom 09.11.1918 das Ergebnis der Wahl zum Soldatenrat gefunden. Daraus geht hervor, dass die drei Mitglieder des Soldatenrates Peters, Schweiss und Tschärke die Dienstbezeichnung „Flieger“ führten. Dies war der niedrigste Rang in einer Formation der Fliegertruppe. Diese Soldaten gehörten sehr wahrscheinlich nicht dem Infanterie-Regiment Nr. 92 oder dem Husaren-Regiment Nr. 17 an, sondern sie stammten aus der FEA 7 in Braunschweig-Broitzem. Damit ergab sich, dass der Flieger Hermann Schweiss, der als Mitglied der Delegation des Arbeiter- und Soldatenrats an der Abdankung von Herzog Ernst August am 08.11.1918 beteiligt war, wohl ein Angehöriger der FEA 7 war.

Damit erhob sich nun die Frage, ob es vielleicht Daten zum Lebenslauf des Revolutionärs Schweiss gibt. Bei den Recherchen dazu blieben 2018 Ausstellungsbesuche zum Thema „100 Jahre Revolution in Braunschweig“ sowie Einzelgespräche mit Fachleuten ohne Ergebnis. Bei einem Vortrag über die Abdankungsurkunde konnte nur in einem Nachgespräch die Frage nach den Lebensdaten des Revolutionärs gestellt werden. Einen Tag später meldete sich der Redner schriftlich: Wir sind fündig. Der Leiter des Landesarchivs in Wolfenbüttel, Dr. Brage Bei der Wieden hatte einen handgeschriebenen Lebenslauf von Hermann Schweiss gefunden und übermittelt.⁴ Der die Revolution betreffende Abschnitt daraus ist in Abb. 4 wiedergegeben.

Hermann Schweiss wurde 1880 in Braunschweig geboren. Nach dem Tod seines Vaters kam er 1888-1894 ins Waisenhaus. Er erlernte das Klempnerhandwerk, war auf Wanderschaft und arbeitete danach in seinem Beruf. Seine Militärdienstzeit absolvierte er 1900-1902 im Infanterie-Regiment Nr. 92. Er war politisch Sozialdemokrat, gewerkschaftlich organisiert und dabei rege tätig. Als Kriegsteilnehmer kam er 1917 krank aus dem Felde zurück und wurde als „Garnison

verwendungsfähig Heimat (G. v. H.)“ registriert. Von der FEA 7 in Broitzem wurde er als Spezialist angefordert und als Werftarbeiter in der Klempnerwerkstatt des Fliegerhorstes eingestellt. In den Soldatenrat der Revolution wurde er nach eigenem Bekunden schon am 07.11.1918 vor der Schlossrampe – wohl durch Zuruf – gewählt. Schweiss war Garnisonältester und spielte später bei der Entmobilisierung der Truppen im Braunschweiger Land eine wichtige Rolle. Nach seiner Verhaftung und anschließender Entlassung durch die Maerker-Truppen 1919 arbeitete er als Klempner in den Diensten verschiedener Firmen.

Die Biografie des Revolutionärs Hermann Schweiss stellt ein bedeutendes Dokument der Geschichte von Braunschweig dar. Es war bisher unbekannt, wurde bei den Recherchen für das neue Buch über den Flugplatz Braunschweig-Broitzem gefunden und erstmalig veröffentlicht. Darüber hinaus ist es auch ein wichtiges Dokument der Braunschweigischen Luftfahrtgeschichte das zeigt, dass die auf dem Fliegerhorst Braunschweig-Broitzem stationierten Flieger sich aktiv an der Revolution in Braunschweig 1918 beteiligt haben.

Ziviler Flugbetrieb 1919

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs kam auf dem Flugplatz Braunschweig-Broitzem sehr schnell ein ziviler Flugverkehr mit dem Transport von Passagieren und Post in

umgebauten ehemaligen Kriegsflugzeugen zustande. Noch vor dem Inkrafttreten des Versailler Vertrages und lange vor der Demobilisierung der FEA 7 wurden diese Flüge auf der Strecke Berlin-Braunschweig-Gelsenkirchen bereits ab dem 25.05.1919 durchgeführt. Poststellen wurden am 01.06.1919 in der Stadt und auf dem Flugplatz errichtet und für Luftpostsendungen wurde am 15.06.1919 der Stempel „Braunschweig Luftpost“ eingeführt. Dieser Stempel war aber nur wenige Tage in Betrieb, weil die Fluglinie am 18.06.1919 wegen Benzinmangels eingestellt werden musste. Abb. 5 zeigt einen am Erstverwendungstag des Stempels echt gelaufenen Brief⁵ nach Hannover.

Neubau des Hauptgebäudes der Verkehrsfliegerschule 1929

Der Flugplatz Braunschweig-Broitzem wurde 1926 zum Verkehrsflughafen von Braunschweig ausgebaut. Nach dem starken Rückgang des Luftverkehrs in Braunschweig am Ende der 1920er Jahre wurde der Flughafen Braunschweig jedoch Hauptsitz der Deutschen Verkehrsfliegerschule (DVS), die damals praktisch alle deutschen Verkehrspiloten ausbildete. Um die Übersiedelung der DVS von ihrem bisherigen Standort in Berlin-Staaken nach Braunschweig zu ermöglichen, wurde der Flughafen 1928/1929 gründlich renoviert. Dabei wurden die Werft und einige weitere Ge-

*In dem Kreis Sonderbüros angeschlossen
Braunschweig, Stadt, Buch. L. 1042/19.
Schreibstube geschloßen vom 11.9.50. wurde ich mit diesem Schreiben,
Herrn Hoffmann den gemeinsamen Kreis beibringen.
Schreiber dieser Zeilen ist in Braunschweig, am 13. März 1880
geboren, bis zum Schulbesuch die Fliegerhorst, nach
dem Tode meines Vaters im Jahre 1888, kam ich ins Waisenhaus,
aus dem ich 1894 konfirmiert wurde, von 1894 bis 1898 erlernte ich
das Klempnerhandwerk, nach meiner Lehrzeit bin ich 2 Jahre auf
Wanderschaft gewesen. 1900 bis 1902 war ich Salat im Inf. Reg. 88. 12. kam
nach Braunschweig, wo ich 1902 bis 1904 als Klempnermeister
arbeitete. Nach meiner Dienstzeit habe ich auf meinen politischen
Klempnermeister (D.M.A.D.) organisiert.
In diesen Organisationen war ich sehr tätig. 1914 bis 1918 war ich
Kriegsfeldarbeiter im Landw. Inf. Reg. 74. 1918 kam ich als Techni-
ker an der Front zurück und wurde als Spezialist rekrutiert.
1918 war ich als Klempnermeister in der Revolution
aktiv. Beim Einbruch der Revolution wurde ich am 7. November
1918 von der Schlossrampe als Soldatenrat gewählt, im der Revolu-
tion war ich Garnisonältester und hatte in besonderer
Weise Anteil an der gesamten Truppenverbände im
Entmobilisierung der gesamten Truppenverbände im
braunschweigischen Gebiet vorzunehmen. Beim Einzug
der Marktruppen wurde ich verhaftet, nachdem die Marktruppen
schon negativ verlaufen war, wurde ich entlassen.
Seit 1919 bis heute war ich an der Hamburger 44.
Nach der allgemeinen Arbeitslosigkeit war ich in meinen
Fähigkeit, bei der Firma Schick 1922-23. bei der Firma
Oppermann & Tischmann bis 1924. bei der Firma Kargel & Hamer
bis 1926. 1927-28 war ich für den Kaufmann Moritz Eber Hamburg
bei der Firma Wisniewski (Lamke) tätig. Nach dem war ich wieder
eine Zeit als Klempnermeister und als Klempnermeister. Karl Kappel
in der Zeit von 1932 bis 1933 beim Klempnermeister Otto Kappel, Wolfenbüttel
K. Zimmerhof beschäftigt gewesen. 1935 war ich beim Klempner
Ernst Waldeck in Elmhorn.
Von 1936 bis 1946 war ich als Arbeiter in der Klempner
beim.*

Durch Luftpost befördert.
Frau
Hedde Dunsing
Hannover
Lempförderstr. 4

Abb. 4 links: Lebenslauf des Revolutionärs Hermann Schweiss, Abschnitt 1880-1919.

Abb. 5 rechts: Durch Luftpost beförderter Brief von Braunschweig nach Hannover mit Ersttagsstempel vom 15.06.1919, versehen mit dem zweifach aufgedruckten roten Aufdruck „Durch Luftpost befördert.“



bäude aus der Zeit des Fliegerhorstes übernommen. Darüber hinaus wurden aber zwei neue große Flugzeughallen sowie das Verwaltungs-, Schul- und Unterkunftsgebäude für die DVS neu errichtet. Von der Schulung der DVS auf dem Flughafen Braunschweig zeigen in dem neuen Buch viele Fotos die Nutzung der neuen Flugzeughallen und auch des Rollfeldes für die Ausbildung neuer Verkehrspiloten, aber über die Innenausstattung des neuen Schulungs- und Unterkunftsgebäudes der DVS gibt es keine offiziellen Fotos. Aus Funden von zwei Fotoalben von Schülern⁶ konnte jedoch die Ausstattung der Räume dieses Gebäudes mit der Unterbringung der Schüler und dem Ausbildungsbetrieb gezeigt werden. Man erfährt aus diesen Darstellungen erstmalig, wie damals die Innenausstattung einer neuen, großen und modernen Schule aussah. Die Unterbringung mehrerer Schüler in Wohn- und Schlafräumen erfolgte in gutbürgerlichem Interieur (Abb. 6), aber die Wasch- und Sanitäreinrichtungen entsprachen nach heutigen Maßstäben eher einer Jugendherberge. (Abb. 7) Die Unterrichtsräume für den Ausbildungsbetrieb im Schulgebäude waren großzügig angelegt und sehr gut ausgestattet. Die praktische Ausbildung fand für Funkerschüler vorwiegend im Schulgebäude, für das fliegende Personal dagegen auf dem Rollfeld des Flughafens statt.

Abb. 6 oben links:
Wohnraum der Schüler der DVS.

Abb. 7 oben rechts:
Waschraum für Schüler der DVS.

Flugbetrieb der Aufklärungsfliegerschule der Luftwaffe 1937-1939

Nach dem Verkauf des Flughafens Braunschweig an das Deutsche Reich wurde der Flugplatz Braunschweig-Broitzem ab 1935 zu einem Fliegerhorst der Luftwaffe ausgebaut. Mit der Aufklärungsfliegerschule nutzte wieder eine militärische Ausbildungseinrichtung den Flugplatz. Am 26.01.1937 erhielten die Fliegerschulen der Luftwaffe besondere Kennzeichen für ihre Flugzeuge. Abb. 8 zeigt die Flugzeuge der Aufklärungsfliegerschule, die fast alle Kennzeichen mit S 7 und A besaßen. Da die Schule bis 01.09.1939 in Braunschweig-Broitzem stationiert war, stammte die gezeigte Aufnahme etwa aus dem Jahre 1938. Darüber hinaus wurde auch das Flugbuch eines Piloten der Aufklärungsfliegerschule gefunden, der für Ausbildungsflüge mit Beobachterschülern verantwortlich war. Daraus ergibt sich, dass überwiegend Flugzeuge des Typs He 46, aber auch große Verkehrsflugzeuge wie die Ju 52/3m zur Verfügung standen. Mit insgesamt über 65 eingesetzten Flugzeugen verschiedener Typen ergibt sich damit für die Aufklärungsfliegerschule ein Flugpark, der wesentlich größer als der der DVS war.

Eine für die Luftfahrtgeschichte von Braunschweig wichtige Einzelheit geht aus Abb. 8 hervor, die in Abb. 9 als Ausschnittsvergrößerung dargestellt ist: Am Ende der großen Flugzeughallen erkennt man eine kleine Halle mit gebogenem Dach. Dies ist die sogenannte Fliegerhalle, die erst

Abb. 8 unten links:
Flugzeuge der Aufklärungsfliegerschule mit Kennzeichen S 7 ... A .. um 1938. Quelle: Archiv Kössler.

Abb. 9 unten rechts:
Fliegerhalle neben den großen Flugzeughallen um 1938.



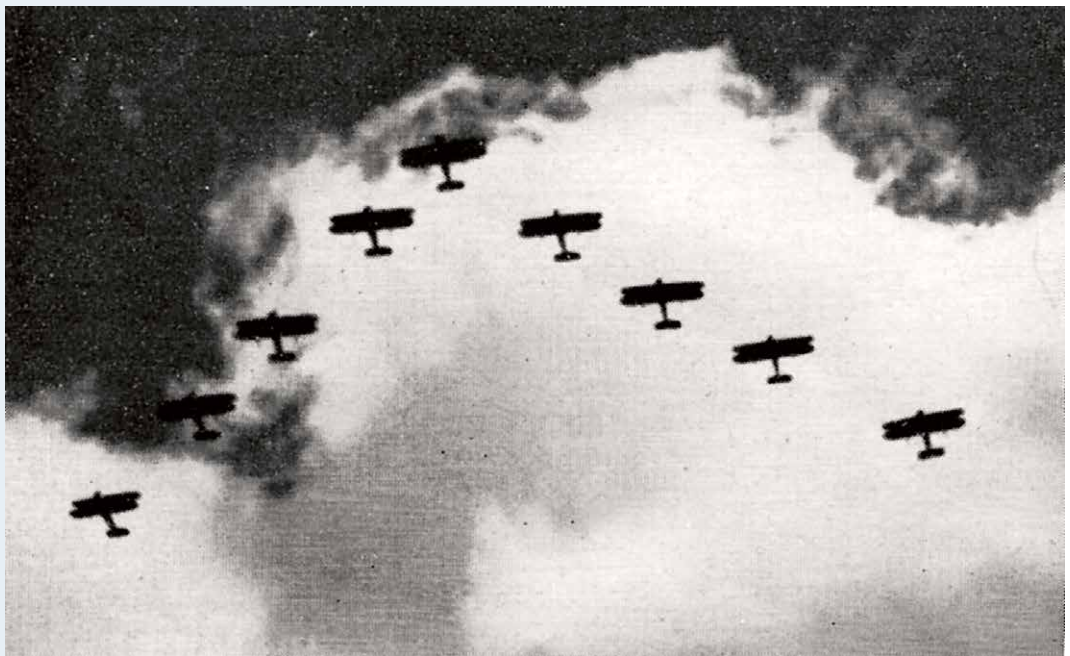


Abb. 10: Formationsflug von Flugzeugen.

sehr viel später auf alliierten Luftaufnahmen entdeckt wurde. Sie stand dort also schon im Jahre 1938, die Abb. 8 (bzw. 9) stellt die erste terrestrische Aufnahme dieses Bauwerkes dar. Möglicherweise diente sie der MIAG als Ablieferungswerkstatt für die im Werk an der Frankfurter Straße hergestellten Militärflugzeuge.

Formationsflüge mit Ju 52/3m auf dem Fliegerhorst 1941

Schon 1940 hatte der Braunschweiger Wissenschaftler Prof. Dr. Hermann Schlichting den Formationsflug von Zugvögeln, der ja auch von Flugzeugen nachgeahmt werden kann, aus aerodynamischer Sicht analysiert⁷. Dabei ergab sich in Beispielrechnungen, dass in großen Formationen und bei kleinen seitlichen Abständen der Flugzeuge durch die gegenseitige Beeinflussung erhebliche Leistungsparnisse gegenüber dem Alleinflug möglich sind. Schon bei 9 Flugzeugen und kleinen Abständen betrug die Benzinersparnis über 20 %. (Abb. 10) Dieses Ergebnis war der Luftwaffe 1941 bekannt, obwohl die Veröffentlichung erst 1942 erfolgte. Im Frühsommer 1941 wurde auf dem Fliegerhorst Braunschweig-Broitzem ein mit Ju 52/3m-Flugzeugen ausgerüstetes Transportgeschwader für Flüge ins Mittelmeergebiet neu formiert. Für die Bereitstellungszeit ist bekannt, dass Formationsflüge geübt worden sind⁸. Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Braunschweiger Hochschulprofessor daran mit Vorträgen für die Piloten aktiv beteiligt war.

Zusammenfassung

Es war sehr überraschend, dass bei den Recherchen zu einem abgeschlossenen Zeitabschnitt der Braunschweiger Luftfahrtgeschichte bisher unbekannte Fakten zu Tage kamen. Einzelheiten sind dem neuen Buch zu entnehmen.

Anmerkungen

¹ Hummel, D. (2020): *Der Flugplatz Braunschweig-Broitzem 1915-1945. Die Braunschweigische Luftfahrt*, Bd. 8, Hrsg. Braunschweigischer Landesverein e. V., Wendeburg.

² Arbeitskreis Braunschweiger Luftfahrtgeschichte, Hg. (2010): *Braunschweigische Luftfahrtgeschichte. Die Braunschweigische Luftfahrt*, Bd. 3, Braunschweig.

³ Stadtarchiv Braunschweig H XVI EII 1.

⁴ NStAWF Entschädigungsakte 4 Nds Zg 41/1992 Nr. 2495.

⁵ Quelle: Archiv Hummel.

⁶ Fotoalben von Rudolf Mense und Röttger Hilleke.

⁷ Schlichting, H. (1942): *Leistungsersparnis im Verbandsflug. Mitteilungen der Deutschen Akademie der Luftfahrtforschung*, Heft 2, S. 97-139.

⁸ Zapf, J. (2011): *Flugplätze der Luftwaffe 1934-1945 – und was davon übrigblieb. Band 7, Niedersachsen u. Bremen, Zweibrücken.*

Einst Fliegerhorst Broitzem

– heute ein Teil der Braunschweiger Weststadt

Dieter Heitefuß

Anmerkung: Der Flugplatz Broitzem erfuhr abwechselnd militärische und zivile Nutzung und wurde somit unterschiedlich bezeichnet. Militärische Nutzung: Fliegerhorst. Zivile Nutzung: Flugplatz. Linienverkehr-Nutzung: Flughafen.

Ende der Flugaktivitäten 1945

Aus den Tagen des Einmarsches der US-Truppen in die Region Braunschweig stammt eine Luftaufnahme des Fliegerhorstes Broitzem. Sie zeigt von den Großbauten die beiden Flugzeughallen und die evtl. beschädigte Fliegerhalle im Nordosten, die Werft im Zentrum sowie die Halle 6 an der Broitzemer Straße. Das Rollfeld weist einige Bombentrichter auf und war durch Umpflügen unbrauchbar gemacht worden. Nach der Kapitulation von Braunschweig am 12.04.1945 begannen amerikanische Pioniere (846 th Engineer Aviations Battalions) am 21.04.1945 die Anlagen wieder frei zu machen, sodass der nunmehr mit R-38 bezeichnete Flugplatz durch kleine Verbindungsflugzeuge angeflogen werden konnte. Dabei wurde erstmalig eine feste Start- und Landebahn eingerichtet. Erste amerikanische Flugbewegungen fanden am 27.04.1945 statt.¹ Sie waren wohl die letzten Flüge auf dem traditionsreichen Flugplatz Broitzem. (Abb. 1 und 2)

Der gesamte Fliegerhorst mit den Flugzeughallen, den Kasernengebäuden, sämtlichem Inventar, dem Rollfeld und

den getarnten Flugzeugunterständen sowie auch die Offizierswohnhäuser gegenüber den Kasernen wurden nach dem 12.04.1945 durch die 30. Infanterie-Division besetzt. Die Bewohner einiger privater Siedlungshäuser an der Broitzemer Straße westlich des früheren Fliegerhorstes (Siedlung Freiland) mussten binnen 24 Stunden ihre Wohnungen räumen und sie den Soldaten als Unterkunft überlassen.

Nutzung der Bauten des Fliegerhorstes 1945 bis 1960

Nach der Übernahme des Fliegerhorstes durch die britische Besatzungsmacht am 05.06.1945 wurden alle für den Flugbetrieb erforderlichen Anlagen und die technischen Funktionen demontiert² (Zapf 2011). Daraus ergibt sich, dass für den Abbruch der beiden großen Flughallen und für die Beseitigung von Resten anderer Fliegerhallen die britische Besatzungsmacht verantwortlich war. Die Engländer haben sich in Broitzem genauso verhalten wie auf dem Flugplatz Braunschweig-Völkenrode, wo alle nutzbaren Luftfahrteinrichtungen der DFL demontiert und die baulichen Reste bis 1949 gesprengt wurden.²

In den übrig gebliebenen Bauten des Fliegerhorstes, insbesondere im Kasernengebiet, wurde von der britischen Militärregierung ein Lager für Displaced Persons (DP-Camp) eingerichtet. Die Siegermächte des Krieges sammelten und

Abb. 1: Fliegerhorst Broitzem 10.04.1945, Aufklärer-Luftbild US-Air Force, aus Zapf (s. Anm. 1).



Abb. 2: Anflug von Nordosten auf den Fliegerhorst Broitzem, in Ost-West-Richtung die von amerikanischen Pionieren hergestellte feste Start- und Landebahn, Ende April 1945 (s. Anm. 1).





schützten unter dem Einfluss der Vereinten Nationen (UNRRA: United Nations Relief and Rehabilitation Administration) die Displaced Persons (DPs), die durch Kriegseignisse gegen ihren Willen aus ihren Heimatländern vertrieben worden waren, um sie dorthin wieder zurückzuführen. Nach anfänglichen Erfolgen ergaben sich aber Schwierigkeiten für Personen aus osteuropäischen Ländern, deren Heimat politisch nicht mehr existierte oder die aus persönlichen Gründen nicht mehr dorthin nicht mehr zurückkehren wollten. Ihr DP-Status wurde von den Militärbehörden festgestellt. Ihnen wurde in den DP-Camps Wohnraum zugewiesen, ihre Verpflegung organisiert und sie wurden bei der Gestaltung ihre künftigen Lebens betreut. Ein Verbleib in Deutschland war aber nicht vorgesehen.

Die Displaced Persons (DPs) im Camp Braunschweig-Broitzem waren ehemalige Zwangsarbeiter, die während der Kriegsjahre in den Salzgitter-Hüttenwerken, beim Bau des Salzgitter-Stichkanals oder auf den Bauernhöfen der Region als Landarbeiter herangezogen worden waren. Sie wollten aus persönlichen Gründen nicht in ihre Heimatländer zurückkehren. Ob sich auch jüdische Opfer des NS-Regimes unter den DPs in Broitzem befanden, ist unbekannt. In den Kasernenbauten des Fliegerhorstes Broitzem lebten 3.000 Osteuropäer, die „in einer eigenen Welt“ abgeschnitten von der Stadt Braunschweig lebten. Das auch „Fliegerhorstkaserne“ genannte Wohnlager wurde von der britischen Besatzungsmacht bis 1950 betrieben und verwaltet und nach deren Abzug der Stadt Braunschweig übergeben. Nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland unterstanden die DPs als „Heimatlose Ausländer“ der deutschen Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit.

Über das Leben im DP-Camp Braunschweig-Broitzem existieren keine Unterlagen. Seine Geschichte wurde bisher nicht untersucht und aufgeschrieben. Ein zentraler Ort des Wohnlagers war sicherlich der ehemalige Speisesaal der Verkehrsfliegerschule bzw. des Fliegerhorstes mit seinen Kucheneinrichtungen. (Abb. 3) Dort wurde die von der britischen Besatzungsmacht bereitgestellte Verpflegung ausgegeben. Regelmäßig fanden Gottesdiensten in der zur Kirche umgestalteten ehemaligen Springerhalle statt. (Abb. 4) Aus einer Übersicht der Stadt Braunschweig aus dem Jahre 1960 (Abb. 5) über die Verwendung der Bauten des Fliegerhorstes geht hervor, dass im DP-Camp neben einer Verwaltung und einem Archiv in einzelnen Gebäuden einen Kindergarten, eine Schule, eine Krankenstation und eine Kirche gegeben hat. Auch ein Sportplatz war vorhanden. Nicht alle Gebäude des Fliegerhorstes waren für die Unterbringung von DPs geeignet. Dazu gehörten die ehemalige Flugzeughalle an der Broitzemer Straße 55, die Werft, mehrere Kfz-Hallen sowie weiter Bauten mit Spezialeinrichtungen zur Verarbeitung und Lagerung von Schmierstoffen und Farben. Diese Gebäude hat die britische Militärregierung der Stadt Braunschweig überlassen, sodass sie gewerblich genutzt werden konnten. Ein Plan der Stadt Braunschweig aus dem Jahre 1960 weist aus, dass diese Gebäude von der KVG Braunschweig zur Unterstellung von Fahrzeugen benutzt wurden.

Abb. 3 oben: Wandmalerei im ehemaligen Speisesaal Zustand 1983, Foto: Thomas Ammerpohl.

Abb. 4 unten: Ehemalige Fallschirm-Springerhalle des Fliegerhorstes Broitzem, 1983, Foto: Thomas Ammerpohl.



Abb. 5: Bestandsaufnahme der Stadt Braunschweig vom 01.06.1960 über die Bauten auf dem ehemaligen Fliegerhorst Broitzem und deren Verwendung.

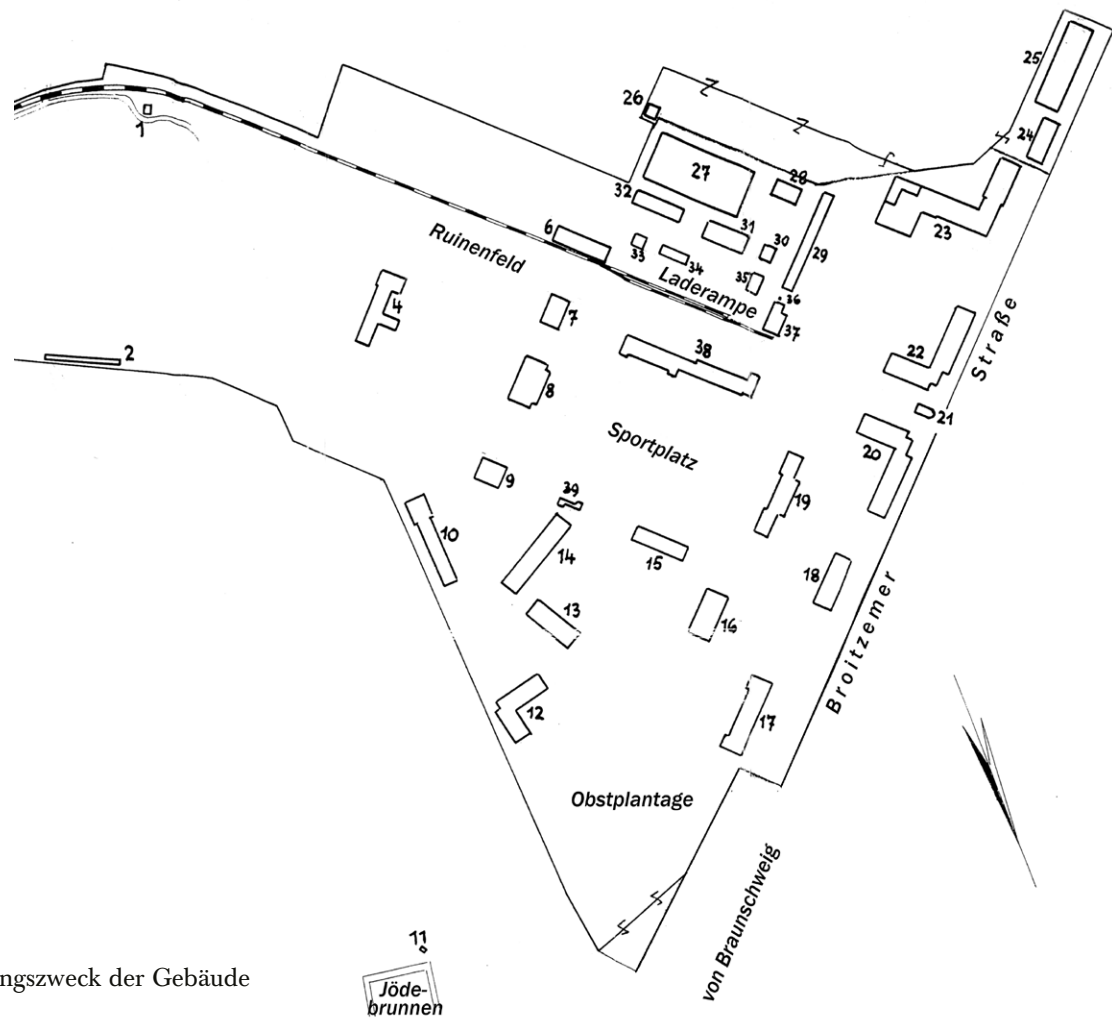


Tabelle zu Abb. 5: Verwendungszweck der Gebäude

Nr.	früher:	jetzt:	künftig:
1	Benzinpumpenhaus	Wohngebäude	Büro u. Wohnzwecke
2	Kleinkaliberschießstand	Ruine	Kleinkaliberschießstand
3	Gewächshaus	Gewächshaus	Gewächshaus
4	Waffenmeisterei	Wohnungen / Ruine	Waffenmeisterei
5	abgebrochen		
6	Kesselhaus	gewerblich	Lagerzwecke
7	Lehrsaalgebäude	DP-Kirche / Unterkunft	Schule
8	Turnhalle	Papiergroßhandlung	Turnhalle
9	Lehrsaalgebäude	Schule	Schule
10	Kfz-Halle	Motorenschleiferei	Garage / Werkstatt
11	Pumpenhaus Jödebrunnen	Feuerlösch-Wasserversorgung	
12	Krankenrevier	DP-Unterkunft	Krankenrevier
13-18, 20, 22, 23	Unterkunftsgebäude	DP-Unterkunft	Unterkunftsgebäude
19	Wirtschaftsgebäude	gewerblich / DP-Kiga	Wirtschaftsgebäude
21	Wache	gewerblich	Wache
24	Feuerwehr	Verw.-Gebäude der KVG	Büro / Werkstätten
25	Flugzeughalle IV	Garagen der KVG	Lager / Garagen / Werkstatt
26	Tankwärterhaus	Wohnzwecke	Tankwärterhaus
27	Werft	gewerblich	Lager / Garagen / Werkstatt
28	Kommandeurgebäude	DP-Unterkunft	Verwaltungsgebäude
29	Kfz-Halle I	gewerblich	Garagen
30	Farbenlager	gewerblich	Farbenlager
31	Archiv	DP-Unterkunft	Archiv
32	Spritz- u. Lackierhalle	gewerblich	Lager / Malerwerkstatt
33	Trafostation I	Trafostation I	Trafostation I
34	Oellagerhaus	gewerblich	Lager, Oellager
35	Hundezwinger	gewerblich	Lager
36	Pumpstation	ungenutzt	Abbruch
37	Verwaltungsgebäude	Verwaltung DP-Lager	Verwaltungsgebäude
38	Kfz-Halle II	gewerblich	Garagen / Lager
39	Trafostation II	Trafostation II	Trafostation II



Aus dem mit Gras bewachsenen Rollfeld wurde Ackerland

Die Stadt Braunschweig war nach dem Rechtsgutachten vom 07.02.1921 Eigentümerin des gesamten Rollfeldes des Fliegerhorstes Broitzem (NLAWF, 12 A Neu Fb.13 Nr. 44851). Da nach dem Zweiten Weltkrieg eine weitere Nutzung als Luftfahrtgelände nicht mehr in Frage kam, wurde dieses Areal nun landwirtschaftlich genutzt, um die akute Lebensmittelversorgung der Bevölkerung zu lindern. Im Herbst 1946 rückten Seilzugpflüge an, die mit Dampflokombilen betrieben wurden. Diese hatten sich in der Region Braunschweig bereits bewährt. Mit ihrer Hilfe wurden große Teile des ehemaligen Rollfeldes zwischen der Lichtenberger Straße im Westen und den Bahnlinien im Süden und Nordosten in nutzbares Ackerland verwandelt. (Abb. 6) Für die Bewirtschaftung suchte die Stadt Braunschweig Bauern und Gärtner. (Abb. 7 und 8) Besonders Vertriebene aus den Gebieten zwischen Oder und Neiße waren willkommen. Ein Anschlag auf den Litfaßsäulen lautete: „Stadt Braunschweig verpachtet Brachland für Landwirtschaft und Gartenbau“. Die Bewerber erhielten von der Stadt Braunschweig Ländereien in Erbpacht und Hausgrundstücke in getrennten Verträgen mit der Auflage, einen Gärtnerhof zur Gemüseversorgung einzurichten. So entstand die Gärtnerhofsiedlung. Bei der Verkehrserschließung hat die von den US-Pionieren auf dem Rollfeld angelegte feste Start- und Landebahn sicherlich eine wichtige Rolle gespielt. Die Broitzemer Landwirte erhielten nicht ihr während des Ersten Weltkrieges enteignetes Land zurück, Eigentümer wurde die Stadt Braunschweig.

Gemüseanbau zur Versorgung der Stadtbevölkerung

Die Gärtnerhofsiedlung entstand im östlichen Teil des Rollfeldes des Fliegerhorstes. (Abb. 9) Eine der ersten Interessenten war 1947 Martina Kalanke, die vergeblich eine Arbeitsstelle zum Broterwerb suchte, um sich und ihre kranke Mutter zu versorgen. Sie bewarb sich um drei Morgen Land, war überrascht, als ihr die Stadt 16 Morgen Land anbot, mit der Auflage, dort wie die weiteren Bewerber einen Gärtnerhof zur Gemüseversorgung einzurichten. Sie unterschrieb einen

Abb. 6 oben: Den Auftrag zum Umpflügen von über 100 ha erteilte die Stadt Braunschweig einem Lohnunternehmen. Hier ein Dampfseilzugpflug beim Schaupflügen in Wöltingerode, 2011, Foto: Dieter Heitefuß.

Abb. 9 unten links: Gärtnerhof Kowalewski, mit Nissenhütte als Scheune, Foto: Kowalewski.

Abb. 10 unten rechts: Gärtnerhofsiedlung Nr. 14, Zobel, 1955, Foto: Bremer Luftbild.



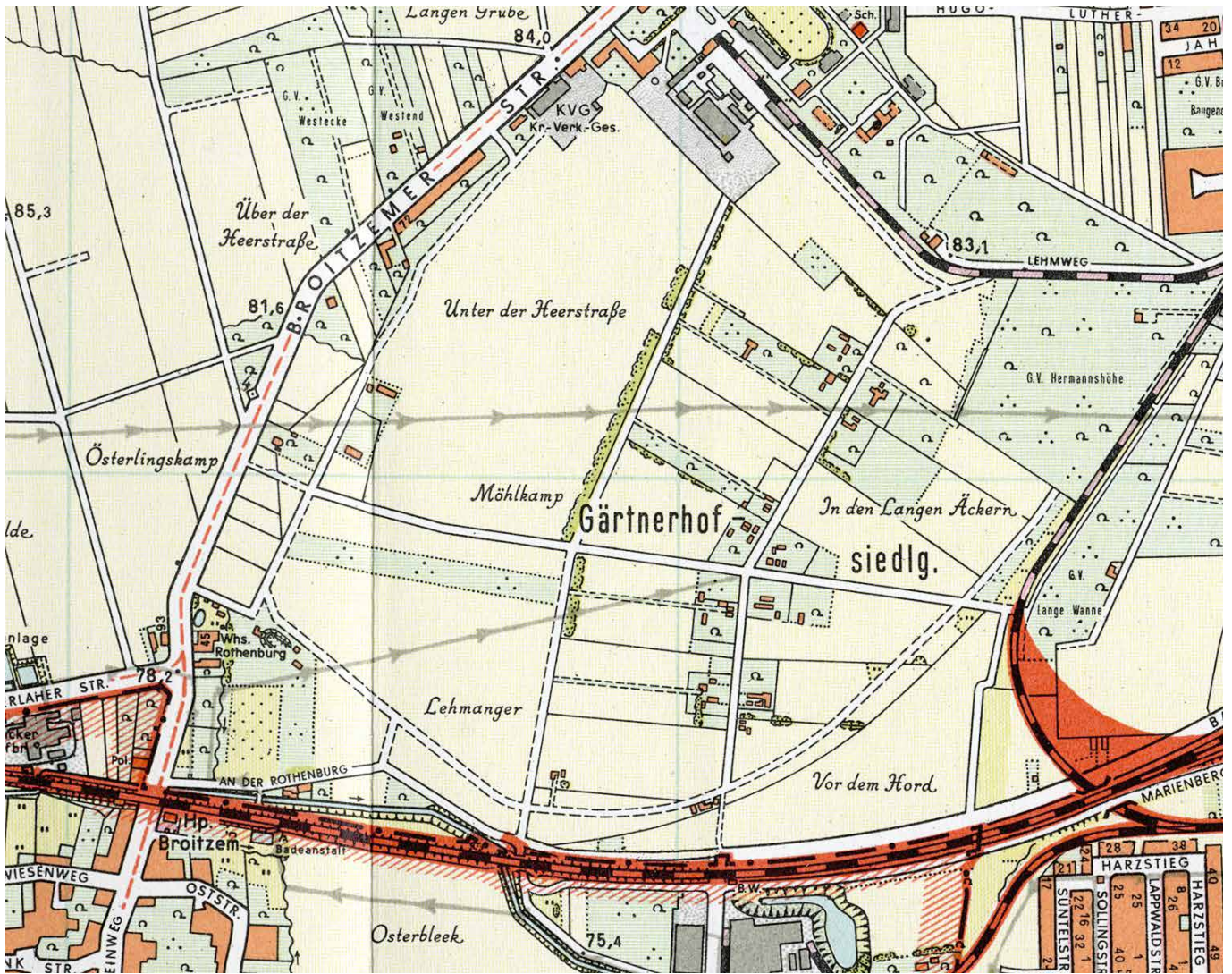


Abb. 7: Ausschnitt der Stadtkarte Braunschweig, Gebiet Gärtnershöfe, 1959,
Quelle: Stadt Braunschweig.



Abb. 8: Gärtnershofsiedlung, Marienberger Mosaikplattenfabrik von Süden,
1958, Luftbild: Horst Walterhöfer.



Abb. 11 oben links:
Gärtnerhofsiedlung Nr. 11,
Kowalewski, 1955, Foto:
Bremer Luftbild.

Abb. 12 oben mitte:
Technischer Fortschritt auch in
den Gärtnerhöfen, hier der vom
Schlepper gezogene und über
Zapfwelle angetriebene
Mähdrescher, 1956, Foto:
Kowalewski.

Abb. 13 oben rechts:
Gärtnerhofsiedlung, Blick in
östliche Richtung, mit
Ringgleis, 1955, Foto:
Kowalewski.

Abb. 14 unten links:
Gärtnerhofsiedlung Nr. 9,
Pirschel, Foto: Bremer
Luftbild.

Abb. 15 unten rechts: Die
einzige noch lebende Person, die
als „heranwachsende
Landwirtstochter“ von 1946
bis heute die Wandlung von
den Gärtnerhöfen zur
Weststadt miterlebt hat, jetzt
88 Jahre alt.

Pachtvertrag über 7 Jahre und kultivierte alsbald Kartoffeln, Kohl, Gurken, Blattsalat, Tomaten und etwas Getreide (Hafer). Ein Pferd für Transporte und zum Pflügen sowie eine Kuh stand bald in einem simplen Stall neben einem barackenähnlichen Wohnhaus.

Weitere Kleinbauern und Gärtner gesellten sich in der Nachbarschaft dazu, sodass 17 Gärtnerhöfe mit Pachtland bis zu 20 Morgen bestanden. Vorzugsweise wurden Vertriebene aus Pommern, Ostpreußen und dem Warthegau bei der Vergabe der Ländereien berücksichtigt. (Abb. 10) Pächter wurden die Familien Pirschel, Kowalewski, Stöber, Müller, Raschke, Hintzler, Zobel, Kalanke, Reinhold, Damme und Grundmann. (Abb. 11 und 12) 1953 wurde der Vertrag mit Kalanke nicht verlängert. Hans Rinnewitz (Hof Broitzemer Straße 83) übernahm die Ländereien von Kalanke und Grundmann. (Abb. 13) Das Adressbuch der Stadt Braunschweig nennt die damaligen Pächter der Grundstücke und auch die weiteren Bewohner der Gärtnerhöfe. (Abb. 14 und 15) Interessant ist, dass auch die Stadt Braunschweig selbst Eigner einiger Gärtnerhöfe war, die an Nutzer wohl vermietet waren. Meist dienten Nissenhütten als Scheune und Stall. Man hielt Pferde, Kühe, Ziegen, Schweine und Federvieh. Auf fast jedem der Höfe sorgte ein Wachhund für gewisse Sicherheit, um sich vor Diebstahl von allem Essbaren, auch Hühnern, Enten, Gänsen und Schweinen zu schützen. Auch die in der Kaserne lebenden „armen Leute“ wurden des Mundraubes verdächtigt.

Wohnungs- und Straßenbau im Bereich „Donauviertel“

Im „Weststadt-Geburtsjahr 1960“ begannen auf dem Flugplatzareal die Bauarbeiten zum seiner Zeit größten Neubaugebiet der Region. Viele Kasernenbewohner/innen fanden eine neue Heimat in den ersten Häusern am Queckenberg, Wasserkamp, Möhlkamp, Lehmaner und An den Gärtnerhöfen. (Abb. 16) Es folgte das „Donauviertel“ mit Donau-, Iller-, Lech-, Isar-, Inn-, Altmühl- und Naabstraße. Nach Straßenausbau und Straßenbahnverbindung zur Weststadt erhielten 1978 zwei Abschnitte der einstigen Broitzemer Straße die Namen München- und Traunstraße. Gegenüberstellung „Gestern – Heute“ zeigt den Wandel einer Landstraße zur autogerechten Verkehrsstraße, die seit 1978 die Hauptverbindung „Innenstadt-Weststadt“ mit Straßenbahnverbindung ist. (Abb. 17 und 18) Die nach 1950 von der Nibelungen-Wohnbau GmbH übernommenen „Offiziershäuser“ gehören seitdem zur Pregelstraße 7-12. „Treffpunkt 11“ an der Pregelstraße (Eingang Münchenstraße) wurde 2010 Einrichtung der Lebenshilfe.





Nutzung der Kasernengebäude von 1960 bis heute

Einige Kasernengebäude dienten nach 1960 der Nachschubkompanie eines Bundeswehrbataillons und der Standortverwaltung. Weil etliche Blocks ungenutzt blieben, verrotteten sie. 1980 zog die Bundeswehr aus. Nach Sanierung wurden die Gebäude zivilen Nutzern übergeben. 1981 zog die Freie Waldorfschule ein, 1984 wurde die Turnhalle renoviert, das Springergebäude abgebrochen.

1982 Jugendzentrum Ludwig-Winter-Straße 4, ab 1983 mit Name „Weiße Rose“. Von 1985 bis 2010 bezog die Fachhochschule für Sozialwesen einige Räumlichkeiten. Das am 21.02.1988 eröffnete „Gemeinschaftshaus Weststadt“ im ehemaligen Offizierskasino ist 2012 zum „Kulturpunkt West“ umbenannt worden, betreut vom Kulturinstitut der Stadt Braunschweig, Abt. Literatur und Musik. Gebäude und Grundstück wechselten 2010 in das Eigentum der Stadt Braunschweig. Weitere Einrichtungen sind an der München-, Ludwig-Winter- und Rudolf-Steiner-Straße: Kinder-Teeny-Klub (KTK), Wasser- und Schiffsamt (WSV), Schützenhaus Belfort, Johanniter Unfalldienst, Technisches Hilfswerk (THW), Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN), Niedersächsischer Landesrechnungshof, Oberfinanzdirektion (OFD) – Landesweite Bezüge- und Versorgungsstelle, Studienseminar Braunschweig für das Lehramt an berufsbildenden Schulen. Die Gebäudeeigentümer sind der Bund, das Land Niedersachsen, öffentliche Träger, Vereine und Private.

Abb. 16 oben: Weststadt Broitzemer Straße mit Halle der KVG Braunschweig, Donau- und Lechstraße, Blick in nördliche Richtung, 1965, Luftbild: Hans Steffens (Ausschnitt).

Abb. 17 unten links: Broitzemer Straße, 1966, Foto: Peter Reichel.

Abb. 18 unten rechts: Münchenstraße (früher: Broitzemer Straße), Blick zur Traunstraße, 1977, Foto: Peter Reichel.





Die letzte verbliebene Flugzeughalle, Nr. 6 (Abb. 19 und 20), wurde vor dem Bau des Einkaufszentrums Donauknoten im September 2006 abgebrochen, um eine Parkplatzerweiterung für Einkaufs-, Getränke- und Drogeriemarkt, Elektrofachhandel, Bäckereifiliale, Fahrschule, Friseur, Physiotherapie und dem Kiosk mit Lottoannahmestelle zu schaffen. Die Postanschrift der Halle wechselte, bis 1978: Broitzemer Straße 56-57, danach bis 2006: Münchenstraße 35-39. Der Verkehrsknotenpunkt „Donauknoten“ erhielt offiziell diesen Namen nach Beschluss des Bezirksamtes Weststadt 221 am 15. April 2015. Postalische Anschriften der Gewerbebetriebe seitdem: Donauknoten 1-5, 38120 Braunschweig.

Abb. 19 oben links: Letzte Flugzeughalle, Nutzung durch Getränkeprofi, 2006, Foto: René Quast.

Die letzte Gärtnerei gab auf, Ende der Gärtnertradition

Die Gärtnerei Zobel, Lehmanager 14, wurde in dritter Generation von Oliver Zobel und seiner Frau Marta bis 2016 geführt. Ihre Nachfolger konnten den über 65 Jahre bestehenden Betrieb nicht weiter führen. Eine kurzzeitige Vermietung an eine Gärtnereikette währte nur eine Saison. Die Gewächshäuser wird es bald nicht mehr geben, stattdessen weitere Wohnhausbebauung. Eines blieb: Auf dem Grundstück Rupp-Pirschel an der Neckarstraße gibt es noch ein Dutzend Hühner mit einem Hahn, hier werden Eier für den Eigenbedarf gelegt! (Abb. 21)

Abb. 20 oben rechts: Letzte Flugzeughalle, Nutzung durch Eckis Fahrradladen, 2006, Foto: René Quast.

Abb. 21 unten: Gärtnerei Zobel, Am Lehmanager, Blick in östliche Richtung, 2011, Luftbild: Dieter Heitefuß.



Vergleich gestern – heute:

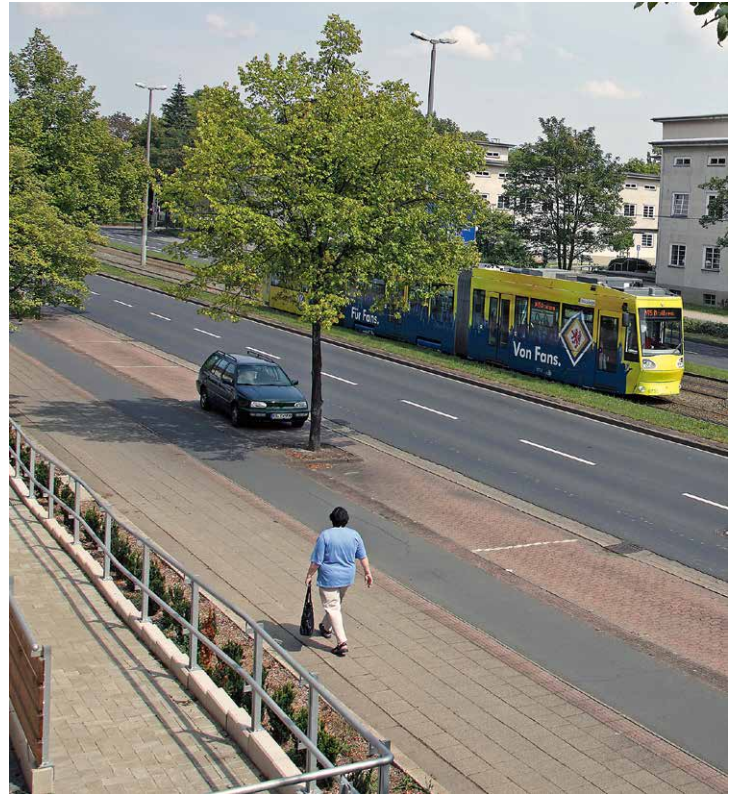
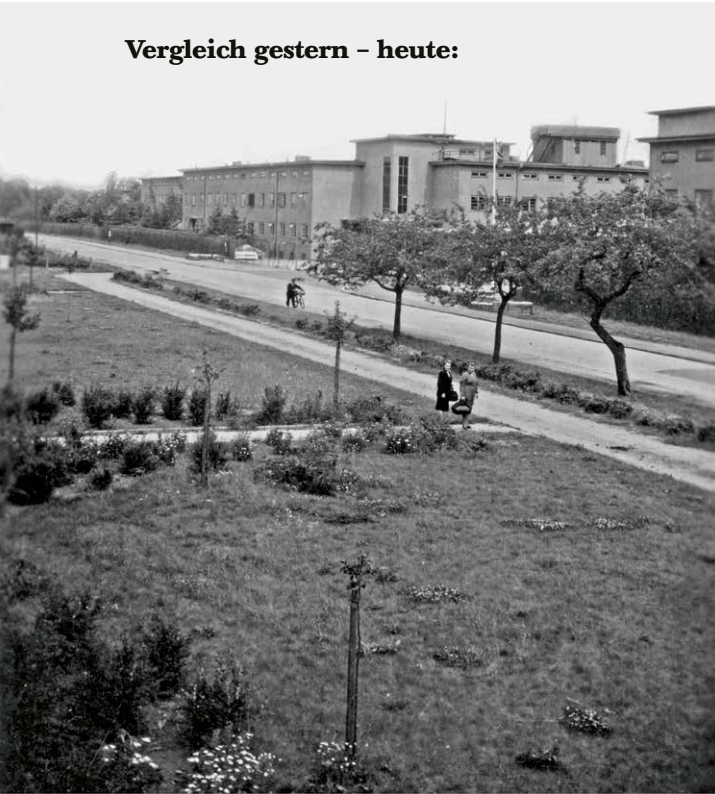


Abb. 22 oben links:
Fliegerhorst-Kaserne,
Broitzemer Straße, 1940,
Foto: Archiv Dieter Heitefuß.

Abb. 23 oben rechts: Als
Gegenüberstellung zu Abb. 22,
die ehemalige Kaserne, jetzt:
Münchenstraße, 2011, Foto:
Dieter Heitefuß.

Abb. 24 mitte: Wachsende
Weststadt, Donauviertel, Blick
in nördliche Richtung, 1965,
Luftbild: Hans Steffens
(Ausschnitt).

Abb. 25 unten: Wachsende
Weststadt, Donauviertel, Blick
in nördliche Richtung, 2020,
Luftbild: Dieter Heitefuß
(Ausschnitt).

Anmerkungen

¹ Zapf, Jürgen: Flugplätze der
Luftwaffe 1934-45 und was
davon übrig blieb, Bd. 7.
- Zweibrücken, 2011.

² Ahlers, Rolf u. Sauerbeck,
Gerhard (Hrsg.): Geschichte
des Forschungsstandortes
Braunschweig-Völkenrode.-
Braunschweig, 2003.

Die Hauptaltäre der Braunschweiger St. Andreaskirche

Wolfgang A. Jünke



Die Geschichte wechselnden Inventars der stadtbraunschweiger Kirchen liegt noch weitgehend im Dunkeln.¹ Dennoch kann natürlich nachgewiesen werden, dass im Laufe von über 800 Jahren immer wieder Änderungen bei den sakral genutzten Einrichtungen stattfanden, hervorgerufen durch Modeströmungen, oder im 20. Jahrhundert auch durch kriegsbedingte Ursachen. Die Überführung der Fotosammlung des Städtischen Museums Braunschweig in den großen topographischen Bildbestand des Braunschweiger Stadtarchivs brachte ein bisher unbekannt gebliebenes Foto zu Tage, das 1897 vor der Beseitigung des Andreas-Altars von 1789/90 gemacht worden ist.² Da diese Darstellung zugleich auch eine kleine Lücke in der Forschung über den aus Braunschweig gebürtigen Berliner Maler Georg Friedrich Weitsch schließt, war ein zusätzlicher Anstoß für den folgenden Aufsatz gegeben.³

Die vorreformatorische Epoche

Über 17 vorreformatorische Altäre in St. Andreas informiert Dürre. Als deren „ältesten“ bezeichnet er den „Hochaltar im Chore“, der dem „Schutzpatron der Kirche wohl zu Anfang des 13. Jahrhunderts geweiht“ gewesen sei.⁴ Wenn dies so stimmt, muss es sich zunächst um einen Altar aus der romanischen Bauepoche gehandelt haben. Zu jener Zeit war allerdings der heutige Chorraum noch nicht vorhanden. Auch die erst Anfang des 15. Jahrhunderts zuletzt fertige 5/8 Chorapsis gab es noch nicht.⁵ Es stellen sich darum durchaus Fragen: Sollte ein so vermuteter romanischer Altar durch spätere östliche Erweiterungen der Kirche einfach nur „mitgerückt“ sein? Oder war der Anbau des Chorraumes 1335, bzw. die schlussendliche Anfügung der Apsis nach 1400 tatsächlich der Anlass gewesen, auch einen neuen Hochaltar im gotischen Stil zu beschaffen? War dieser aus Stein oder Holz oder beidem? Es meinten einige Autoren im Blick auf den heute noch sichtbaren filigranen gotischen Schmuck der inneren Apsiswand, darin Reste eines solchen Hochaltars sehen zu können.⁶ Davon kann allerdings nicht die Rede sein. Denn Dürre erwähnt zwar zwei vor 1407 fundierte Altäre („Unserer lieben Frau“ und „St. Nicolaus“), welche leider als einzige der 17 Andreasaltäre nicht lokalisiert sind, die aber trotzdem kaum einen neuen Hochaltar im Chorraum darstellen konnten, da dessen Patronat ja eindeutig St. Andreas inne hatte. Alle anderen Altäre der Kirche sind durch feststehende Angaben nicht im Chorbereich zu verorten.⁷ Als dann 1578 tatsächlich ein neuer Hochaltar errichtet

wurde, fand er seinen Platz am Ende des Chorraums, mittig vor der Apsis, in keinerlei Zusammenhang mit der Gestaltung der Apsiswände stehend. Dies ist höchstwahrscheinlich auch der Platz seines/seiner wie auch immer beschaffenen Vorgänger/s gewesen. Die seit 1789 verdeckten, 1897 wieder freigelegten Nischen der Apsiswände und ihre Kielbogendekoration entsprechen der Gegebenheit, wie sie 1434 auch in der St. Annenkapelle von St. Martini geschaffen wurde. Es gibt dort Sitznischen – sie wurden darum 1965 in St. Andreas in gewisser Weise mit einer Sitzreihe im Halbkreis verstärkt, als dort ein neues Taufbecken Aufstellung fand.⁸ Mithin ist über den Stil und das Aussehen eines oder mehrerer Vorgängerhauptaltäre der vorreformatorischen Epoche in St. Andreas bisher keine definitive Aussage zu treffen. Allenfalls könnte von den anderen Gotteshäusern Braunschweigs geschlossen werden, dass auch die Kirche des Weichbildes Neustadt einen gotischen Schnitzaltar besaß. Nach Dürre brannte vor diesem „wohl 1395“ eine „ewige Lampe“.⁹

Die Zeit nach der Reformation 1528

Welche der 17 Altäre in St. Andreas nach 1528 freilich wann und in welchem Ausmaß genau beseitigt wurden, bleibt im Detail offen. 1529 zumindest wurden ihre Kleinodien und Ausschmückungen inventarisiert.¹⁰ Unbehelligt blieb auf jeden Fall der wie auch immer stilistisch – wie erwähnt – höchstwahrscheinlich der Gotik zuzuordnende Hauptaltar. Er diente fortan auch dem lutherischen Kultus und das galt so auch von den vergleichbaren Altären in den anderen Stadtkirchen. Erst sechzig Jahre nach der Reformation, 1578,

wurde für St. Andreas ein neuer Altar gefertigt. Obwohl er sich bis 1789 halten konnte, können wir leider nur erfahren: „ist von Holz, vergoldet und vermahlet...“ Am Gesims befand sich eine lateinische Inschrift, die übersetzt hieß: „Christus weidet uns durch das Wort im Gastmahl des wahren Lebens und dass er uns weidet, darum soll jeder aufrichtig bitten.“¹¹ Die von der Kupferstecherfamilie Beck zwischen 1740-80 gemachten Aufzeichnungen zu St. Andreas bieten keine weiteren Hinweise über die Thematik des Altarbildes, noch über das detailliertere Aussehen des Altars überhaupt. Er wird als dem Renaissancestil zugehörig anzunehmen sein. Es ist in der Tat erstaunlich, nichts Definitives angeben zu können, da die sonstigen Epitaphien und Leichensteine der Kirche ziemlich genau notiert wurden. Nun hat Paul Jonas Meier 1926 die Vermutung ausgesprochen, ein erst 2001 wieder in die Kirche zurückgeführtes, nach 1945 gestohlenen Bild mit der Darstellung des „Jüngsten Gerichtes“ wäre vom Hochaltar des Jahres 1578 übrig. Dieses Bild ist aber erstens eher jüngeren Datums, auch wenn es sich an einem Kupferstich aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts orientiert.¹² Außerdem wird es zweitens in den Beck'schen Aufzeichnungen des 18. Jahrhunderts als frei in der Kirche hängend gelistet – also, als der Altar von 1578 noch existierte. Dieses Gemälde kann also nicht zu ihm gehört haben! Der Autor wagt darum die Vermutung, dass es sich bei dem Altarbild von 1578 um eine Darstellung der Einsetzung des Abendmahles durch Christus gehandelt hat. Dafür spräche, dass die Inschrift auf dieses Sakrament verweist und dass dies Thema bei lutherischen Altären des 16. Jahrhunderts häufig vorkam.¹³ Dieser Hauptaltar von 1578 blieb insgesamt 211 Jahre in Benutzung und behauptete sich gegenüber neu auftretenden Modeströmungen, wie z. B. dem Barock. Vor dem Klassizismus musste er dann weichen. (Abb. 1)

Der klassizistische Hochaltar zwischen 1789/90 und 1825

Über dieses Ausstattungsstück von St. Andreas gibt es von allen Hauptaltären der Kirche die umfassendste schriftliche Überlieferung. Ihr fehlte – wie vorn erwähnt – bis vor Kurzem nur eine über reine Architekturzeichnungen hinausgehende Abbildung. Es muss auch vorausgeschickt werden, dass es sich insgesamt gesehen um eine Art „Altaranlage“ aus verschiedenen Teilen gehandelt hat, zu der freilich dann vier von fünf geplanten Sockelfiguren niemals fertiggestellt wurden und die 1825 eine ursprünglich überhaupt nicht vorgesehene Erweiterung nach oben erfuhr. Es wurde nun auch erstmals der komplette Raum der Apsis für die Neuschöpfung genutzt. Jedoch schon 1852 urteilte ein kunstgeschichtlich versierter Braunschweiger, Carl Schiller, man habe 1789/90 eine „barbarische Erneuerung“ durchgeführt.¹³ Noch schärfer äußerte sich Andreaspfarrer Hermann Schulze 1899, der der seinerzeit gerade beseitigten Anlage nachträglich attestierte, „einem Ungeheuer von Altar“ entsprochen zu haben.¹⁴

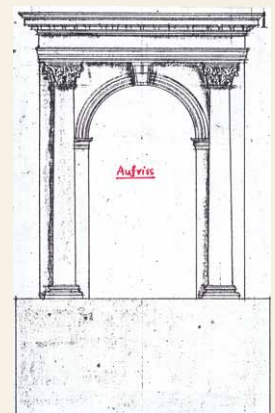
Die Provisoren (eine Art „Geschäfts- und Kassenführer“) der Gemeinde, Conrad Berend Krause (1735-1802) und Johann Friedrich Degener sollen die Veranlassung für den neuen Hochaltar gegeben haben. Der wohlhabende Kaufmann Krause spendete sogar 300 Taler.¹⁵ Vermutlich oblag beiden die finanzielle Abwicklung und Begleitung des Neubaus. Gegen den Willen und ohne die Unterstützung der seinerzeit amtierenden Pfarrer Weland und Küster¹⁶ wird die Idee für etwas Neues natürlich nicht verwirklicht worden sein. Für die architektonische Planung zeichnete Ernst Wilhelm Horn (1732/33-1812) verantwortlich, der für die Bauangelegenheiten der Stadt Braunschweig und die Unterhaltung ihrer Pfarrkirchen zuständig war.¹⁷ Der Bildschnitzer der Christusfigur war Hofbildhauer Johann Heinrich Oden (1732-97). Als Maler und Vergolder trat Georg Friedrich Weitsch (1758-1828) in Erscheinung, der später ein bekannter Kunstmaler in Berlin wurde.¹⁸ Insgesamt gesehen reihte sich allerdings die Gemeinde mit ihrem Projekt in ähnliche Neubauten anderer Stadtkirchen ein, damit zeitgenössischer Mode folgend! In St. Katharinen z. B. wurde ebenfalls 1789 das „Altarblatt zum hohen Altar ... weggenommen, weil es größtenteils vom Wurm zerfressen war, und verschiedene anstößige Figuren enthielt.“ Und auch dort war E. W. Horn mit einem neuen Altar am Werk, „wobei er ein römisches Muster vor Augen gehabt hat.“¹⁹ Es kamen hier ebenso korinthische Säulen wie in St. Andreas zum Einsatz. St. Katharinen erhielt sogar noch ein klassizistisch konzipiertes Südportal, für das man das vorhandene gotisch geformte bedenkenlos opferte.²⁰ In St. Magni entfernte besagter E. W. Horn 1785-87 die 1626 reich geschnitzte Renaissance-Kanzel durch ein „hölzernes Gerüst“. ²¹ In St. Michaelis war 1789 der freilich von Christian Gottlob Langwagen und nicht von Horn gezeichnete neue Hochaltar fertiggestellt. Dessen Schnitzarbeiten sind ebenfalls von Oden geliefert worden. Auch hier stand der Klassizismus Pate und wiederum wurden korinthische Säulen verwendet.²² Man kann also getrost von einer antikisierenden „Modewelle“ in der Stadt Braunschweig sprechen, bei der eben St. Andreas nicht abseits stehen wollte. (Abb. 2 und 3)

Zum Beginn der dortigen Bauarbeiten für den neuen Altar 1789 „beseitigte man den aus dem

Abb. 1 linke Seite: Aufnahme der Altaranlage 1825-97 vor ihrem Abbruch, Stadtarchiv Braunschweig. (Signatur B_I_2_b-02) (freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung durch das Stadtarchiv)

Abb. 2 mitte: Aufrisszeichnung von Horn, Stadtarchiv Braunschweig. (Signatur G II 5.42)

Abb. 3 unten: Grundrisszeichnung von Horn, Stadtarchiv Braunschweig. (Signatur G II 5.42)



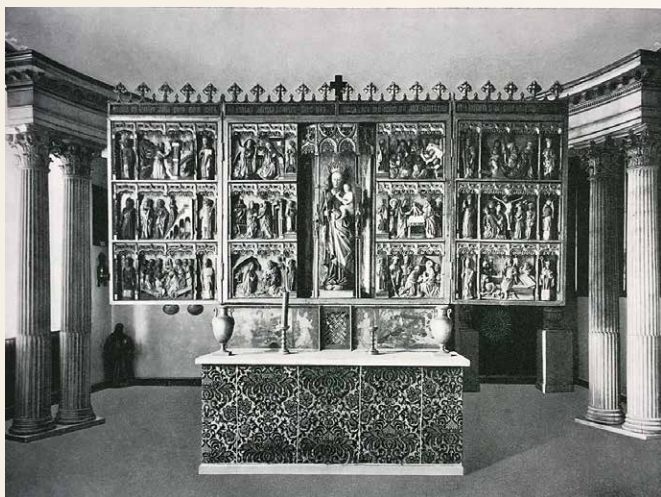


Abb. 4 links: Die Säulen im Saal kirchlicher Altertümer des Städtischen Museums Braunschweig (1897-1961), davor der gotische Flügelaltar von Borgentrik. (Aus dem Kalender 1908 der Buchdruckerei Krampe, siehe Anmerkung 37.)

Abb. 5 rechts: Ein Teil der Säulen als Dekoration im Schloßmuseum Wolfenbüttel (1961-2013). (Aufnahme des Verfassers vor 2013)



Ende des 15. Jh. stammenden Schmuck der Chornische.²³ Aber zum Glück nicht total. De facto wurden sie – wie es sich später herausstellte – nur zugemauert, wobei etliche filigrane äußere Teile leider zerstört wurden. Danach wurde die gesamte Apsiswand mit vorgesetzten Brettern glatt verkleidet und gestrichen.²⁴ Davor wurden dann die 12 korinthischen Säulen gesetzt, angeordnet in sechs Paare in jeweils gleichem Abstand. Mittig in den so gebildeten Halbkreis kam, etwas vorgesetzt, der eigentliche Altartisch, der „ganz frei ohne Altarblatt auf einer cirkelförmigen Estrade zwei Stufen hoch steht; hingegen der innere Umfang der Mauer um den Altar her mit 12 gekuppelten freistehenden emaillierten corinthischen Säulen auf einer Plinte 16 Fuß (etwa 4,67 m) hoch gesetzt und der Hauptbalken darauf gelegt“ war. Die von den jeweils sechs Säulenpaaren gebildeten fünf Zwischenräume wurden mit fünf Podesten ausgestattet, die vier Evangelistenfiguren und eine Christusstatue, jeweils 8 Fuß (etwa 2,33 m) hoch, aufnehmen sollten.²⁵ Auf dem Foto ist zu erkennen, dass der „Altartisch“, der eigentlich doch ein Sockel war, von einer girlandenartigen Verzierung umschlungen ist. Diese zeigt Weintrauben und Früchte, wenn man die runden Teile nicht als Brote ansehen mag, was ja ein Hinweis auf das Heilige Abendmahl gewesen wäre. Rechts und links stehen hohe Altarleuchter und ebenfalls beidseitig sind kleine Geländer aufgestellt, die wohl als Hilfe zum Knien beim Abendmahlsempfang dienen konnten. Sie waren anscheinend aus Eisen gefertigt und ebenfalls ornamental verziert.²⁶ Am 2. Osterfesttag, 4. April 1790, hielt Superintendent Elieser Küster (1732-99), einer der Andreas-pfarrer, die Einweihungspredigt.²⁷ Oben, über der so bejubelten Neuerung in der Apsis, verblieben freilich die fünf schlicht verglasten gotischen Spitzbogenfenster, die den stilistischen Unterschied – um das Wort „Stilbruch“ zu vermeiden – von fast vier Jahrhunderten augenfällig machten.

Die Erweiterungen des klassizistischen Hauptaltars 1825-97

Es ist bisher nicht ersichtlich geworden, woran wohl eigentlich die Komplettierung der neuen Altaranlage nach 1790 scheiterte. Denn die für vier Schnitzfiguren der Evangelisten geschaffenen Podeste blieben merkwürdigerweise leer, wie ja auch das Foto von 1897 zeigt.²⁸ Stattdessen erfuhr alles eine von Horn überhaupt nicht angedachte Ergänzung. Denn 1825 begann eine umfassendere Innenrenovierung der Andreaskirche. Unter anderem wurde ihre Renaissancekanzel bis auf deren geschnitzten Reliefs zerstört, eine klassizistische neue nahm diese, einfarbig überlackiert, wieder auf. Alles Schnörkelwerk an den Bänken und andernorts wurde abgesägt, das Holz in roten Tönen gestrichen, Wände neu geweißt. Das Motto für die Eingriffe formulierte Andreas-pfarrer Dr. H. Wilhelm J. Wolff (1789-1844) so: „Einfache Schönheit und freundliche Würde.“ Der schon einmal erwähnte Kritiker Carl Schiller hingegen urteilte bissig: Es sei das „eine letzte Verfolgung“ des Gotteshauses gewesen.²⁹ Im Zusammenhang mit diesem Geschehen 1825 muss der ehemalige Altar-Vergolder von 1789/90 vorstellig geworden sein, und zwar mit einem Geschenk, das seinen zwischenzeitlich erreichten künstlerischen Status bestens dokumentierte: Friedrich Georg Weitsch. Er wurde 1758 in Braunschweig geboren. Sein Vater war der zu großer Anerkennung gelangte Landschaftsmaler Pascha Johann Friedrich Weitsch (1723-1803), dessen Atelier in der sogenannten „Bammelsburg“ lag. Dieser umfunktionierte Rest der alten Stadtbefestigung Braunschweigs lag in der Parochie von St. Andreas. In dieser Kirche wurde der junge F. G. Weitsch auch 1773 konfirmiert. Vom Vater „angelernt“, arbeitete er dann in der Stobwasser'schen Lackwarenmanufaktur, besuchte 1783/84 die Düsseldorfer Malerakademie, machte die fast obligatorische Italienreise und ließ sich 1787 in seiner Heimatstadt nieder. 1798 zog er endgültig nach Berlin, wo er

als Hofmaler und Kunstakademiedirektor 1828 verstarb. Zunächst war er in der preußischen Hauptstadt einer der „tonangebenden Maler“ gewesen. „Weitschs Künstlertum umfasste beinahe sämtliche Gattungen der Malerei ... (es) zeigt(e) sich Weitsch als einer der führenden Porträtisten seiner Zeit.“ Eigenständige Leistungen werden ihm aber auch in der Historien-, Landschafts- und Tiermalerei nachgewiesen, „wie etwa die Einbeziehung des Memorialgedankens ... in Landschafts- und Historienbild.“³⁰ König Friedrich Wilhelm III. hatte sich angesichts der von ihm 1817 initiierten Union zwischen der lutherischen und reformierten Kirche Preußens entschlossen, der Potsdamer Garnisonkirche einen Bilderzyklus zu stiften. Dieser umfasste sechs großformatige Darstellungen aus dem Leben Jesu. Weitsch übernahm das Thema „Anbetung der Hirten“. (Eigentlich müsste es heißen: Verkündigung an die Hirten!) Sein Honorar für das fertige Bild betrug stolze 800 Taler. Ein deutlicher Beifall des Königs für seinen Hofmaler blieb jedoch aus und 1824 erlebte der Künstler, dass sein Werk in der Garnisonkirche aus dem Rahmen genommen und auch noch durch ein Bild seines ehemaligen Schülers Wilhelm Schadow ersetzt wurde. Das hat ihn schwer gekränkt, auch wenn der König das so rüde entfernte Bild für den Altar der Marienkirche in Stargard weiterstiftete. (Es ist dort seit 1945 verschollen.) Weitsch hatte aber seit 1822 eine zweite Fassung der Szene zu malen begonnen, die er von vornherein seiner Braunschweiger Heimatgemeinde verehren wollte. Darin folgte er dem Vorbild seines Vaters Pascha Weitsch, der 55 Jahre zuvor seiner früheren Kirche in Hessen/Kreis Osterwieck ebenfalls ein Bild mit dem Hirtenthema geschenkt hatte, zum Andenken an seine Eltern. Weitsch sen. nahm dafür Rembrandts Radierung von 1634 zum Vorbild. Die Stiftung dieser Weihnachtsszene für St. Andreas wollte F. G. Weitsch ebenso im Sinne eines Epitaphes für seine inzwischen verstorbenen Eltern sehen. Der Verfasser der großen Weitsch-Monographie, Reimar F. Lacher, bezeichnet das Bild für St. Andreas als letzte von F. G. Weitsch „religiösen Kompositionen und eines seiner spätesten Werke überhaupt.“ Aufgrund der 2005 noch nicht bekannten Fotografie musste er mutmaßen: „Daß sich Weitsch auch in der malerischen Durchführung an Rembrandt orientierte, ist lediglich in Erwägung zu ziehen. Aus einer flüchtigen Entwurfszeichnung ... ist zu ersehen, daß Weitsch die Raum- und Figurenkomposition des Vaters und Rembrandts klassizistisch klärte und das Gewicht des Landschaftlichen erheblich minderte.“³¹ Dem kann nach Vorlage des Fotos vom Bild aus dem Jahr 1825 nunmehr zugestimmt werden. Die Wirkung in Braunschweig jedenfalls war wesentlich besser als das Desaster von Potsdam! Andreaspastor Dr. Wolff schrieb nach der Anbringung 1825 zu dem 9,5 Fuß (etwa 2,75 m) hohen und 7,5 Fuß (etwa 2,12 m) breiten Bild: „Ein wahres Meisterwerk der Kunst, wie es von einem solchen ausgezeichneten Manne nur erwartet werden konnte. Er hat es gleich anfangs der Kirche bestimmt, in der er die ersten religiösen Eindrücke in seiner Jugend empfangen. Drei Jahre hat er, in Stunden frommer Begeisterung, an dem hinreißend schönen Bild gearbeitet.“³² Sollte Weitsch die Hoffnung gehabt haben, wenigstens in seiner ursprünglichen Heimat die ihm für sein Gemälde in Potsdam versagte Anerkennung zu finden, so hätte sie sich also erfüllt! Über dem mit einem vergoldeten Rahmen versehenen Kunstwerk, das

„mit Löwenklauen und anderen Zierraten befestigt“ war, „erhebt sich bis zu dem Anfange der gotischen Fensterverzierung ein spitz zulaufendes Fronton (Giebfeld), in ähnlichem Geschmack mit Rosetten und Arabesken verziert; obenauf, zwischen den Fensterschnörkeln steht ein, in Rosetten auslaufendes Kreuz. An dem breiten Fries des Frontons liest man die, für einen evangelischen Altar so herrlich passenden Worte: Siehe, ich verkündige Euch große Freude.“ Den Sockel für die Rahmung, diese selbst und die Verzierungen hatte Carl Oden (1771-1837) geschaffen, ältester Sohn des Bildhauers der Christusstatue.³³

Die eigentliche Widmung, die den Epitaphcharakter verdeutlichte, lautete: „Dankbar seinen theuren Aeltern und der glücklichen Jugendzeit in dieser Gemeinde gedenkend, verehrte dieses Bild der Andreaskirche Friedrich Georg Weitsch 1825“

Bereits zu diesem Zeitpunkt hatte die Weitsch'se Stiftung vielleicht jene Gemüter etwas besänftigt, die damit nun den hinterfragungswürdigen Übergang der beiden Stile im Altarraum gemildert ansahen. Selbst Wolff schrieb: „Immer war nun der Abstand zwischen der rein antiken Wand und den gothischen Schnörkeln in den spitzen Bogen der Fenster etwas zu grell. (!) Das neue Gemälde bildet aber einen sanfteren Uebergang.“³⁴ Das deutete auch eine Beschreibung von 1841 an, die dem großen Ölbild attestierte, gut geeignet zu sein, „den schroffen Übergang von der gothischen zur römischen Architektur etwas (!) zu mildern.“³⁵ Vierzig Jahre später wurden solche halbwegs entschuldigend wirkenden Bewertungen kaum noch benutzt: „Das schöne Gemälde ist von einem vergoldeten Rahmen umgeben, welche der antiken Form, der allerdings wenig dem Stil des mittelalterlichen Gotteshauses stimmenden Chornische angepaßt ist.“ Dieses Empfinden verstärkte sich zunehmend, ja mündete in kompromisslose Ablehnung ein. Es wurde letztendlich von „verunstaltenden Einbauten“ geredet.³⁶ Als St. Andreas 1897 die letzte der Braunschweiger Stadtkirchen war, die einer gründlichen Innenrenovierung unterzogen werden sollte, fand sich keine einzige Stimme, die sich für den Erhalt der nur 107 Jahre alten Altaranlage aussprach. Immerhin wurde aus dokumentarischen Gründen ein – wenn auch nicht sehr qualitativvolles – Foto von ihr gemacht. Die korinthische Säulenkonstruktion wurden nach ihrem Abbau vom verantwortlichen Stadtbaumeister Max Osterloh immerhin dem Städtischen Museum überwiesen. Dort stellte man sie im Saal für mittelalterliche Kirchenaltartümer auf und vor sie ausgerechnet den gotischen Flügelaltar von Borgentrik aus dem Jahr 1483!! Also erneut jene Stilkombination, die in der Kirche als unmöglich empfunden worden war.³⁷ (Abb. 4) 1961 wurden die Säulen an das Schlossmuseum in Wolfenbüttel ausgeliehen und dienten dort – in zwei Teile auseinandergenommen – als Dekoration für bestimmte Raumsituationen. 2013 montierte man sie jedoch dort ab, brachte sie zurück und lagerte sie nun im Magazin des Städtischen Museums Braunschweig ein.³⁸ (Abb. 5) Die Christusfigur von Oden sen. verblieb 1899 in der Kirche, wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt und war noch 1994 unauffindbar. So hat der Verfasser dieser Zeilen seinerzeit in seinem Buch über die Kirchenzerstörungen in Braunschweig über sie gerätselt, weil sie auf einem Innenraumbild der 1930ziger Jahre schemenhaft und nicht identifizierbar auf der Sakristeimpore zu



sehen war, bis sie später gefunden, erkannt und wieder in die Kirche verbracht wurde.³⁹ (Abb. 6) Das große weihnachtliche Gemälde von Weitsch wurde 1899 mit seinem Goldrahmen an die westliche Wand des südlichen Seitenschiffes gehängt. Über den Verbleib stellt der Verfasser folgende These auf: Da der Rahmen auf dem Bild von der Apsis vor oder während der Renovierung der Kirche in der Apsis, etwa 1963/64, relativ unbeschädigt in einem Haufen hölzerner Epitaphreste zu erkennen ist, ist eine Vernichtung durch Feuer oder Brandhitze 1944 von außerhalb der Kirche eher unwahrscheinlich. Durch den Druck der Detonationen sind aber sämtliche Fenster zerstört worden. Die berstenden Glassplitter haben vielleicht die Leinwand aufgeschlitzt oder durchlöchert. Das Gemälde hing ja nur wenige Meter vom Fenster über dem Südportal entfernt. Der Grad der Zerstörung und die vielleicht auch geringe Wertschätzung der Kunst des 19. Jahrhunderts mögen eine Bergung als nicht wichtig angebracht erscheinen lassen, oder aber – auszuschließen ist es nicht – die Leinwand wurde gestohlen. Auch der Rahmen wurde 1964 total achtlos entsorgt.⁴⁰ Nachzutragen wäre noch, dass 1837 für den „Altartisch“ ein größeres Kruzifix aus Holz angeschafft worden war, dessen Verbleib nicht bekannt ist. Der „Altartisch“ mit den Rankenverzierungen wurde 1899 in das südliche Turmgewölbe gestellt, scheint dort auch spätestens 1963/64 beseitigt worden zu sein.⁴¹ (Abb. 7)



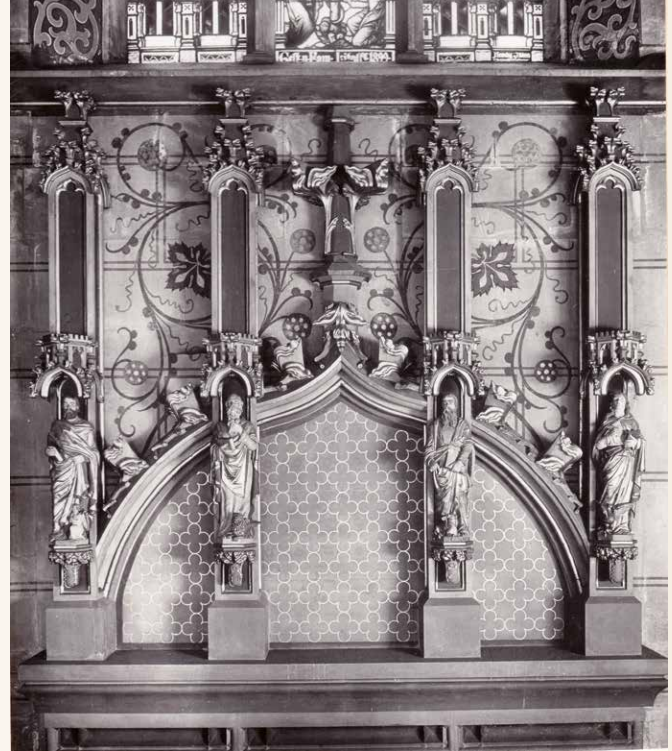
„Der Künstler (F. G. Weitsch) hat die Idee aufgefasst: daß ein wohlhabender Besitzer von Heerden mit seiner Gattin und Tochter grade die wunderbare Nacht der Menschwerdung Jesu bei seinen, mit den Knechten und Mägden auf dem Felde die Heerde hütenden Söhne zubringt. Plötzlich erscheint ihm allen die Lichtgestalt des Engels und mit ihm die himmlischen Heerscharen. Es ist gerade der Moment gewählt, wo in den Hirten der erste Schrecken einer noch schüchternen, heiligen Freude weicht bei den beruhigenden Worten des Engels. Rechts sieht man, auf dem Saume duftiger Wolken, diesen Engel; eine geisterhaft idealische, doch freundliche Lichtgestalt, in schwebender Stellung, mit weißem Gewande und gelbem Obergewande, das durch ein rothes Band über der Schulter gehalten wird; die Flügel purpurroth und golden, in der linken Hand einen blühenden Lilienstengel. Die rechte Hand mit bedeutsam aufgehobenem Zeigefinger, weist nach

der Gegend von Bethlehem. Das lockig herabwallende blonde Haar ist festlich mit weißen und rothen Rosen, den Symbolen heiliger Liebe und Freude, geschmückt; das Gesicht drückt ernste Milde und freundliche Theilnahme am Heil der Menschheit aus. Von seinen Füßen bis zum höchsten Himmel erhebt sich ein helles, nach oben zu immer feurigeres, nur da, wo es an den nächtlichen Himmel gränzt, dunkel beschattetes Gewölk. Zwei Gruppen von lieblich schönen Engeln, jene aus vier Figuren, gleich dem ersten bekränzt, sind übereinander auf dem Wolkenberge sichtbarteils singend, theils in frohem Mitgeföhle herabschauend. Zur Linken sieht man acht Figuren der Hirten. Auf seinen Knien liegt der alte Vater und hält in einiger Entfernung den Saum seines Mantels vor die Augen, um den Himmelsglanz zu ertragen – seine Züge sprechen Demuth und erhabene Hoffnung aus. An seiner Seite kniet die Mutter; eine ehrwürdige israelitische Matrone; in frommem Entzücken sieht sie vor sich nieder auf die gefalteten Hände. Auch die jugendlich blühende Tochter schlägt die Augen nieder, doch ist ihr Kopf, charakteristisch, mehr in die Höhe gerichtet. Zur Rechten der Mutter kniet der Sohn, die Arme auf der Brust gekreuzt; die kräftige Jünglingsgestalt ist von tiefer Rührung verschönert. Neben dem Herrn der Heerde liegt auf beiden Knien eine Magd, die rechte Hand mit geöffneten Fingern vor den Augen, sie drückt mit der linken ein Kind an ihre Brust, das sich furchtsam an sie schmiegt – eine ungemein zart und wahr ausgeführte, rührende Idee. – Ein anderes Hirtenmädchen sieht aus dem an Palmbäumen befestigten Zelte hervor, ganz im Vorgrunde (sic) liegt ein auf sein Angesicht gesunkener Knecht. So dicht auch die Figuren dieser Gruppe zusammenstehen, so treten sie doch alle mit der größten Deutlichkeit hervor. Der Hintergrund bietet eine weite Aussicht dar, indem eben an dem tieblauen Nachthimmel der Vollmond die Wolken durchbricht; in der Ferne zeigt sich eine Ruine aus Davids Zeit. Der Boden ist mit frischem Rasen bedeckt. Die üppige orientalische Vegetation ist in den Palmen und Feigenbäumen mit der größten Wahrheit dargestellt, selbst die Figuren der Thiere (Kühe, Schafe und ein Hund) sprechen charakteristisch den verschiedenen Effect aus, den das, was um sie vorgeht, auf ihre edlere oder stumpfe Natur macht. Das Colorit des Bildes kann man nicht richtiger schildern, als wenn man sagt, daß es leuchtend ist. Das Gemälde kann nicht angeblickt werden, ohne daß man den wohlthätigsten Eindruck empfinde.“ (Dr. Wolff 1825)

Abb. 6 linke Seite oben: Die beschädigte Christusfigur vom Altar 1789/90, geschaffen von Bildhauer Oden sen. Derzeit im südlichen Seitenschiff der Kirche. (Aufnahme des Verfassers 2020)

Abb. 7 linke Seite mitte: Vergrößerung aus der Abb. 1. Die schon schwache Vorlage ließ kein optimales Ergebnis zu.

Abb. 8 oben: Gestaltung des Altares ab 1899. Gotische und neugotische Elemente wurden vereint. (Aufnahme: Archiv des Verfassers, zuerst veröffentlicht 1994, siehe Anmerkung 39.)



Der neugotische Hauptaltar von 1899-1945 (1963/64)

Die Auffindung der gotischen Wandsitznischen in der Apsiswand nach dem Abriss der Verbretterung von 1789 und die aufgrund der vorhandenen Reste mögliche Rekonstruktion der filigran gestalteten Baldachine hat die damals Verantwortlichen ausgesprochen begeistert und in ihnen die falsche Meinung hervorgerufen, damit Reste eines früheren gotischen Hauptaltars von St. Andreas gefunden zu haben.⁴² So wurde die mittlere Nische mit ihren Baldachinen dann auch konsequent in die Planung eines neugotischen Hauptaltars einbezogen. Sie bildete fortan eine Art Retabel, wurde ornamental bemalt und unter ihre vier Baldachine wurden vier aus Holz geschnitzte von Kommerzienrat Lupprian gestifteten Evangelistenfiguren angebracht. Diese standen auf neuen Sockeln. Der eigentliche Altartisch wurde davorgesetzt und ruhte vorne auf 4 Säulen. Hinten war er mit der Nische verbunden. Alle Teile, ob aus Holz oder Stein, ob alten oder neueren Datums wurden stark farbig gefasst und vergoldet. (Abb. 8) Auf dem Altar stand zunächst ein schon 1897 gestiftetes neugotisches Kruzifix aus Eiche, angefertigt vom Bildhauer O. Busch, Gemeindeglied aus der Weberstraße. Dieses ist aber später auf den kleineren Altar in der Mitte des Kirchenschiffes platziert worden. Auch zwei Kerzenleuchter wurden später abgeräumt und mittig in zwei der Nischen rechts und links des Altars gestellt. Die geschlossene Innenwand des Altartisches, unten, war durch ornamentalen Schmuck und ein Kreuz ausstaffiert. Selbst wenn das alles einem historischen Missverständnis entsprang, muss der Verfasser dieser Altaranlage eine ausgesprochen gute Wirkung zubilligen. Die über allem oben in starker Farbigkeit verglasten fünf Fenster von 1899 verstärkten den positiven Eindruck noch zusätzlich.⁴³ Bei dem Bombenangriff vom 13.8.1944 zerbrachen diese Fenster, alles andere aber blieb noch erhalten.⁴⁴



Abb. 9 unten: Zustand der Apsis um 1963/64. (Abbildung Archiv des Verfassers)

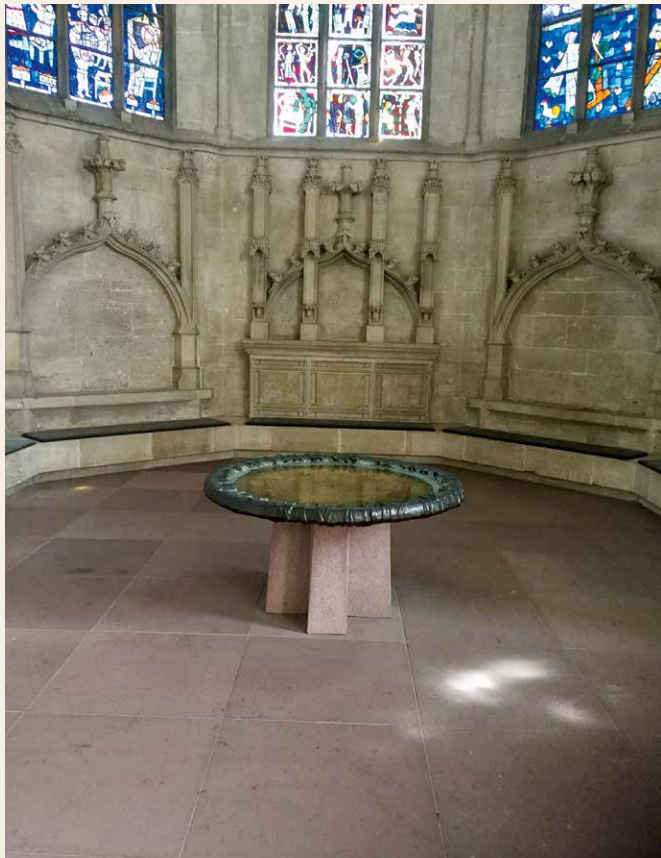


Abb. 10 links: Die Apsis als Taufraum seit 1965. (Aufnahme des Verfassers 2020)

Abb. 11 rechts: Der Altar von St. Andreas mit Kruzifix seit 1965. (Aufnahme des Verfassers 2020)

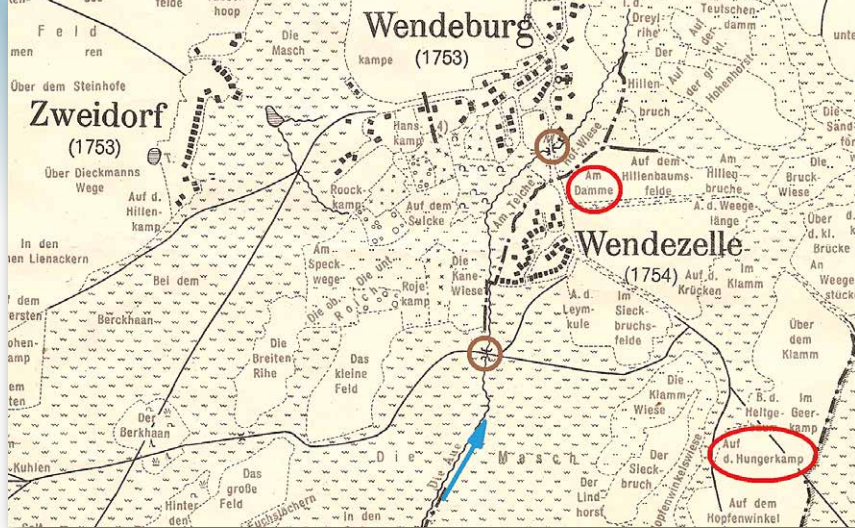
Ostern 1949 besuchte ein Gemeindeglied mit einer größeren Schar Kinder die ruinöse Kirche, um einen Kindergottesdienst abzuhalten. Er wählte dazu die Apsis und notierte: „Da standen wir nun, zwischen den Resten der beiden Altäre.“⁴⁵ Leider findet sich kein Hinweis, wie die „Reste“ zu definieren sind. (Abb. 9) Betrachtet man das Farbfoto von 1963/64, ist die Grundstruktur des Altars inklusive seiner Farbgestaltung noch vorhanden gewesen! Es fehlten allerdings die aus Holz geschnitzten Evangelistenfiguren und einige steinerne Teile des Wandschmuckes war abgeplatzt (vielleicht der 1899 ergänzte?). Der für die Renovierung des Innenraumes nach 1946 zuständige Stadtkirchenbaurat Friedrich Berndt hatte freilich für Neostile in den Braunschweiger Kirchen nichts übrig. In St. Andreas schwebte ihm in besonderer Weise eine möglichst „reine“ gotische Steinarchitektur vor, ungestört auch von qualitätvollen Ausstattungsstücken späterer Jahrhunderte. Im Fall des Apsisaltars konnte er sich aufgrund des Irrtums von 1897 noch zusätzlich im Recht fühlen. Bei der Wiedereinweihung von St. Andreas 1965 waren darum dort sämtliche neugotischen Zutaten verschwunden, die Wandnischen steinsichtig freigelegt, die abgeplatzten Teile wieder ergänzt. Mit einer davor installierten Sitzreihe in Halbkreisform und Aufstellung eines neuen großen Taufbeckens bekam dieser Teil der Kirche eine neue, bis dahin allerdings auch nie gehabte Funktion.⁴⁶ (Abb. 10)

Der derzeitige Hauptaltar seit 1965

Eigentlich müsste es seit 1965 korrekt lauten: Der derzeitige Altar der Kirche, denn der frühere Mittelaltar, oder kleine Altar, war kurz zuvor abgerissen worden. Dies ist übrigens außer in St. Magni in den Stadtkirchen: Brüdern, Katharinen, Martini nicht geschehen. (Michaelis und Petri hatten ihre schon lange zuvor verloren.) Dafür war sein Standort nunmehr nach Westen gezogen worden. Es ist ein Tischaltar. „Seine Elmkalksteinplatte wiegt etwa 26 Ztr. Und ruht auf 4 sich nach unten verjüngenden, mit Weinlaub- und -traubenmotiv dekorierten Bronzefüßen ... der Altar mit Kruzifix (ist) das Werk eines an der Braunschweigischen Technischen Hochschule wirkenden Künstlers, des Prof. Jürgen Weber ...“ Seine Maße sind: 2,30 m x 1,50 m x 23 cm.⁴⁷ Die Ausgestaltung des Kreuzes entsprach dem damaligen modernen Empfinden, findet heute freilich nicht mehr bei allen Besucherinnen und Besuchern ungeteilten Beifall. – Wie dieser Aufsatz zu zeigen versucht hat, war das ja auch bei den Vorgänger-Altären der Fall und führte irgendwann zu neuen Ideen und Lösungen. (Abb. 11)

Anmerkungen

- ¹ Einen ersten Versuch für eine Kirche hat der Autor 2007 vorgelegt in: *Der Himmel geht über allen auf, St. Michaelis Braunschweig 1157-2007, Festschrift*. - Braunschweig, 2017. Darin S. 35ff: Jünke, Wolfgang A.: *Beiträge zur Inventargeschichte von St. Michaelis in Braunschweig*.
- ² Es verdient festgehalten zu werden, dass eine 1993 vom Verfasser des Artikels an die ehemalige Leitung des Städtischen Museums Braunschweig gerichtete Anfrage nach dem Vorhandensein von Braunschweiger Kirchen-Innenraumfotos leider abschlägig beschieden wurde.
- ³ Lacher, Reimar F.: *Friedrich Georg Weitsch (Braunschweig 1758 - 1828 Berlin)*. - Berlin, 2005, S. 60 u. 292; dort wird das bislang fehlende Bild vom Weitsch-Gemälde „Anbetung der Hirten“ über dem Altar von St. Andreas erwähnt.
- ⁴ Dürre, Hermann: *Geschichte der Stadt Braunschweig im Mittelalter*. - Braunschweig, 1861, S. 468ff.
- ⁵ Zur Baugeschichte von St. Andreas siehe unter anderem in Dorn, Reinhard: *Mittelalterliche Kirchen in Braunschweig*. - Hameln, 1978, S. 207ff.
- ⁶ So z. B. Jaster, Theodor: *Die St. Andreaskirche in Braunschweig*. - Braunschweig 1926, S.18. Er folgt damit Zeitungsmeldungen von 1897ff, die in der Apsiswand „Reste vom Schmucke des alten Hochaltars“ vermeldeten. So z. B. *Braunschweigische Neueste Nachrichten* Nr. 63 vom 15.3.1899.
- ⁷ Dürre, S. 469f.
- ⁸ Dorn, S. 128, 207f u. 233.
- ⁹ Dürre, S. 470. Als Beispiel dafür dient der gotische Altar im Hohen Chor der hiesigen Brüdernkirche St. Ulrici.
- ¹⁰ Zu diesen Fragen siehe Jürgens, Klaus und Jünke, Wolfgang: *Die Geschichte der Reformation in der Stadt Braunschweig, Quellen und Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig, Heft 13*. - Wolfenbüttel, 2003.
- ¹¹ Wehking, Sabine: *Die Inschriften der Stadt Braunschweig von 1529 bis 1671*. - Braunschweig, 2001, S. 118 und die Aufzeichnungen der Kupferstecherfamilie Beck in *Stadtarchiv Braunschweig, H V 128*, S. 73 u. 120.
- ¹² Meier, Paul Jonas: *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Braunschweig*. - Braunschweig, 1926/1942, S. 30. Das Bild scheint auch erst nach 1780 mit den Initialen A. R. versehen worden zu sein. Das Thema „Weltgericht“ würde auch nicht zu der auf die zum Abendmahlweisende Inschrift passen!
- ¹³ Schiller, Carl Geo. Wilh.: *Die mittelalterliche Architectur Braunschweigs*. - Braunschweig, 1852, S. 91.
- ¹⁴ Andreaspfarrer Hermann Schulze, in: *Braunschweigischer Anzeiger* Nr. 123 vom 4.5.1899.
- ¹⁵ Ribbentrop, Philipp Christian: *Beschreibung der Stadt Braunschweig*. - Braunschweig, 1789, Bd. 1, S. 142f.
- ¹⁶ Andreaspfarrer waren 1789: Jacob Christian Weland und Elieser Gottlieb Küster (zugleich Stadtsuperintendent).
- ¹⁷ Dorn, Reinhard: *Peter Joseph Krahe, Bd. 2*. - Braunschweig 1971, S. 291. Horn war seit 1762 Kammersekretär gewesen, später Oberzahlmeister und sozusagen auch Architekt. Vor allem war er zuständig für das Bauwesen in der Stadt Braunschweig. Karl Steinacker attestierte Horn dort gelungene klassizistische Bauten wie das Kammergebäude an der Martinikirche und die Fassadenumgestaltung des Neustadtrathauses; Derselbe: *Constantin Uhde*, in: *Braunschweigisches Magazin* 1913, S. 6.
- ¹⁸ Rauterberg, Claus: *Bauwesen und Bauten im Herzogtum Braunschweig zur Zeit Carl Wilhelm Ferdinands 1780-1806*. - Braunschweig, 1971, S. 180 und: *Stadtarchiv Braunschweig, H V 128* S. 24ff.
- ¹⁹ Ribbentrop, a. a. O., S. 232f.
- ²⁰ Schiller, a. a. O., S. 56f. Schiller charakterisierte die Veränderungen als „Vandalismus“ und „Rücksichtslosigkeit“ und machte Horn den Vorwurf, sich „schwer versündigt“ zu haben mit seinem „korinthischen Machwerk“. (Das besagte Portal wurde 1843 entfernt und neugotisch ersetzt.)
- ²¹ Schiller, a. a. O., S. 110. Was freilich unter dieser despektierlichen Bezeichnung zu verstehen ist, kann nicht genau definiert werden; höchstwahrscheinlich eine schnörkellose Konstruktion aus glattem Unterbau und Kanzelkorb.
- ²² Jünke, a. a. O., S. 41.
- ²³ *Stadtarchiv Braunschweig, G II 5.42 und: Braunschweigische Landeszeitung* Nr. 605 vom 28.12.1899.
- ²⁴ *Neueste Nachrichten (Braunschweig)* Nr. 63 vom 15.3.1899.
- ²⁵ Ribbentrop, a. a. O., S. 142f.
- ²⁶ *Stadtarchiv Braunschweig, B_1_2_B-02, Bildersammlung, Foto des Altars von 1897*.
- ²⁷ *Stadtarchiv Braunschweig, H V 128*, S. 73.
- ²⁸ Eine ähnliche, aber fertiggestellte Konzeption mit 5 Figuren kann man noch heute in der Marktkirche zu Wiesbaden sehen. Emil Hopfgarten schuf sie 1863, die Gestalten dort allerdings nach Thorwaldsens Vorbildern.
- ²⁹ Schiller, a. a. O., S. 91f. Ein Bonmot: Der Urururgroßvater Ludwig Wilhelm Meinburg (1767-1832) des Verfassers war 1825 als Maler für die Erneuerung des Plafonds über dem Altar zuständig, hat also an der von Schiller so genannten „Verfolgung“ teilgenommen.
- ³⁰ Lacher, Reimar F.: *Friedrich Georg Weitsch (Braunschweig 1758 - 1828 Berlin)*. - Berlin, 2005, vorderer Klappentext und S. 5.
- ³¹ Lacher, a. a. O., S. 61, 118, 162, 290.
- ³² Wolff, Heinrich Wilhelm Justus: *Nachrichten von der Andreaskirche in Braunschweig*. - Braunschweig, 1825, S. 22f.
- ³³ Wolff, a. a. O., S. 24f.
- ³⁴ *Braunschweigischer Anzeiger* Nr. 188 vom 14.8.1881.
- ³⁵ Schroeder, Heinrich und Assmann, Wilhelm: *Die Stadt Braunschweig – Ein historisch-topographisches Handbuch für Einheimische und Fremde*. - Braunschweig, 1841, S. 170.
- ³⁶ *Braunschweigische Anzeigen*, s. Anm. 34, *Braunschweigische Landeszeitung* Nr. 605 vom 28.12.1899.
- ³⁷ *Buchdruckerei Julius Krampe: Fritz Geibel und Julius Krampe*. - Braunschweig, 1908, (Kalender 1908), Tafel 8.
- ³⁸ Schreiben des Städtischen Museums an den Verfasser vom 26.9.1988 (Christiani) und E-Mail des Städtischen Museums an den Verfasser vom 4.5.2020 (Büttner): Das Museum bot der Andreaskirche 2013 an, die Säulen für die Kirche als Leihgabe zur Verfügung zu stellen. Wieder mit der Christusfigur vereint, hätten sie z. B. hinter der Orgelrückwand im Eingangsbereich beider Türme ein den Gesamteindruck der gotischen Kirche nicht störendes Ensemble bilden können. Leider ist man auf diese bemerkenswerte Initiative nicht eingegangen.
- ³⁹ Jünke, Wolfgang A.: *Zerstörte Kunst aus Braunschweigs Gotteshäusern*. - Groß Oesingen, 1994, S. 39, 62, 68. Nach dem 13.8.1944 stand sie noch unbeschädigt in der südöstlichen Ecke des südlichen Seitenschiffes der Kirche! In ihren Proportionen wirkt sie auf den Verfasser etwas unstimmig, wenn nicht gar plump.
- ⁴⁰ Siehe farbiges Foto von der Apsis in diesem Artikel. Der Rahmen liegt links in der anscheinend achtlosen Sammlung diverser Epitaphteile und Schriften tafeln. Dieses Bild dokumentiert den Umgang der Verantwortlichen mit ehemaligen Ausstattungsstücken, die ihrer Meinung nach nicht in ein möglichst rein gotisches Konzept passten!
- ⁴¹ Siehe Anm. 6.
- ⁴² Siehe Anm. 6.
- ⁴³ Jünke, a. a. O., S. 34, 36f. Da Hofbildhauer Sagebiel 1897-99 die 1825 zerstörte Renaissancekanzel aufwendig nachgebaut hatte, ist er nach Meinung des Verfassers auch als Urheber der vier Baldachin-Evangelisten mit ihren jeweiligen Symbolen anzusehen.
- ⁴⁴ Jünke, a. a. O., S. 72.
- ⁴⁵ Hoffmann, Hermann: *Kindergottesdienst in dem verwüsteten Inneren der Kirche, Bericht vom Ostersonntag 1949 in St. Andreas*. (Archiv der St. Andreaskirche)
- ⁴⁶ Gläser, Gotthard: *Kirchenfenster, Taufe und Altar in St. Andreas Braunschweig*. Faltblatt um 1965, S. 6.
- ⁴⁷ *Ev.-Lutherische St. Andreaskirche Braunschweig-Wollmarkt – Ein Gemeindebuch aus Anlaß der festlichen Wiedereröffnung der Kirche am 23. April 1965*, hrsg. vom Kirchenvorstand. - Braunschweig, 1965, S. 19.



Wendezelle und das Wasser

Rolf Ahlers

Wasser ist Leben. Menschliches Leben sowie unsere Tier- und Pflanzenwelt kommt ohne Wasser nicht aus.

Heutigen Tages gibt es bei uns offene Gewässer, die eingeteilt werden können in natürliche Gewässer, z. B. die Aue, und in künstliche Gewässer, z. B. Kanäle. Sehr wichtig sind auch die in Leitung fließenden Wassermengen, so das Trinkwasser, kommt vom Wasserwerk, und das Abwasser, welches als Schmutzwasser zur Kläranlage und als Niederschlagswasser in Vorfluter geleitet wird. Vorfluter für die Ortslage sind hier die Aue und der Aue-Oker-Kanal.

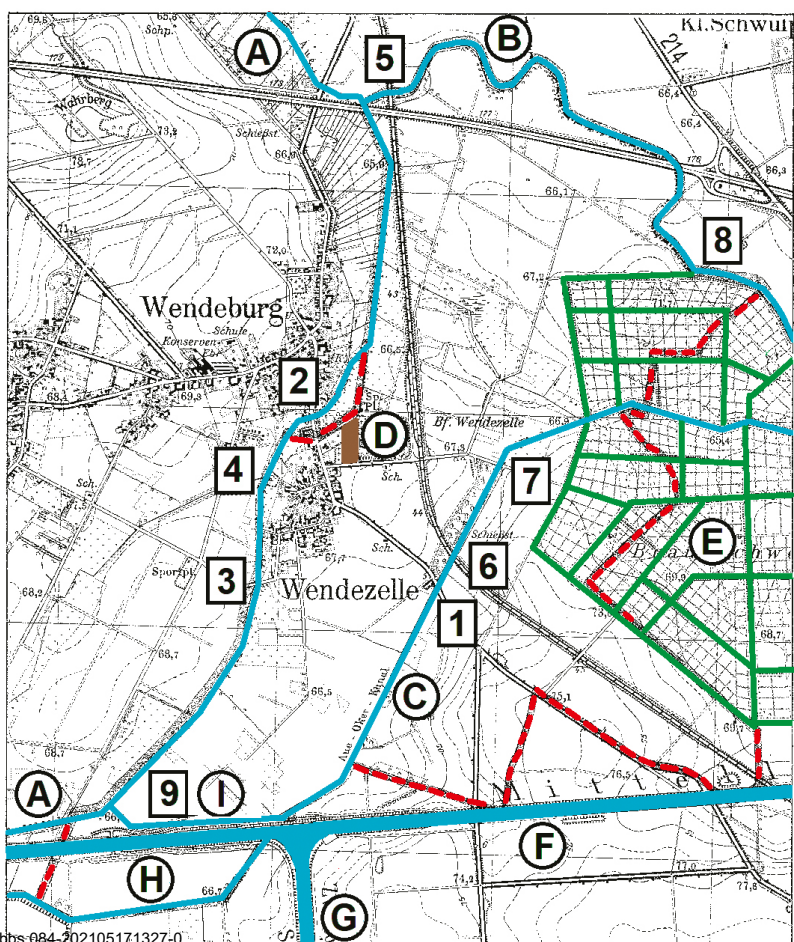
Die Aue – heute ein Fluss ohne Quelle und ohne Mündung – war wohl ausschlaggebend für die Ansiedlung, für die Anlage des Ortes in der wasserreichen Gegend. Zum einen stand immer frischer Wasser zur Verfügung und zum anderen ergaben die Fische eine zusätzliche Nahrungsquelle. Die erste maßstäbliche Landkarte – um 1750 gezeichnet – veranschaulicht die Lage des Ortes inmitten von Niederungsgebieten, weithin als Weideland genutzt. Die Flurbezeichnung „Auf dem Hungerkamp“ verdeutlicht, dass der dort betriebene Ackerbau keine großen Erträge einbrachte. Auf man-

chem Flurstück wurde an der tiefen Stelle ein Teich angelegt, das entnommene Erdreich auf die höhere Stelle gebracht, um dort Ackerbau betreiben zu können. (Abb. 1)

Herzog Karl I. betrieb in großem Maße die Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Land. In dem Zusammenhang wurde für die Aue in einer Regulierungsmaßnahme um 1750 ein eigentliches, schmales und begradigtes Flussbett angelegt. Vorher fuhren die mit Zugtieren bespannten Wagen an einer flachen Stelle, einer Furt, durch die breite, flache Aue. Für Personen gab es einen aus Holz gefertigten Steg, einseitig mit Geländer. Die Regulierungsmaßnahme erforderte auch den Bau von Brücken. Für die Brücke von Wendezelle nach Wendeburg (Braunschweiger Straße) wurde dazu ein Damm durch das Niederungsgebiet er-

Abb. 1 oben: Die Aue (blauer Pfeil) fließt in nördliche Richtung. Rot umrandet die Flurnamen „Auf dem Hungerkamp“ und „Am Damme“, braun umrandet die Brücke nach Wendeburg (oben) und die Brücke für den herzoglichen Weg zwischen Braunschweig im Südosten und Sophiental im Westen (unten). Grundlage: Karte des Landes Braunschweig im 18. Jhdt., 3628 Wendeburg. (LGLN)

Abb. 2 unten: Die Gemarkungsgrenze ist in weiten Abschnitten durch Gewässer bestimmt, Abschnitte auf Land sind rot markiert. A: Aue; B: Krumme Riede; C: Aue-Oker-Kanal; D: Friedhof; E: Rieselfelder; F: Mittellandkanal; G: Stichkanal nach Salzgitter; H: Südliches Stück des Aue-Oker-Kanals; I: Neuer Beginn des Aue-Oker-Kanals. Kartengrundlage aus: Der Landkreis Braunschweig. - Bremen-Horn, 1965.



forderlich, die Flurbezeichnung „Am Damme“ gibt darüber Auskunft. Überraschend mag sein, dass es damals bereits eine Brücke südlich des Ortes gab, heute führt die Straße Aueweg dort entlang. Zur damaligen Zeit verlief dort ein herzoglicher Weg, als Verbindung zwischen dem Schloss in Braunschweig und dem Schloss in Sophiental.

Der Pastor in Wendeburg war zusätzlich zur seelsorgerischen Tätigkeit für Wendeburg, Wendezelle und Zweidorf früher auch zuständig für die gemeinsame Schule für die drei Orte. Da aber den Wendezeller Kindern der Weg durch die unwegsame Aue-Niederung nicht zumutbar war, gab es von 1652 bis 1869 in Wendezelle eine eigene Gemeindeschule. Inzwischen hatte auch Pastor Wilhelm Beste die Wegeverhältnisse beklagt, er war 1859 nach Wendeburg gekommen. Nach nur relativ kurzer Zeit bemühte er sich aber um eine Versetzung. Sein Sohn Johannes schrieb dazu: „In dem langen Winterhalbjahr, da bei den grundlosen Wegen die drei Dörfer inselartig von allem Verkehr abgeschlossen waren, kam dann die Schattenseite des Wendeburger Lebens ... immer deutlicher zum Bewußtsein.“ 1864 begründete Wilhelm Beste in einem Brief an seine Vorgesetzten in Wolfenbüttel seine Bitte um Versetzung unter anderem mit: „Die Wege zu den mir so lieben Amtsbrüdern sind schlecht und Besuch unterbleibt.“ Nach weiteren Eingaben wurde seiner Bitte entsprochen, 1868 bekam er die Pfarrstelle zu St. Petri in Braunschweig.

Die neuere Landkarte (Abb. 2) zeigt die Grenzen der Gemarkung (= Ortslage und Feldmark) Wendezelle und die großen wasserbaulichen Maßnahmen. Als westliche Grenze im Wesentlichen die um 1750 regulierte Aue, als nördliche Grenze die Krumme Riede, die ihrem gewundenen Verlauf entsprechend bezeichnet ist. Um 1850 erfolgte die Separation mit Neuvermessung und Aufteilung der Feldmark, dabei die Zerlegung von gemeinschaftlich genutzten Flächen in einzelne Flurstücke, Überführung von Besitz in Eigentum, Anlegung eines neuen Wegenetzes und Schaffung der Vorflut (= Entwässerungsmaßnahmen). Eine wesentliche Verbesserung brachte der von Südwest nach Nordost quer durch die Feldmark angelegte Aue-Oker-Kanal. Zwei Ziele wurden damit verfolgt. Zum einen sollten übermäßig große, von der Aue (von Süden her) herangeführte Wassermengen von der Ortslage ferngehalten werden, um dortige Überschwemmungen zu vermeiden. Zum anderen ging es um die Entwässerung von Niederungsgebieten.

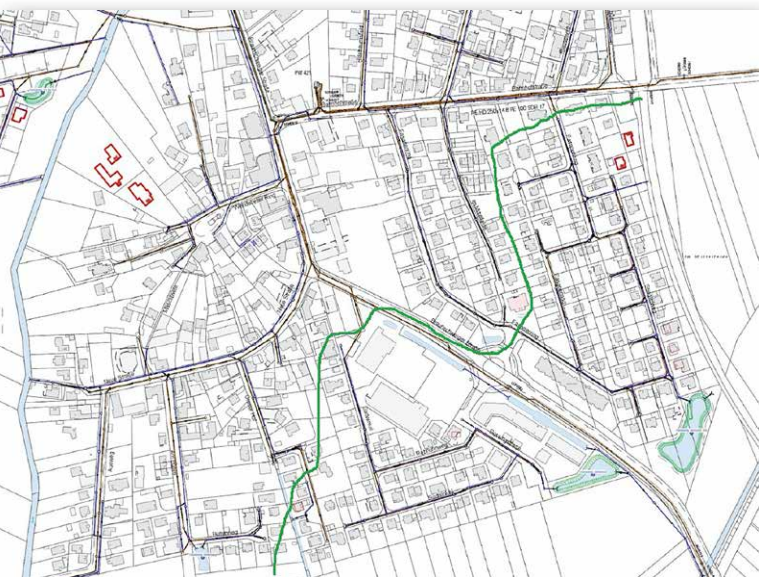
Es mag überraschen, dass der Friedhof an der Bahnhofstraße – 1882 angelegt, vorher fanden die Bestattungen bei der Kirche (= auf dem Kirchhof) in Wendeburg statt – mit Wasser zu tun hat. Sicher es musste ein Brunnen angelegt werden, um Wasser für die Pflanzenpflege zu haben. Sehr tief musste Brunnen nicht sein, denn zu der Zeit – so eine alte Weisheit – stieß man in Wendezelle mit dem Spaten auf Wasser. Um nun trockene Bestattungen zu haben (= die Särge nicht ins Wasser zu stellen), wurde das ganze Gelände aufgehöhht. Viele Fuhren an Erdreich waren dazu erforderlich. (Anmerkung: Die Benennung „Kerkhoff“ – plattdeutsch für „Kirchhof“ – wurde auch für den Friedhof benutzt, da es dafür kein plattdeutsche Wort gibt.)



Abb. 3 oben: Die zur Dekoration aufgestellte Schwengelpumpe ist angeordnet auf dem Grundstücks-Entwässerungsschacht der Schmutzwasser-Kanalisation.



Abb. 4 unten: Hauptpumpwerk Wendeburg.



Ab 1890 dann die Anlegung der Braunschweiger Rieselfelder, zu einem großen Teil auf Wendezeller Gebiet. Die heftige Gegenwehr aus dem Ort blieb erfolglos, auch für die dafür erforderlichen Arbeiten konnte niemand aus dem Ort gefunden werden. Später dann, als sich die Rieselfelder (Einzelstücke wurden „Rieselklappen“ genannt) als sehr ertragreich für den Anbau von Gemüse erwiesen, bestand sehr großes Interesse an Pachtverhältnissen.

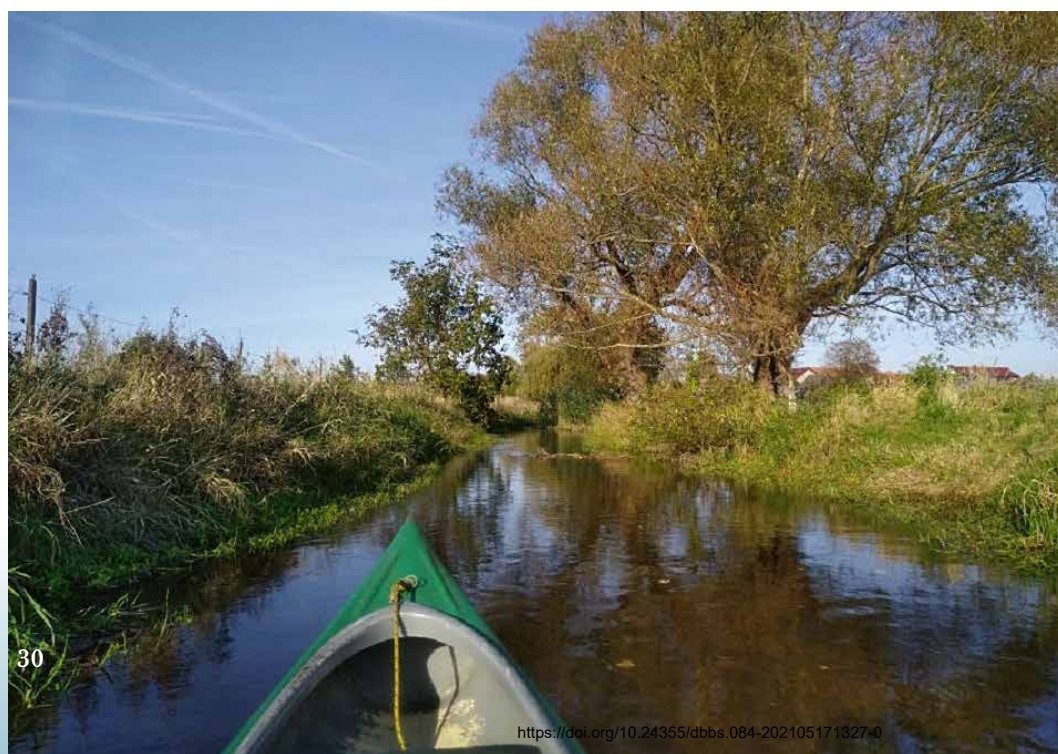
Im Jahr 1928 erreichte der von Westen her vorangetriebene Bau des Mittellandkanales dann das hiesige Gebiet. Der südlich davon beginnende Aue-Oker-Kanal wurde mit einem Düker aus Betonrohren darunter hindurchgeführt. (Weiter westlich davon befindet sich der Aue-Düker.) Die wasserbauliche Wirkung des Mittellandkanales mit dem tief unter Gelände liegenden Wasserspiegel war für die Landwirtschaft sehr erheblich, so konnten durch die entwässernde Wirkung nunmehr die südlich der Ortslage befindlichen Wiesen und Weiden in Ackerflächen umgewandelt werden.

Der Bau des Stichkanals nach Salzgitter, 1938 begonnen, brachte weitere Änderungen. Der Mittellandkanal wurde nach Norden und Süden verbreitert, und zwar beiderseits des Stichkanalanschlusses. Der Düker für den Aue-Oker-Kanal wurde aufgegeben, das südliche Stück ent-

Abb. 5 oben links: Abwasserleitungen mit der Wasserscheide (grün eingezeichnet). Kartengrundlage: Wasserverband Gifhorn.

Abb. 6 oben rechts: Die Fortleitung des Niederschlagswassers, schematisch dargestellt. Ausgangspunkt ist „W“ = Wendezelle. Die Aue wird bei „a“ (nahe Rüper) zur Erse, das Wasser fließt bei „b“ (nahe Bröckel) in die Fuhse und diese endet bei „c“ an der Aller. Der Aue-Oker-Kanal endet bei „d“ an der Oker, diese endet bereits bei „e“ (nahe Müden/Aller) an der Aller. Kartengrundlage: Falk, der große Atlas 2002/2003.

Abb. 7 unten: Die Weide am Ostufer markierte um 1950 einen besonderen Anziehungspunkt für Kinder, denn dort befand sich die Badestelle, dort lernten sie schwimmen. Besondern mutige versuchten auch einen „Körper“ von der Weide, oftmals wurde allerdings ein „Bauchklatscher“ daraus. Abbildungsnachweis: Matthias Schmidt.



wässert an der Ecke Mittellandkanal/Stichkanal dort hinein. Nördlich des Mittellandkanales ist von der Aue her ein neuer Beginn des Aue-Oker-Kanals hergestellt worden.

Eine bewegte Zeit brach 1975 an. Die Anlegung der Trennkanalisation und der zentralen Trinkwasserversorgung stieß anfangs auf einigen Widerwillen, mussten doch Anliegerbeiträge bezahlt werden und auch fortlaufende Benutzungsgebühren wurden eingeführt. Beim Trinkwasser war aber die Verbesserung deutlich, denn das Brunnenwasser „darf für Säuglingsnahrung nicht verwendet werden“ hatte 200 mg/l Nitratgehalt, das vierfache vom gegenwärtig erlaubten. Zur Trinkwasserversorgung waren bis zuletzt Schwengelpumpen (Abb. 3) im Einsatz, meistens gab es allerdings bereits elektromotorisch betriebene Hauswasserversorgungsanlagen.

„Abwasserverband Braunschweig – Hauptpumpwerk Wendeburg“, in Wendezelle an der Bahnhofstraße. (Abb. 4) Die bis fast 7 Meter tief gelegten Abwasserleitungen verführten einige Hauseigentümer, auch im Keller einen Abfluss anzuordnen. Erstens war das unzulässig und zweitens ist die Höhe der Straßenoberfläche zugleich als Rückstauenebene festgelegt. Es dauerte nicht lange, beim ersten heftigen Regenguss kam es zum Rückstau und Schmutzwasser floss in den Keller – schnell wurde der Abfluss dauerhaft verschlossen.

Mehrere Schmutzwasser-Gefälleleitungen (rot) führen zum Hauptpumpwerk, eine Schmutzwasser-Druckleitung führt (nach Osten) zur Braunschweiger Kläranlage. Für das Niederschlagswasser (Leitungen in blau) verläuft eine Wasserscheide (grün eingezeichnet) durch den Ort. Der größere nordwestliche Teil wird in die Aue, der kleinere südöstliche wird in den Aue-Oker-Kanal entwässert. (Abb. 5) Erst nordwestlich von Celle treffen sich die Wasserströme in der Aller. (Abb. 6)

Auch die Feuerwehr benötigt Wasser sehr und kann damit umgehen. Zur Löschwasserversorgung stehen Brunnen, Hydranten und offene Gewässer zur Verfügung. Für den schnellen Löscheinsatz dienen Tanklöschfahrzeuge. Die Aue – unser „Leib- und Magen-Fluss“ – bietet bei einer Bootsfahrt idyllische Eindrücke. (Abb. 7 u. 8) Auch im Winter war sie oft ein Ausflugsziel. (Abb. 9)

Eine Wendezeller Besonderheit mit dem Wasser.

In den jugendlichen „Sturm-, Drang- und Reisejahren“ wollte Mutter beim Weggehen immer wissen: „Junge, wo willst hin?“ Darauf gab es lediglich zwei Antworten, entweder „Ins Dorf“ oder „über's Wasser“ – plattdeutsch „ober't Water“. Wobei die zweite Antwort immer auch mehr oder weniger weit „über Land“ bedeutete – was Mutter stets mit Besorgnis zur Kenntnis nahm. Hier die Möglichkeiten, Wendezelle „über's Wasser“ zu verlassen (Ziffern 1 bis 9 in Abb. 2):

1. Nach Bortfeld oder Völkenrode über den Aue-Oker-Kanal, auf der Straße oder dem Radweg. /
2. Nach Wendeburg, die Braunschweiger Straße entlang, über die Aue. / 3. Nach Wendeburg und Zweidorf, den Aueweg entlang, über die Aue. (Abb. 10) / 4. Den Auestieg entlang nach Wendeburg, über die Aue sind Auebad und Aueschule schnell erreicht. / 5. Die Bahnstrecke nach Harvesse, früher gab es Personenzüge bis Celle. Für die Krumme Riede gibt es einen Durchlass. /
6. An der Schweineweide, Bahnstrecke und Wirtschaftsweg führen über den Aue-Oker-Kanal. (Abb. 11) / 7. Wirtschaftsweg zum Rieselfeld-Hauptweg, über den Aue-Oker-Kanal. / 8. Wirtschaftsweg nördlich der Rieselfelder, früher als alter Mühlenweg bezeichnet. / 9. Die Straße Am Bülden geht über in einen Wirtschaftsweg und auch der führt über den Aue-Oker-Kanal.

Abbildungsnachweis: Rolf Ahlers, soweit nicht anders angegeben.



Abb. 8 oben: Der Flamingo (ein Kunstwerk) ist vom Boot aus gut zu sehen. Abbildungsnachweis: Matthias Schmidt.

Abb. 9 mitte: Die Aue im Winter 1985-1986, sie war zugefroren und Schnee gab es auch.

Abb. 10 unten links: Zur treffenden Zeit am Karfreitag waren viele Boote zu sehen.

Abb. 11 unten mitte: Zu Pfingsten war dort die Junge Gesellschaft anzutreffen, auch die weiß, mit Wasser umzugehen: Eine Abkühlung erfolgt im Wasserbecken.

Abb. 12 unten rechts: Auch ein „Hechtsprung“ in den Mittellandkanal zeigt: In Wendezelle haben wir viel mit Wasser tun, wir können aber auch damit umgehen. Abbildungsnachweis: Alexander Lehne.



Das Emblem der Braunschweigischen Heimat – 70 Jahre

Rolf Ahlers

Die Titelseite der Braunschweigischen Heimat zierte ein Emblem, 1950 beginnend in der Farbgebung weiß/braun (siehe Abbildung), seit 1986 in weiß/rot (siehe Titelseite). Enthalten ist ein stilisierter Löwe und HEINRICVS DVX LEO IN BRUNESVIG als Umschrift.

Eine Nachfrage bei unserem Ehrenvorsitzenden Harald Schraepfer ergab: In den 1980er Jahren ist im Vorstand darüber formal diskutiert worden, das Ergebnis lautete „Beibehalten – es ist so Tradition“. Eine Nachfrage bei Prof. Gerd Biegel ergab: Soweit meine Erinnerungen zurückreichen, war eine Vorlage dazu eine Brakteatenserie aus der Zeit von Heinrich dem Löwen. – Hinweis dazu: Brakteaten (Hohlpfennige) sind einseitig aus dünnem Silberblech geprägte Münzen. Die einschlägige Publikation „Jesse, Wilhelm: Die Brakteaten Heinrichs des Löwen. – Brg. Jahrbuch 1949, S. 10-47“ nennt auch „Brakteat Mödesse 23“ mit HEINRICVS DVX LEO IN BRVNEVIC als Umschrift.

Die Nachsuche in Altakten führte zu zwei Schriftstücken, aus denen hier berichtet wird.

Anfrage von Hans Stolle, Appelhans-Verlag, an Schriftleiter Dr. Werner Flechsig am 01.09.1950: „Herr Dr. Tode schlägt für den Umschlag der „Braunschweigischen Heimat“ vor, daß wir unter „Braunschweigische Heimat“ das beigegefügte Siegel bringen. Ich bitte, Herrn Dr. Tode zu befragen, woher das Siegel stammt, denn dieses Siegel wird naturgemäß von den vielen Sachkennern, in deren Hände die „Braunschweigische Heimat“ kommt, kritisch geprüft. Ich möchte Sie daher bitten, daß Sie mit Herrn Dr. Tode den Vorgang nochmals überprüfen und mich wissen lassen, woher, wieso usw. Ich bitte freundlichst um Bearbeitung Zug um Zug.“ – Das genannte Siegel (als Anlage) und die Antwort sind nicht vorhanden.

Bericht von Dr. Werner Flechsig an Prof. Dr. Josef Daum, Vorsitzender des Landesvereins, am 23.06.1983. „Anlässlich der Aussprache über das künftige Emblem bzw. Signet unseres Landesvereins auf der gestrigen Vorstandssitzung habe ich die Jahrgänge der „Braunschweigischen Heimat“ von 1910 bis 1950 nach den Formen der früheren Embleme bzw. Signets des Vereins durchgesehen und folgendes festgestellt:

Von 1910 bis mindestens 1914 zeigte der Umschlag der Vereinszeitschrift das nach links hochspringende Pferd hannoverscher Art. Wie es sich in den Jahren 1915-1917 verhielt, weiß ich nicht, da mir diese Jahrgänge fehlen. 1918 erscheint das nach links galoppierende Pferd über einer angedeuteten Erdbodenplatte, allerdings nicht auf dem Umschlage, sondern auf dem Innentitel in einem von Fahne und Gewehr eingefassten Eichenkranz. So blieb es bis 1923. Seit 1924 erschien das galoppierende Pferd groß ohne Umrandung nach einem Entwurf des Braunschweiger Tier- und Jagdmalers Georg Wolters auf dem Umschlag und klein im Doppelkreis auf dem Innentitel. So blieb es bis zum Heft 3/1936, mit dem der Zeitschriftname „Braunschweigische Heimat“ für 2 Jahre verschwand und durch „Braunschweiger Blätter“ ersetzt wurde. Diese erschienen mit einer Kopfleiste auf dem Umschlage, die in der 2. Zeile links von dem Wort „Blätter“ den nach halbrechts gewandten stilisierten Löwen mit S-förmig hochgestelltem Schweif nach dem Vorbilde des mittelalterlichen Stadtsiegels und rechts von „Blätter“ das bisherige, nach links galoppierende Pferd zeigte. Der Innentitel enthielt jetzt keinerlei Signet mehr. Als die „Braunschweigische Heimat“ ab Herbst 1938 wieder mit ihrem alten Namen herauskam, fehlte ebenfalls ein Signet auf dem Innentitel, während nun die Kopfleiste des Umschlages durch den nach rechts blickenden Braunschweiger Burglöwen auf angedeutetem Sockel geschmückt wurde. So blieb es bis zum letzten Kriegsheft 1/1943. Das erste Nachkriegs-Jahresheft von 1949 zeigte auf dem Umschlage den stilisierten Burglöwen groß auf vollständigem Sockel.

Das Jahresheft 1950 trug zum ersten Male als bis jetzt gebrauchtes Signet den stilisierten Löwenpfennig Heinrichs des Löwen auf dem Umschlage, das, wenn ich mich recht erinnere, von dem Braunschweiger Grafiker Rudolf Fricke entworfen war.“ – Schlussfolgerung: Das Emblem ist für die „Braunschweigische Heimat“ entworfen worden.

Der im Schriftverkehr verwendete „Kopfbogen“ des Braunschweigischen Landesvereins trägt als Logo das Braunschweigische Pferd auf rundem Grund. Die Farbgebung war und ist unterschiedlich, Beispiele siehe beim Impressum und auf www.bs-heimat.de, unserer Webseite.

Abb.: Emblem 1950, Emblem seit 1986 siehe Titelseite.

